

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN  
INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN  
ZUR BIBLIOTHEKS- UND  
INFORMATIONSWISSENSCHAFT

HEFT 277

**KOOPERATIVES LERNEN ALS HERAUSFORDERUNG FÜR  
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN**

**VERÄNDERUNGEN IN DER KONZEPTION UND NUTZUNG  
VON LERNRÄUMEN**

VON  
KERSTIN SCHOOF



**KOOPERATIVES LERNEN ALS HERAUSFORDERUNG FÜR  
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN**

**VERÄNDERUNGEN IN DER KONZEPTION UND NUTZUNG  
VON LERNRÄUMEN**

**VON  
KERSTIN SCHOOF**

---

Berliner Handreichungen zur  
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn  
Herausgegeben von  
Konrad Umlauf  
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 277

## **Schoof, Kerstin**

Kooperatives Lernen als Herausforderung für Universitätsbibliotheken : Veränderungen in der Konzeption und Nutzung von Lernräumen / von Kerstin Schoof. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2010. – VIII, 129 S. : graph. Darst. - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 277)

ISSN 14 38-76 62

### **Abstract:**

Aufgrund eines steigenden Anteils an kooperativer Projektarbeit im Bachelor- und Masterstudium werden Universitätsbibliotheken zunehmend mit dem Bedarf der Studierenden nach Lernräumen konfrontiert. Hochschulbibliotheken reagieren auf diese Herausforderung, indem sie sich verstärkt als Lernorte verstehen und neue Gestaltungs- und Servicekonzepte entwickeln. Im Rahmen einer Fallstudie an der Universitätsbibliothek Oldenburg wurden die sich verändernden Lernweisen der Studierenden untersucht und nach Möglichkeiten der Vereinbarkeit gegenläufiger Nutzerinteressen gefragt. Unter Einsatz visueller ethnographischer Methoden – Photo-Elicitation Interviews und Library Design Workshops – entstand ein anschauliches Bild der Wünsche und Anforderungen, die Studierende an die Oldenburger Universitätsbibliothek stellen, das auch übergreifende Tendenzen in der studentischen Bibliotheksnutzung sichtbar werden lässt. Abschließend werden Vorschläge formuliert, wie es Universitätsbibliotheken gelingen kann, ein geeignetes Umfeld für vielfältige Lernformen zu bieten.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Master-Arbeit im postgradualen Fernstudiengang Master of Arts (Library and Information Science) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Online-Version: <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2010-277>

# Inhalt

Inhaltsverzeichnis	v
Abbildungsverzeichnis	vii
<b>1 Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2 Reformprozesse und neue Lernorte – Universitäten und Universitätsbibliotheken im Wandel</b>	<b>4</b>
2.1 Institutioneller und pädagogischer Wandel an den Universitäten	4
2.2 Reaktionen der Universitätsbibliotheken: Die Konzepte des Information und Learning Commons	9
<b>3 Fallstudie: Die Universitätsbibliothek Oldenburg</b>	<b>19</b>
3.1 Historische Entwicklung und räumliche Voraussetzungen	19
3.2 Methodische Vorgehensweise und Aufbau der Untersuchung	24
3.2.1 Library Design Workshops	25
3.2.2 Photo-Elicitation Interviews	27
3.2.3 Zusammensetzung der Teilnehmer	30
<b>4 Auswertung und Analyse</b>	<b>33</b>
4.1 Library Design Workshops	33
4.1.1 Lärmreduktion durch klare Zonierung	33
4.1.2 Restriktivere Beschränkung auf rein wissenschaftliche Nutzung	35
4.1.3 IT-Infrastruktur / Kopiermöglichkeiten	36
4.1.4 Atmosphärische Aspekte: Licht, Grünpflanzen, Getränkeversorgung	38
4.1.5 Erleichterte Nutzungsmodalitäten	39
4.2 Photo-Elicitation Interviews	39
4.2.1 Einzelarbeit in der Bibliothek	39
4.2.2 Gründe für die Wahl der Bibliothek als Arbeitsplatz	43
4.2.3 PC-Nutzung, Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel	46
4.2.4 Gruppenarbeit	48
4.2.5 Bewertung der Bibliothek und Kritik	53
4.2.6 „Das Wichtigste in der Bibliothek“	53
4.2.7 „Ein Ort in der Bibliothek, wo ich mich nicht gern aufhalte“	55
4.2.8 „... und etwas, das eher nervt“	58
4.3 Kritikpunkte der Studierenden und Optimierungsvorschläge	60

4.3.1	Lärmreduktion	61
4.3.2	Klarere Zonierung nach unterschiedlichen Nutzungsweisen	63
4.3.3	Regeln in der Bibliothek und Verhaltenskulturen	63
4.4	Ergebnisse der Untersuchungen an den Universitätsbibliotheken in Rochester und Oldenburg – Versuch eines Vergleichs	64
<b>5</b>	<b>Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>67</b>
	Literaturverzeichnis	69
	Anhang	73

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Auslastung der Gruppenplätze.....	23
Abbildung 2: Warum haben Sie diesen Arbeitsplatz gewählt?.....	24
Abbildung 3: Welche Gruppenarbeitsplätze nutzen Sie am liebsten? .....	24
Abbildung 4: Anteil der Studierenden nach Prüfungsgruppe an der Universität Oldenburg ...	31
Abbildung 5: Grundriss der Ebene 1 (Jana) .....	34
Abbildung 6: Grundrissplan der Ebene 1 (Petra) .....	35
Abbildung 7: Grundrissplan der Ebene 1 (Andrea).....	36
Abbildung 8: Grundriss der Ebene 2 (Katharina).....	37
Abbildung 9: Grundriss der Ebene 2 (Sandra) .....	38
Abbildung 10: Einzelarbeitsplatz auf Ebene 2 (Katharina).....	40
Abbildung 11: Einzelarbeitsplatz auf Ebene 1 (Sandra) und Carrel (Andrea) .....	42
Abbildung 12: Cafeteria im Mensabereich (Dimitri) .....	44
Abbildung 13: Arbeitsplatz zu Hause (Kirsten) .....	45
Abbildung 14: PC-Plätze auf Ebene 1 (Jana) .....	47
Abbildung 15: Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel (Jan) und meistgenutzte Websites (Jan)....	48
Abbildung 16: Gruppenarbeitsplätze auf Ebene 1 und 2 (Jan / Dimitri).....	49
Abbildung 17: Gruppenplatz auf der Kaffee-Ebene (Jana) .....	51
Abbildung 18: Gruppenraum auf Ebene 2 (Linus).....	52
Abbildung 19: Die Fachinformation (Jan) .....	54
Abbildung 20: Das Bücherangebot in der Bibliothek (Jan) .....	55
Abbildung 21: Arbeitsplätze am Lichtgraben (Andrea) .....	56
Abbildung 22: Die Kaffee-Ebene (Dimitri).....	56
Abbildung 23: Pause vor der Bibliothek (Jan) .....	57
Abbildung 24: Etwas, das nervt: die Nichtbeachtung des Handy-Verbots (Dimitri) .....	58
Abbildung 25: Fehlende Bücher (Dimitri) .....	59
Abbildung 26: Die Eingangskontrolle (Jan).....	60
Abbildung 27: Vorläufige Lärmkartierung der Ebene 1 (AG Hörsensible Uni) .....	62





## 1 Einleitung

Universitäten in Deutschland durchleben in diesen Jahren einen tiefgreifenden Wandel, der durch den Bologna-Prozess, die Internationalisierung der Hochschulen sowie den Fortschritt der Kommunikationstechnologien und elektronischen Medien hervorgerufen wird. Innerhalb dieser Veränderungsprozesse stehen auch Universitätsbibliotheken neuen Anforderungen gegenüber: trotz der Erweiterung ihres Angebotes um neue, elektronische Ressourcen und Dienste, die oftmals auch aus der Distanz erreichbar sind, werden sie immer stärker mit dem Bedürfnis der Studierenden nach Lernräumen, insbesondere nach Räumen zum kooperativen Arbeiten in Gruppen, konfrontiert. Hintergrund dieser zunächst paradox erscheinenden Entwicklung sind neuere Tendenzen in der Hochschulpädagogik, die nicht nur in Deutschland zu einem Paradigmenwechsel in Richtung einer „Kultur des Lernens“ und zu einer starken Zunahme an kooperativen Arbeitsweisen geführt haben.

Da die Lesesäle akademischer Bibliotheken traditionell auf den in Stille arbeitenden Einzelnutzer ausgerichtet sind, bedeutet die Bereitstellung von kommunikativen Räumen einen grundlegenden Einschnitt in der Definition ihrer Aufgaben und ihrer räumlichen Konzeption. In dieser Arbeit beschäftige ich mich anhand des Fallbeispiels der Universitätsbibliothek Oldenburg mit der Herausforderung des kooperativen Lernens für die Gestaltung und Benutzung von Universitätsbibliotheken und untersuche folgende Fragestellung: Welche Wünsche richten Studierende an den Lernort Universitätsbibliothek? Wie können sich Universitätsbibliotheken auf die zunehmende kooperative Arbeit der Studierenden in Gruppen einstellen? Welche Änderungen in der räumlichen Ausstattung sowie im (elektronischen) Service-Angebot der Bibliothek müssten vorgenommen werden, um den Studierenden ein geeignetes Lernumfeld für individuelles ebenso wie für kooperatives Lernen zu bieten?

In Kapitel 2 skizziere ich zunächst die Reformen des Bologna-Prozesses und die hiermit verbundenen Veränderungen an deutschen Hochschulen ebenso wie die Auswirkungen, die sich durch die Struktur der Bachelor- und Master-Studiengänge und der Einführung von Studiengebühren für Studierende ergeben. In Reaktion auf sich verschlechternde Betreuungsverhältnisse an den Universitäten hat sich auch international ein Paradigmenwechsel in der Hochschulpädagogik vollzogen, der den Fokus von der universitären Lehre hin zum eigenständigen Lernprozess der Studierenden verlagert.

Im zweiten Teil des Kapitels möchte ich Strategien der Universitätsbibliotheken darstellen, die vor dem genannten Hintergrund ihre Aufgaben in der Bereitstellung einer optimalen Lernumgebung für Studierende hinterfragt und neue Raum- und Servicekonzepte entwickelt haben. Vom eher informationstechnologisch geprägten Konzept des Information Commons ausgehend stelle ich daher die Debatte um den Learning Commons dar, dessen Ausrichtung auf die Ermöglichung kommunikativer Lernprozesse innerhalb der Bibliothek nicht zuletzt zu Kontroversen um bibliothekarische Kernaufgaben geführt hat.

In Kapitel 3 beschreibe ich zunächst die Entwicklung der Universitätsbibliothek Oldenburg, deren Konzept bereits seit Bezug des Neubaus der Zentralbibliothek im Jahr 1982 der Leitidee einer „Werkstatt für Lehre und Forschung“ folgte und mithilfe verschiedener gestalterischer Mittel „Wohnzimmeratmosphäre“ in der Bibliothek anstrebte. Nachdem im Rahmen des DFG-Projekts „i3sic!“ der Versuch einer Integration von Bibliothek und Rechenzentrum unternommen wurde, strebt die Universitätsbibliothek mittlerweile eine umfassende Neuorientierung in Richtung Learning Commons an, innerhalb derer auch die Vermittlung von Informationskompetenz eine zentrale Rolle spielt.

In Kapitel 3.2 lege ich meine methodische Vorgehensweise zur Untersuchung des kooperativen Lernens an der Universitätsbibliothek Oldenburg dar. Meine Studie orientiert sich hierbei an Nancy Fried Fosters und Susan Gibbons Untersuchung „Studying Students – The Undergraduate Research Project at the University of Rochester“ (2007), die in ihrem Projekt eine umfassende Untersuchung des Alltags der Studierenden, ihrer Lern- und Lebensgewohnheiten mit dem Schwerpunkt ihrer Bibliotheksnutzung unternommen haben. In dieser Arbeit nehme ich zwei ethnographische Methoden des Projektes auf, die aus dem Bereich der Visuellen Soziologie und Anthropologie stammen. Es handelt sich hierbei um „Library Design Workshops“ und „Photo-Elicitation Interviews“, die auf unterschiedliche Weise die Produktion und Analyse visueller Dokumente in den Forschungsprozess integrieren, um eine intensivere Partizipation der Teilnehmer und eine erhöhte Vielschichtigkeit der Forschungsergebnisse zu erzielen.

In Kapitel 4 erläutere ich schließlich die Ergebnisse der von mir durchgeführten Library Design Workshops und Photo-Elicitation Interviews und versuche, Tendenzen der studentischen Bibliotheksnutzung darzustellen sowie Differenzen der Lern- und Arbeitsweisen im Rahmen der alten Diplom- bzw. Magister-Studiengänge und der neuen Bachelor- und Master-Studiengänge herauszuarbeiten. Anhand der Anregungen der Studierenden soll zudem das Gestaltungskonzept der Universitätsbibliothek Oldenburg kritisch betrachtet und

mögliche Änderungsvorschläge im Hinblick auf die Vereinbarkeit von individuellem und kooperativem Lernen formuliert werden. In einem Vergleich mit den Ergebnissen des „Studying Students“ zeige ich weiterhin einige Parallelen und Unterschiede in der Bibliotheksnutzung der Studienteilnehmer an der University of Rochester und den im Rahmen meiner Arbeit befragten Oldenburger Studierenden auf.

Im Schlussteil fasse ich meine Ergebnisse vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um den Lernort Bibliothek abschließend zusammen.

## **2 Reformprozesse und neue Lernorte – Universitäten und Universitätsbibliotheken im Wandel**

### **2.1 Institutioneller und pädagogischer Wandel an den Universitäten**

Seit Beginn des Bologna-Prozesses und der Einführung von Studiengebühren in fast allen Bundesländern erleben deutsche Hochschulen einen tief greifenden Veränderungsprozess. Der 1999 gestartete Bologna-Prozess hat laut Bundesministerium für Bildung und Forschung das Ziel, „bis zum Jahr 2010 einen europäischen Hochschulraum zu schaffen“ und „durch die Einführung eines gestuften Studiensystems aus Bachelor und Master mit europaweit vergleichbaren Abschlüssen, die Einführung und Verbesserung der Qualitätssicherung sowie die Steigerung der Mobilität im Hochschulbereich“ (BMBF 2009) die europäische Zusammenarbeit zu stärken. Die Umsetzung der Bologna-Ziele hat in Deutschland zur „größte[n] Hochschulreform seit Jahrzehnten“ geführt, die mittels Wettbewerbs der Hochschulen untereinander eine Qualitätssteigerung von Studienangeboten und Forschung, die Vermittlung von „Beschäftigungsfähigkeit“ (BMBF 2009) sowie eine Verkürzung der Studiendauer mit sich bringen soll. Ein weiteres Ziel der deutschen Hochschulpolitik ist die Erhöhung der Anzahl der Studienanfänger und Hochschulabsolventen, die im internationalen Vergleich der OECD-Staaten in Deutschland vergleichsweise niedrig ausfällt.

Um die Auswirkungen der Bologna-Reform auf die Situation an deutschen Hochschulen zu erfassen und ihren Umsetzungsstand zu evaluieren, erscheint seit dem Jahr 2006 im Abstand von zwei Jahren umfassend angelegte Bildungsberichte des Bundesministerium für Bildung und Forschung. Hierdurch wird ein statistisches Gesamtbild der Studienbedingungen in Deutschland, beispielsweise der Entwicklung der Studierendenzahlen oder der Betreuungsrelationen an Universitäten und Fachhochschulen, sichtbar. Einbezogen werden zudem Ergebnisse der jährlichen Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes, sodass sich auch Angaben zur sozialen Lage und zu beruflichen Aussichten der Studierenden in Deutschland entnehmen lassen. Im folgenden möchte ich kurz einige Tendenzen bezüglich der Studienbedingungen und Lebenssituation von Studierenden skizzieren und auf Parallelen im englischsprachigen Ausland hinweisen, die als Hintergrund hochschulpädagogischer Entwicklungen und hiermit einhergehender Veränderungen in der Nutzung von Universitätsbibliotheken betrachtet werden können.

Eine Erkenntnis des Bildungsberichtes 2008 besteht in der Stagnation der Anzahl der Studienanfänger seit 2003, die in klarem Gegensatz zur angestrebten Erhöhung der Hochschulabsolventen in Deutschland steht. So haben sich die Studentenzahlen in Deutschland seit den 1970er Jahren zwar mehr als verdoppelt, „nach 2003 hat sich die Aufwärtsbewegung jedoch nicht weiter fortgesetzt“ (BMBF 2008: 118). Der Bericht nennt hierfür mehrere mögliche Gründe:

„Gegenwärtig scheinen die Studienanfängerzahlen zu stagnieren. Unklar ist, ob dies auf eine angesichts der Unwägbarkeiten des Wandels (z. B. der Perspektiven, die mit den neuen Studiengängen verbunden sind) stagnierende Studierbereitschaft, auf ein rückläufiges Studienplatzangebot durch Ausweitung von Zulassungsbeschränkungen oder auf strukturelle Verschiebungen in der Zusammensetzung der Studienberechtigten zurückzuführen ist“ (BMBF 2006: 121).

Der Einfluss der Studiengebühren auf die Studierbereitschaft ist zwar laut BMBF zwar noch nicht direkt nachweisbar, „empirische Untersuchungen der Gründe für einen Studienverzicht zeigen, dass finanzielle Erwägungen eine größere Bedeutung für die Studienentscheidung haben als studienorganisatorische Reformen“ (BMBF 2006: 104). Zugleich nimmt der Anteil der Eltern an der Studienfinanzierung zu, so „wird in Deutschland der größte Teil der Studienfinanzierung durch die Eltern der Studierenden erbracht“ (BMBF 2008: 126).

Diese Finanzierungsstruktur hat Folgen für Studierende aus Elternhäusern mit niedrigem Einkommen, die noch stärker als die sonstige Studierendenschaft auf Erwerbstätigkeit neben dem Studium angewiesen sind: deutlich sei „ein Effekt der sozialen Herkunft auf die Zusammensetzung der Einnahmen“ festzustellen (BMBF 2008: 125). Die studentische Erwerbstätigkeit liegt im Jahr 2008 bei 60 Prozent und ist laut BMBF auch auf ein „unzureichend ausgebautes Förder- und Stipendiensystem“ (BMBF 2008: 126) zurückzuführen. Insbesondere aufgrund des „im internationalen Vergleich [...] auffälligen Mangel[s] an Teilzeitstudiengängen“ geraten Studierende durch straffe Zeitpläne im Studium und zusätzliche Erwerbstätigkeit unter Druck, sodass „ein beträchtlicher Teil der Studierenden aus unterschiedlichen Gründen de facto ein Teilzeitstudium absolviert“ (BMBF 2006: 113).

Insgesamt haben sich die finanziellen Verhältnisse der Studierenden in den letzten Jahren verschlechtert: „Die studentische Einnahmen im Jahr 2006 sind gegenüber 2003 kaum angestiegen [...] Durch steigende Lebenshaltungskosten haben die Studierenden damit real an Kaufkraft verloren und lagen 2006 wieder etwa auf dem Niveau des Jahres 2000“ (BMBF 2008: 125). In der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes nach der Einschät-

zung ihrer finanziellen Situation gefragt, „beurteilen 18% [der Studierenden] ihre Lage eher als prekär, während 60% ihre Finanzierung für gesichert halten“ (Isserstedt et. al. 2007: 18).

Eine ähnliche Entwicklung studentischer Einkommensverhältnisse und Erwerbstätigkeit kann in Großbritannien<sup>1</sup> und in den USA<sup>2</sup> beobachtet werden. Mit einer Doppelbelastung aufgrund des verdichteten Lernvolumens innerhalb der Bachelor- und Master-Studiengänge und gleichzeitiger Erwerbstätigkeit geraten Studierende zunehmend unter Druck: „Research indicates that over one-third of entering college students (Keup and Stolzenberg, 2004) reported feeling frequently overwhelmed by all they had to do“ (Waxman et al. 2007: 426). Das Deutsche Studentenwerk weist bereits auf eine erhöhte mentale Belastung und die Zunahme psychischer Krankheiten wie des Burnout-Syndroms oder Depressionen unter Studierenden hin (Jawurek/Grobe 2007).

Mit einer stärkeren Ausrichtung des Studiums auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes und erschwerten finanziellen und zeitökonomischen Studienbedingungen – vor dem Hintergrund einer schwierigeren Wirtschaftslage und erhöhter Konkurrenz um Arbeitsplätze – geht nicht nur eine Veränderung in der sozialen Zusammensetzung der Studienanfänger einher, sondern auch eine Veränderung der Gründe für die Aufnahme eines Studiums und der Erwartungshaltung der Studierenden an ihre akademische Ausbildung.

„The newly expanded generation of university student does not, on the whole, come to university to question and develop theoretical ideas. They, increasingly, seek an education where the emphasis is on future employment“ (Martin in Abson 2003: 8).

Studierende treten daher zunehmend als Kunden auf, die ihr Studium als Investition betrachten und im Gegenzug zur Zahlung von Studiengebühren entsprechende Dienstleistungen der Universitäten in Anspruch nehmen möchten. Zugleich besteht jedoch eine „anhaltend angespannte Kapazitätsauslastung der Hochschulen“ (BMBF 2008: 136), an denen sich die Betreuungsrelation in Deutschland ebenso wie im Ausland aufgrund hoher Studie-

---

<sup>1</sup> Im Jahr 1999 wurden in Großbritannien Studiengebühren eingeführt, im Jahr 2000 wurde zudem das bereits stark reduzierte *Grant*, d.h. die staatliche, nicht rückzahlungspflichtige finanzielle Unterstützung der Studierenden, eingestellt.

<sup>2</sup> „A research study addressing 30 year trends by Astin (1998, p. 128) reported that a ‘record high percentage of freshman say that they will have to get a job to help pay for college expenses’ and ‘record numbers say they plan to work full-time while attending college’“ (Waxman et al. 2007: 426).

rendenzahlen (vorrangig im angloamerikanischen Raum) und rückläufiger Professorenzahlen (in Deutschland) verschlechtert hat (BMBF 2008: 124).

Parallel und teilweise als direkte Reaktion auf die Aufgabe der Hochschulen, trotz fallender oder stagnierender Budgets und unter erschwerten personellen Bedingungen attraktive Studienangebote an Studierende zu machen, ist seit den 1990er Jahren eine Veränderung pädagogischer Grundsätze in der universitären Lehre „away from a teaching culture and toward a culture of learning“ (Bennett 2005: 10) zu beobachten. Statt der traditionellen Lehrfunktion der Universitäten rückt der Lernprozess der Studierenden - individuell und in der Gruppe - in den Vordergrund. Diesen Paradigmenwechsel beschreiben Robert B. Barr und John Tagg in ihrem einflussreichen Aufsatz „From Teaching to Learning - A New Paradigm for Undergraduate Education“ (1995) wie folgt:

„Subtly but profoundly we are shifting to a new paradigm: A college is an institution that exists *to produce learning*. ... We now see that our mission is not instruction but rather that of producing *learning* with every student by *whatever* means work best“ (Barr/Tagg 1995: 11).

Barr und Tagg präsentieren den vorgeschlagenen Übergang zu einem Paradigma des Lernens offen als eine pragmatische Antwort auf die schwierige Situation der Hochschulen:

„The shift to a ‘Learning Paradigm’ liberates institutions from a set of difficult constraints. Today it is virtually impossible for them to respond effectively to the challenge of stable or declining budgets while meeting the increasing demand for post secondary education from increasingly diverse students“ (Barr/Tagg 1995: 1).

Darüber hinaus betonen sie jedoch die pädagogische Dimension der Fokussierung auf den Lernprozess, der die Studierenden aktiv in den Erwerb von Wissen einbinden soll:

“Just as importantly, the Instruction Paradigm rests on conceptions of teaching that are increasingly recognized as ineffective. As Alan Guskin pointed out [...], ‘the primary learning environment for undergraduate students, the fairly passive lecture-discussion format where faculty talk and most students listen, is contrary to almost every principle of optimal settings for student learning.’ The Learning Paradigm ends the lecture's privileged position, honoring in its place whatever approaches serve best to prompt learning of particular knowledge by particular students“ (Barr/Tagg 1995: 2).

Besondere Beachtung findet in dieser Neuorientierung in die Rolle der sozialen Interaktion im Lernprozess, die von einigen Vertretern der Lernkultur stark in den Vordergrund gestellt wird: „Learning is a remarkably social process. In truth, it occurs not as a response to teaching, but rather as a result of a framework that fosters learning“ (John Seely Brown in McKinstry 2008: 405).

In Deutschland wurde Barrs und Taggs Vorschlag beispielsweise von Wolf Lepenies mit der Forderung aufgegriffen, die westlichen Gesellschaften müssten von „Belehungskulturen zu Lernkulturen werden“ (Lepenies 1997 in Young 2006: 259). Pit Forster und Adi Winteler erklären den hiermit verbunden konstruktivistischen Ansatz in der Lernforschung:

„Die Aufgabe der Lehrenden in den Hochschulen wird nunmehr darin gesehen, Lernumgebungen zu schaffen, in denen studentisches Lernen ermöglicht und erleichtert wird. Gute Lehre ist eine Lehre, die studentisches Lernen bewirkt und die zu hoher Qualität dieses Lernens führt. Die dem Lernparadigma zugrundeliegende konstruktivistische Sicht des Lernens geht davon aus, dass Wissen für die Person erst dann Bedeutung gewinnt, wenn es aktiv durch individuelle Erfahrungen konstruiert, geschaffen und verändert wird. Lernen wird als das selbstgesteuerte Entstehen von Wissensstrukturen und als qualitative Entwicklung und Veränderung von Konzeptionen verstanden“ (Forster/Winteler 2006: 195).

Das Bild an deutschen und internationalen Universitäten heute zeigt, dass das Lernparadigma in der Praxis – vermutlich aufgrund seines Potenzials „as a means of killing two birds with one stone“ (Abson 2003: 10) - eine große Wirkung entfaltet. Bereits der Dearing Report des National Committee of Inquiry into Higher Education, eine von der britischen Regierung im Jahr 1997 in Auftrag gegebene Studie zur nationalen Bildung, stellt einen Anstieg der Vergabe eigenständig zu bearbeitender Projekte an Studierenden fest: „60 per cent of lecturers involved in the study said they were setting more group work for their students. In addition, 61 per cent said they were setting more individual project work“ (Abson 2003: 11). Dieser Trend dürfte sich in den letzten zwölf Jahren deutlich verstärkt haben und wird immer wieder in Befragungen von Dozenten und Lehrenden bestätigt (siehe Given 2007).

Eine ähnliche Doppelfunktion zur Entlastung der Universitäten und gleichzeitigen Bereicherung der studentischen Lernerfahrung wird Multimedia- und E-Learning-Anwendungen zugeschrieben, die in der Hochschulbildung zunehmend an Bedeutung gewinnen. Während E-Learning zur Ausbildung eines kommerziellen Marktes von internationalen Virtuellen Universitäten geführt hat, innerhalb dessen die „Strategie der Kosten- und Ressourcenminimierung dominiert“ (Schulmeister 2006: 192), nutzen deutsche Präsenzuniversitäten E-Learning laut einer Studie von Rolf Schulmeister bislang vorrangig zur Ergänzung des Präsenzangebotes. Nicht zuletzt aufgrund einer fehlenden strategischen Planung im Bereich des virtuellen Lernens setzten diese ohne konkretere Zielbestimmung oder Zeitpläne auf „Qualitätsverbesserung der Lehre durch verstärkten Einsatz von Medien und virtuellen Studienangeboten“ (Schulmeister 2006: 184). Universitäre Lehrveranstaltungen werden



daher mittlerweile durch internetbasierte Lernplattformen bzw. Learning Management Systeme wie Moodle oder Stud.IP begleitet, auf denen Unterrichtsmaterialien zur Verfügung gestellt, Hausaufgaben bearbeitet sowie Fragen zu Kursorganisation und -inhalten diskutiert und beantwortet werden können. Versuchsweise werden darüber hinaus vollständig virtualisierte Kurse als Teilelemente universitärer Studienangebote eingesetzt, beispielsweise die von Brigitte Young beschriebenen internationalen „Distance Learning“-Seminare (Young 2006: 259).<sup>3</sup>

Im Bereich des E-Learnings wird ebenso wie hinsichtlich des Wandels zur Lernkultur eine Voraussetzung für effektives studentisches Lernen darin bestehen, eine Balance zwischen Eigenständigkeit und Unterstützung durch qualifiziertes Lehrpersonal herzustellen:

„A sound virtual environment can change the form of teaching, but only where the teacher is actively engaged with it. ... Independent and group study still require support, and this support requirement – and the question of who is responsible for it – is an increasingly problematic one for many institutions” (Abson 2003: 11).

## **2.2 Reaktionen der Universitätsbibliotheken: Die Konzepte des Information und Learning Commons**

Universitätsbibliotheken international haben sehr stark auf die skizzierten Entwicklungen in der Organisation der Hochschulen, der steigenden Bedeutung von Informationstechnologie für die Produktion und Vermittlung von Wissen sowie auf den Paradigmenwechsel in der Hochschulpädagogik reagiert. Insbesondere die stetig steigende Verfügbarkeit von Forschungsressourcen in digitaler Form und deren ortsunabhängige Zugänglichkeit über das Internet haben Bibliotheken gezwungen, eine Neupositionierung ihrer Rolle, Funktion und Aufgabengebiete zu unternehmen.

Eine Antwort auf das drohende Szenario der „deserted library“ (Carlsen 2001) bestand in der Integration von informationstechnologischen Angeboten in die Universitätsbibliotheken, um Nutzern durch hochleistungsfähige Internetverbindungen, ein breites Software-

---

<sup>3</sup> Ein Zukunftsszenario digitaler Lehre entwirft Bernhard Frischer (2005), der von einer Zunahme immersiver virtueller Umgebungen ausgeht, die insbesondere in den Naturwissenschaften komplexe Modelle anschaulich erlebbar machen könnten. Durch die Bereitstellung von Räumen und informationstechnologischer Infrastruk-

Angebot und insbesondere durch kompetenten technischen und bibliothekarischen Support ideale Bedingungen zur elektronischen Informationsversorgung und -verarbeitung zu bieten, die gerade in studentischen Privathaushalten nicht in vergleichbarer Qualität vorhanden sind. PCs, Internet, Wireless LAN und Scanner gehören daher mittlerweile zur Grundausstattung einer Universitätsbibliothek. Hierüber hinaus ist insbesondere im anglo-amerikanischen Raum das Konzept der *Information Commons* entstanden: oftmals in Zusammenarbeit mit den universitären Rechenzentren wird in der Hochschulbibliothek eine zentrale Anlaufstelle geschaffen, die bibliothekarische Beratung und Information sowie technischen Support gleichermaßen in einer „one-stop-shopping“-Situation nutzerfreundlich zur Verfügung stellt. Donald Beagle charakterisiert die entstehenden Information Commons im Jahr 1999 wie folgt:

„The phrase Information Commons has also been used to denote a new type of physical facility specifically designed to organize workspace and service delivery around the integrated digital environment described above. The Information Commons as a physical facility may exist as a department or floor of a large academic library ... or as a dedicated building ... The challenge of the Information Commons is to devise a continuum of service that provides the user with skilled staff consultation and an array of technological options for the identification, retrieval, processing, and presentation of information in a variety of formats” (Beagle 1999: 82/86).

Im Laufe der letzten Jahre hat sich die informationstechnologische Infrastruktur fast vollständig mit der Bibliothek verwoben, der Information Commons ist nicht mehr als begrenzbarer Ort innerhalb der Bibliothek zu lokalisieren: „The notion of an Information Commons set apart from the library has been substantively transformed“ (Somerville/Harlan 2008: 9).

Der Versuch, auch den Paradigmenwechsel von einer Kultur des Lehrens zu einer Kultur des Lernens in der Bibliothek abzubilden, drückt sich im Begriff der „Bibliothek als Lernort“ oder des *Learning Commons* aus. Bereits in seiner Definition der Information Commons deutet Beagle Aspekte des Wandels in Richtung einer stärker kooperativ geprägten Lernkultur ein, der Universitätsbibliotheken Rechnung tragen müssten:

---

tur zur Unterstützung dieser virtuellen Lernumgebungen könnten auch neue Aufgaben und Herausforderungen für Universitätsbibliotheken entstehen.

„[Students] will be better served by an integrative, dynamic model that contextualizes information and that creates collaborative workspaces where group process can shape knowledge in ways that parallel the large-scale evolution of knowledge in the culture around us” (Beagle 1999: 88).

Die Idee des Learning Commons strebt ein umfassendes Gesamtkonzept zur Unterstützung studentischen Lernens an. Ein wesentlicher Bestandteil der Bibliothek als Lernort besteht zwar in ihrer räumlichen Gestaltung, darüber hinaus definiert Beagle (2004) den Learning Commons jedoch wesentlich als einen organisatorischen Knotenpunkt in der Universität, der durch enge Kooperation mit anderen zentralen Einheiten sowie mit den Lehrenden der Fakultäten in die Aufgabe der Wissensvermittlung eingebunden ist. Bibliothekarische Angebote wie der Zugang zu elektronischen Ressourcen oder ein virtueller Help-Desk könnten so beispielsweise mit universitären Lernmanagement-Systemen verknüpft und Schulungsangebote in Seminare zu wissenschaftlichem Schreiben eingebettet werden. Das Ziel besteht darin, „to better align [the library] with changing campus-wide priorities ... by integrating those functions formerly carried out within the library with others formerly carried out beyond the library’s purview. The service profile is no longer library centric, and becomes essentially collaborative” (Beagle 2004).

Lernorte sollten die Ideale einer Institution verkörpern und repräsentieren, fordert auch das Joint Information Systems Committee<sup>4</sup> in der Publikation „Designing Spaces for Effective Learning” (2006): „The design of our learning spaces should become a physical representation of the institution’s vision and strategy for learning – responsive, inclusive, and supportive of attainment by all“ (JISC 2006: 2). Eine starke Einbindung der Bibliothek in die Universität formuliert Geoffrey T. Freeman (2005):

„The library is the only centralized location where new and emerging information technologies can be combined with traditional knowledge resources in a user-focused, service-rich environment that supports today’s social and educational patterns of learning, teaching, and research. Whereas the Internet has tended to isolate people, the library, as a physical place, has done just the opposite. Within the institution, as a reinvigorated, dynamic learning resource, the library can once again become the centerpiece for establishing the intellectual community and scholarly enterprise” (Freeman 2005: 3).

Von Beginn an hat die soziale Dimension des Lernens im Konzept des Learning Commons einen zentralen Platz eingenommen: „As an extension of the classroom, library space

---

<sup>4</sup> Das englische Joint Information Systems Committee (JISC) ist in seiner Funktion vergleichbar mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

needs to embody new pedagogies, including collaborative and interactive learning modalities” (Freeman 2005: 2). So stellt etwa Scott Bennett einen Vergleich zur Tradition der „common rooms“ an anglo-amerikanischen Colleges her, um den sozialen Charakter der Learning Commons hervorzuheben und hierin den Unterschied zum Information Commons festzumachen:

„It would bring people together not around informally shared interests, as happens in traditional common rooms, but around shared learning tasks, sometimes formalized in class assignments. The core activity of a learning commons would not be the manipulation and mastery of information, as in an information commons, but the collaborative learning by which students turn information into knowledge and sometimes into wisdom. A learning commons would be built around the social dimensions of learning and knowledge and would be managed by students themselves for learning purposes that vary greatly and change frequently” (Bennett 2003: 44).

In Interviews mit Studierenden hat Bennett festgestellt, dass diese sich bei Treffen im privaten Bereich, z.B. in Wohnheimen, beim Abendessen oder im Café, regelmäßig über Projekte und Studieninhalte austauschen, diese Diskussionen jedoch nicht als formalisiertes Lernen empfinden. Einen Grund sieht Bennett in der Hierarchie zwischen Lehrenden und Studierenden, die in Räumlichkeiten auf dem Campus dazu führe, dass Studierende sich der Autorität ihrer Dozenten unterordneten, statt nach eigenen Ausdrucksmöglichkeiten zu suchen:

„Campus work space, be it faculty offices or the library, usually reinforces inequalities of authority in knowing - inequalities that strongly inform the accepted social norms of academe. By contrast, in domestic space it is possible to manage inequalities of authority (which of course often still exist) in ways that at least partly neutralize them” (Bennett 2005: 19).

Bennetts Überzeugung nach sollte auch die Bibliothek den Studierenden einen unbefangenen und selbstbewussten Umgang mit zu erlernendem Wissen ermöglichen und eine entspannte Atmosphäre schaffen, die die gleiche Zwanglosigkeit und Selbstverständlichkeit des privaten Wissensaustausches auch innerhalb der Institution Universität entstehen ließe. „Conversations that share knowledge gained in class almost never happen in the library. To change this, one might ask how library space might be domesticated” (Bennett 2005: 19). Bennett verweist auf die große Bedeutung, die gemeinsames Essen und Trinken für soziale Geselligkeit innehaben. In Nordamerika und Großbritannien ist das strikte Verbot von Nahrungsmitteln und Getränken in Universitätsbibliotheken daher bereits weitgehend gelockert worden, zudem hat sich die Integration von Cafés und Snackbars in den Bibliotheksbereich durchgesetzt – nicht zuletzt, weil diese als größte Konkurrenten der Bibliothek als Aufent-

haltsort wahrgenommen wurden: „Gate counts and circulation of traditional materials are falling at many college libraries across the country, as students find new study spaces in dorm rooms or apartments, coffeeshops or nearby bookstores“ (Carlson 2001: A35).

Die steigende Akzeptanz von Konversation, Gruppenarbeit und dem damit verbundenen Geräuschpegel in Bibliotheken stellt eine einschneidende Veränderung in der Konzeption von akademischen Bibliotheken dar. Gleichzeitig birgt die Neudefinition der Universitätsbibliothek als sozialem Raum gestalterische und räumliche Schwierigkeiten, die Konflikte zwischen unterschiedlichen Nutzergruppen nach sich ziehen können. Im wesentlichen handelt es sich hierbei um Probleme der Akustik und des Entstehens einer allgemeinen Unruhe, die durch die Bewegung der Studierenden zwischen verschiedenen Orten innerhalb der Bibliothek entsteht oder durch die geringere Hemmschwelle, arbeitende Kommilitonen anzusprechen, die hierdurch in ihrer Konzentration unterbrochen werden. Insbesondere Räume, deren gewünschte Nutzungsweise nicht klar ersichtlich ist, fördern Konflikte zwischen den dort stattfindenden Aktivitäten:

„Where a space is required to support a range of purposes simultaneously, users may lack a sense of appropriate behaviour and activities may conflict with one another. The direction the space should offer them is lost“ (JISC 2006: 23).

In zahlreichen Leitfäden zur Einrichtung von Learning Commons wird daher eine gut erkennbare Aufteilung des Raumes empfohlen, die ruhige und kollaborative Zonen effektiv voneinander trennt: „Varied purposes demand a clear vision for each area within the centre. Zones, or different floors for different modes of learning, are common management strategies“ (JISC 2006: 22-23).

Das Konzept des „self-organizing space“, dessen gewünschte Nutzungsart nicht durch Verbote oder bibliothekarische Mahnungen durchgesetzt werden muss, sondern durch Anordnung und Wahl des Mobiliars nahegelegt wird, spielt hierbei eine große Rolle. Hierin spiegelt sich die von Bennett geäußerte Intention, Hierarchien zwischen Nutzern und Bibliothekspersonal abzubauen und Studierende als gleichberechtigte Partner zu betrachten:

„Another significant trend is to adopt a more customer-focused and permissive approach, backed up by learning space design that encourages self-regulation. [...] Such designs illustrate an ethos of partnership between learners and administrators, shown by the avoidance of external controls“ (JISC 2006: 4/23).

Angewandt auf das Problem steigender Geräuschpegel und Unruhe aufgrund von Durchgangsverkehr beschreibt das JISC folgende gestalterische Lösungsansätze:

„Also critical to the success of a learning centre is management of sound. The self-regulating building will manage dialogue and collaboration by providing areas that invite group activities where silence is not expected, with quiet zones adjacent to windows, or separated by shelving. Traffic through the centre can also be directed by varied arrangements of internal structures, to avoid a concentration of noise and movement in areas close to entrances” (JISC 2006: 23).

Trotzdem bedeutet die Vereinbarkeit von kooperativem und individuellem Lernen insbesondere für Bibliotheken, die keine neuen Gebäude planen oder umfassende Umbauten vornehmen können, immer wieder eine große Herausforderung. Im Bibliotheksbau nahm das Faulkner-Brownsche Gesetz der Flexibilität, das unstrukturierte, große Bibliotheksflächen im Sinne von „open plans“ (Faulkner-Brown 1987) empfiehlt, lange Zeit eine prioritäre Stellung ein. Nicht zuletzt aufgrund der fortschreitenden technologischen Revolutionen ist eine flexible Bauweise weiterhin von großer Bedeutung, wie die Formulierung des Kriteriums „Adaptable“ in Andrew McDonalds „Top Ten Qualities of Good Library Space“ (McDonald 2007: 16) unterstreicht. Eine größtmögliche Flexibilität muss im Zeichen der zunehmenden Nutzung der Bibliothek als sozialem Lernort allerdings möglicherweise überdacht und modifiziert werden:

„But the ultimate in flexibility – large open-plan centres in which both learning and teaching take place – still presents challenges in management of sound, heat and student activity, and a mix of formal and informal learning spaces is still more frequently chosen” (JISC 2006: 5).

Innerhalb der Diskussion um die Bibliothek als Lernort gibt es jedoch auch Stimmen, die eine derartige Umgestaltung akademischer Bibliotheken grundsätzlich kritisch betrachten. So stellt Jeffrey T. Gayton die in Publikationen zu Learning Commons oftmals als Grundannahme formulierte Entwicklung der Bibliothek als reiner Bücherhalle hin zum nutzerfreundlichen Aufenthaltsort prinzipiell in Frage:

„The academic library has never been just a book warehouse. Historically, patrons have come to academic libraries not only for the intellectual resources they offer, but also for the spaces in which to seriously engage those resources” (Gayton 2008: 60).

Gayton unterscheidet zwischen Bibliotheken als “social” oder “communal places”, die er wie folgt definiert:

1. „Social activity in a library involves conversation and discussion among people, about either the work at hand or more trivial matters. Communal activity in a library involves seeing and being seen quietly engaged in study” (Gayton 2008: 61).

In Gaytons Argumentation ist die gemeinschaftliche („communal“) Dimension der Bibliothek als akademischem Studienort durch die Betonung des kooperativen Lernens gefährdet. Gerade das gemeinsame Arbeiten in Stille und Konzentration hält er jedoch für das einmalige Merkmal von Universitätsbibliotheken, das im Gegensatz zu Cafés und Gruppenräumen an keinem anderen Ort möglich ist: „Coffee and conversation, group study and garrulousness are valuable, but these activities can happen anywhere. The academic library is unique as a communal place for study and research” (Gayton 2008: 64). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Demas:

“One of the powerful attractions of libraries is the unique pleasure of being alone, in a quiet place, while simultaneously being in a public place associated with scholarship. Students clearly appreciate the fact that it is socially acceptable to be alone in the library. Interacting with others is possible, but optional“ (Demas 2005: 29).

In der Tat kann die Funktion der wissenschaftlichen Bibliothek als öffentlichem Ort stiller Konzentration als einmalig betrachtet werden, und weitere Studien bestätigen ihre Popularität aufgrund dieses kontemplativen Charakters. So stellt Jonas Fansa (2008) in Interviews mit Bibliotheksnutzern eine große Attraktivität der „Bibliothekskonzentration“ fest, die die Befragten als nur in Bibliotheken anzutreffende Form der Konzentration definierten:

“Die Bibliothek liefert demnach so etwas wie eine out-of-the-box-Konzentration, für die andere anwesende Menschen und die gestaltete Umgebung konstituierend sind. [...] Diese ‚Bibliothekskonzentration‘ ist also fast so etwas wie eine Schutzmarke, ein Warenzeichen der Bibliothek, sie ist ein wesentlicher Teil dessen, was Jeffrey Gayton als den ‚communal spirit‘ der Bibliothek bezeichnet. Sie ist ein Gebrauchsgut, auf das praktisch keine andere Institution derart spezialisiert ist“ (Fansa 2008: 36).

Auch engagierte Vertreter der Idee des Learning Commons als sozialem Ort wie Bennett oder Demas konstatieren die Existenz eines gegenläufigen Nutzungsinteresses. So bemerkt Bennett in seiner Studie zu studentischer Bibliotheksnutzung „a need to manage the social aspects of study“ (Bennett 2005: 15), ein sich mit der Wichtigkeit der zu erledigenden Aufgabe wandelndes Bedürfnis der Studierenden, soziale Kontakte während des Arbeitens in der Bibliothek kontrollieren und phasenweise ganz unterbinden zu können. Demas äußert etwas bedauernd, dass Bibliothekare immer häufiger zur Durchsetzung der Bibliotheksruhe als Voraussetzung stiller Arbeit aufgefordert würden: „Disconcertingly, we find

ourselves called upon by students to employ the librarian's stereotypical ‚Shh . . .‘ to make these quiet activities possible in a community space” (Demas 2005: 29).

Die wissenschaftliche Bibliothek erfüllt daher auch ein Bedürfnis nach Ruhe und Rückzug, das in den von Kommunikation, Vernetzung und Beschleunigung geprägten westlichen Gesellschaften in der Öffentlichkeit kaum noch akzeptabel erscheint:

“We live in a noisy society, where it is frequently expected that exchange of energies necessitate sound. But communal study in a library fosters a silent exchange of energy, and quiet study is in truth an active experience. By providing quiet space, the library ensures a welcome refuge from pervasive societal noise. It is in fact this quiet force of energy that many comment on in their love for libraries, but the power of silence is not always recognized since noise has become the norm” (Ranseen in Gayton 2008: 60-61).

Sichtbar wird dieser gegenläufige Trend auch an der derzeitigen Renaissance des Lesesaals. Während dieser klassische Bibliotheksraum unter Anhängern des kooperativen Lernens bereits als völlig überholt galt, wird der stille Lesesaal mittlerweile auch in neuen Bauprojekten wieder an zentraler und repräsentativer Stelle eingeplant, beispielsweise in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) oder im Jacob und Wilhelm Grimm-Zentrum, dem Neubau der Zentralbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. In der Zeitschrift „BuB – Forum Bibliothek und Information“ entwickelte sich im Jahr 2008 eine Debatte zum Thema, innerhalb derer die Kritiker eine „vernichtende Funktionsanalyse“ (Tempel 2008: 522) des Lesesaals als „eine[r] Art Schau-raum [...] von einer Lächerlichkeit, die kaum zu überbieten ist“ (Ramcke in Schleh 2008: 316) lieferten. Milan Bulaty und Olaf Eigenbrodt, Direktor und Baureferent der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, begründeten ihre Entscheidung hingegen mit der anhaltenden Beliebtheit des Lesesaals bei den Nutzern:

„Heute müssen wir uns fragen, warum so viele Studierende und andere Leser den zentralen Lesesaal besuchen, obwohl er seine ursprüngliche Funktion in einer Freihandbibliothek verloren hat. Die Antwort ist einfach: wegen der Atmosphäre“ (Bulaty/Eigenbrodt 2008: 319).

Die Wirkungskraft des Lesesaals als Warenzeichen der Bibliothek und Symbol für kontemplative Wissenschaft zugleich wird ebenfalls angeführt: „Das Bild des Dresdner Lesesaals avancierte deshalb zum Markenzeichen im Jahr der Geisteswissenschaften 2007“ (Bürger 2008: 522). In diesen völlig entgegen gesetzten Einschätzungen spiegelt sich nicht zuletzt die Kontroverse um den Lernort Bibliothek wider, die durch das Paradigma der Kultur des kooperativen Lernens hervorgerufen wird.



Um die konkurrierenden Theorien zur Gestaltung von Universitätsbibliotheken empirisch zu überprüfen, haben Harold B. Shill und Shawn Tonner (2004) in einer umfangreichen Studie den Versuch unternommen, konkrete Auswirkungen der Umgestaltung von Bibliotheksräumen auf die Besucherzahlen der jeweiligen Institution zu erfassen. Hierzu wurden Neu- und Umbauprojekte im wissenschaftlichen Bibliotheksbereich aus den Jahren 1995 bis 2002 im Hinblick auf ihre räumliche Veränderung klassifiziert, z.B. bezüglich des Anteils nichtbibliothekarischer Nutzungsbereiche im Gebäude, der Einführung von Gruppenräumen, PC-Arbeitsplätzen, Cafés etc. An einer Online-Umfrage zur Erhebung ihrer Nutzerzahlen vor und nach dem Neubau oder der Renovierung beteiligten sich rund 100 US-amerikanische und kanadische Bibliotheken. Shill und Tonner konnten so Relationen zwischen dem Angebot bestimmter Services oder Räumlichkeiten und der Popularität einer Bibliothek bei ihren Nutzern herstellen.

Grundsätzlich kommt Shills und Tonners Studie zu dem Ergebnis, dass Neubauten oder Veränderungen an bestehenden Bibliotheksbauten auf positives Nutzerinteresse stoßen und „gate counts“ in beiden Fällen im Vergleich zur vorherigen Nutzung stark ansteigen (2004: 127). Erstaunlicherweise konnte jedoch kein positiver Zusammenhang zwischen der Einrichtung von Gruppenräumen und steigender Nutzerzahl festgestellt werden:

„Unexpectedly, [...] *there was no demonstrable relationship between the number of group study rooms and facility use.* [...] Further examination of these findings is required because they run counter to a major higher education trend“ (Shill/Tonner 2004: 140).

Gleiches gilt für die Einbindung sämtlicher “nonlibrary units”, einschließlich der Einrichtung von Cafés oder Snackbars: „*The presence of cafés and snackbars was not associated with increases in usage, despite their current popularity in library design*“ (Shill/Tonner 2004: 143).

Klare Relationen zu einem Anstieg der Besucherzahlen lassen sich hingegen für eine verbesserte Ausstattung mit PC-Plätzen mit Internetanschluss sowie für eine Aufwertung der Arbeitsplatzsituation insgesamt feststellen, die sich in Kriterien wie „quality of natural lighting, quality of user work spaces, quality of layout (including location of service points), quality of collection storage space“ und „quality of overall facility ambience“ (Shill/Tonner 2004: 148) niederschlägt.

Shill und Tonner interpretieren diese Ergebnisse zunächst zurückhaltend und verweisen auf die Notwendigkeit weiterer repräsentativer Untersuchungen. Ihre Studie könnte jedoch

darauf hindeuten, dass eine Einbeziehung von Gruppenräumlichkeiten und „social spaces“ in Universitätsbibliotheken problematischer sein könnte, als im Rahmen des Lernparadigmas gemeinhin angenommen wird.

### **3 Fallstudie: Die Universitätsbibliothek Oldenburg**

#### **3.1 Historische Entwicklung und räumliche Voraussetzungen**

Während Länder wie die USA, Großbritannien oder Kanada eine Vorreiterrolle bezüglich der Neudefinition in Gestaltung und Aufgabenspektrum von Universitätsbibliotheken einnehmen, zeichnen sich auch in Deutschland zahlreiche Veränderungen im Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken ab.

„Ein Blick auf die deutsche Hochschullandschaft macht deutlich, dass Bibliotheken dem Wandel und den veränderten Anforderungen auf verschiedenen Ebenen begegnen. Sie ergänzen und erweitern Quantität und Qualität der Arbeitsplätze durch neue, zusätzliche Serviceangebote, wie z.B. das Learning Resource Center der SUB Göttingen“ (Gläser 2008: 180).

Die Universitätsbibliothek Oldenburg gehört zu einer Reihe von Bibliotheken, die in den letzten Jahren eine grundlegendere Neuorganisation angestrebt und durch Namensänderungen zum Ausdruck gebracht haben. Prominentester Vertreter dieser gewandelten Einrichtungen aufgrund seines spektakulären Neubaus ist das Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) der BTU Cottbus, genannt sei weiterhin das Kommunikations- und Informationszentrum (KIZ) der Universität Ulm. Betont werden soll hierdurch der tiefgreifende Wandel von Universitätsbibliotheken aufgrund der Integration von informationstechnologischer Infrastruktur und Services in die Bibliothek, des zunehmend multimedialen Angebots an Lernressourcen und der Anspruch, als Zentrum für Kommunikation und neue Medien zu dienen. In der programmatischen Umbenennung und Umstrukturierung dieser Universitätsbibliotheken tritt vorrangig das eher informationstechnologisch orientierte Konzept des Information Commons zu Tage. Ein umfassendes Gesamtkonzept zur Gestaltung von Universitätsbibliotheken, das den Lernort Bibliothek in den Vordergrund stellen würde, fehlt laut Christine Gläser bisher jedoch:

„Insgesamt sind die Konzepte und Ansätze, so unterschiedlich sie auch in Umfang, Form und Ausprägung sind, sehr technik-zentriert. [...] Die Bibliotheken versuchen in Einzelinitiativen den wachsenden Anforderungen zu begegnen. Ein den Learning Centres bzw. Learning Commons vergleichbares Gesamtkonzept, das sich konsequent den Lernanforderungen der Studierenden stellt, ist bisher nicht sichtbar“ (Gläser 2008: 180).

Im DFG-geförderten Projekt „i3sic!“ (Dauer: 2004-2006) bestand das Ziel in Oldenburg in einer vollständigen Integration von Rechenzentrum und Bibliothek, die unter dem Namen „IBIT - Informations-, Bibliotheks- und IT-Dienste der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg“ eine zentrale Anlaufstelle für alle Anfragen im Bereich Informationstechnologie,

Bibliothek und Medientechnik bieten sollte. Die Oldenburger Universitätsbibliothek brachte hierfür insofern gute Voraussetzungen mit, als sie sich bereits seit Bezug des vierstöckigen Neubaus der Zentralbibliothek im Jahr 1982 als „Bibliotheks- und Informationssystem (BIS)“ verstand und neben Büchern und Informationsdiensten „das ehemalige hochschulinterne Fernsehen ‚HIFO‘ (heute Kern der ‚IBIT-Mediendienste‘), Multimedia-Arbeitsplätze und de[n] BIS-Verlag“ (Schoenbeck 2008: 184) beherbergte.

„Es gehörte früh zum Anspruch des BIS, ein Ort zu sein, an dem auch Wissen produziert wurde. [...] Wie an vielen in den 1970er Jahren neu gegründeten Universitäten begegnete man einem Mangel an Altbestand mit kreativen Antworten auf sich verändernde Nutzerinteressen“ (Schoenbeck 2008: 184).

Aufgrund des vielfältigen Aufgabenumfangs und dank eines frühen Umstiegs auf elektronische Datenverarbeitung konnten sich daher Kompetenzen in nicht-bibliothekarischen Bereichen ausbilden, beispielsweise zum Thema elektronischen Publizierens, die einen weiteren Zusammenschluss mit dem Rechenzentrum der Universität als konsequente Fortführung der Orientierung des Hauses erscheinen ließen.

Nachdem sich die Integration von Bibliothek und Rechenzentrum schwieriger erwies als erwartet und die DFG ihre Projektförderung ab 2006 nicht erneuerte, gehen beide zentralen Einrichtungen mittlerweile wieder getrennter Wege. Mögliche Gründe für das Scheitern der Fusion könnten in der allgemein geringen Überschneidung der Kernkompetenzen von Bibliotheken und Rechenzentren liegen, die Naumann (2004) dargelegt hat. Im Fall erfolgreicher Learning Resource Centres in Großbritannien, wie des Adsetts Centres der Sheffield Hallam University, wurden zudem „die räumlich wichtigen Voraussetzungen für ein solches Zentrum“ durch Baumaßnahmen geschaffen, während sich die Umstrukturierung in Oldenburg auf den „Aufbau einer ‚virtuellen‘ funktionalen Einschichtigkeit“ (Naumann 2004: 5–6) beschränken musste. Oldenburg hatte in Form der kompletten organisatorischen Zusammenführung von Bibliothek und Rechenzentrum zudem eine Extremform der Neugestaltung gewählt; in anderen Umstrukturierungsprojekten wurde meist auf eine enge Kooperation beider Einrichtungen gesetzt. Im Frühjahr 2009 steht die Rückbenennung zum „Bibliotheks- und Informationssystem (BIS)“ daher unmittelbar bevor. Geblieben ist jedoch eine gemeinsame Anlaufstelle in der Universitätsbibliothek, in deren Eingangsbereich eine bibliothekarische und eine IT-Beratung gemeinsam angesiedelt sind, die umgeben wird von einem Ensemble an PC- und Multimedia-Arbeitsplätzen, offenen Gruppenplätzen und einer Druck- und Kopierzone.

Die Universitätsbibliothek hat darüber hinaus ihre Perspektive zunehmend in Richtung Lernort Bibliothek erweitert und strebt eine schrittweise Umgestaltung im Sinne des von Gläser geforderten Leitbild eines Learning Commons an. Entsprechende Anregungen konnten auch hier bereits im Vorfeld des „i3sic!“-Projekts während einer Studienfahrt nach England gesammelt werden. Veränderte Nutzerinteressen und -bedürfnisse sollten im Zentrum der Umgestaltungen stehen und wurden unter anderem durch Christine Gläser, die bis 2007 als Leiterin der Benutzungsabteilung am IBIT Oldenburg tätig war, in einer Serie von Fokusgruppen-Interviews ermittelt (Gläser 1999). Zugleich konnte wiederum auf Ansätze zurückgegriffen werden, die bereits in der Phase des Neubaus der Zentralbibliothek Grundsteine für ein innovatives Konzept des Lernortes Bibliothek legten: „Die stark frequentierte Ausleihbibliothek war nicht das Ziel, sondern über verbesserte Arbeitsbedingungen sollte das Arbeiten *mit* dem Bücherreservoir und das Wohlfühlen *in* der Bibliothek erreicht werden“ (Wätjen 1986: 97).

In einem Sonderheft der Zeitschrift ABI-Technik zum Oldenburger Bibliothekartag im Jahr 1986 unterstreicht der heutige Bibliotheksdirektor Hans-Joachim Wätjen, der im Zeitraum der Planung und Eröffnung der Zentralbibliothek als Baureferent am BIS tätig war, den Anspruch, Lehrenden und Studierenden in den Räumen der Bibliothek optimale und unterschiedlichen Bedürfnissen angepasste Arbeitsbedingungen zu bieten. Der „wichtigste Konzeptgedanke“ beinhalte,

„für die Wissenschaftler und Studenten in der Bibliothek Arbeitsbedingungen einer Werkstatt von Lehre und Forschung anzubieten, die sich mit den Begriffen Wohn- und Arbeitszimmeratmosphäre wie Gemütlichkeit und Vielseitigkeit, Transparenz und Intimität beschreiben lassen“ (Wätjen 1986: 92).

In der Oldenburger Zentralbibliothek durfte daher von Beginn an gegessen, getrunken und sogar geraucht werden. Die Idee eines Cafés innerhalb der Bibliotheksräume war ebenfalls lange vor der Diskussion um „social spaces“ in Form einer „als Kaffeehaus möblierte[n] Zeitungsgalerie, die zwischen Eingangshalle und Lesesälen hängt“ (Wätjen 1986: 97) und Kaffeeautomaten bereitstellt, im BIS Realität.

Unterschiedliche Arten von Möblierung sollen ebenfalls der Vielzahl an Arbeitsformen und der zwischenzeitlichen Entspannung entgegenkommen:

„Hocker zwischen den Regalen erlauben das bequeme Anlesen und Stöbern. An den Fensterflächen hat jeder Saal seine ruhigen Lesezonen. Der Benutzer kann seinen Arbeitsplatz wählen vom asketischen Hocker, über den gepolsterten Stuhl mit oder ohne Armlehne bis hin zum Ruhesessel. Er kann

am Einzeltisch, mit oder ohne Buchablage, oder zu zweit am Doppeltisch, aber auch in der Gruppe am runden Tisch oder isoliert mit einem Brett als Sichtschutz und Pinnwand vor dem Kopf arbeiten. [...] Neben diesen 80 Carrels, von denen die Hälfte auch für eine AV-Nutzung verkabelt ist, gibt es in den Sälen noch Gruppenarbeitsräume, die z.T. mit Spezialsammlungen belegt sind und zu einzelnen Seminarterminen vergeben werden“ (Wätjen 1986: 98).

Aufgrund des wachsenden Bestandes und zunehmendem Platzmangel reduzierte sich das vielfältige Raumangebot der Anfangszeit jedoch zwischenzeitlich; so beherbergen die ehemals als buchbare Seminarräume vorgesehenen Räume mittlerweile verschiedene Nachlässe und Archive. Gleichzeitig konnte zur Verwirklichung eines Learning Commons nicht auf bauliche Veränderungen gehofft werden:

„An der Zentralbibliothek in Oldenburg war klar, dass die Ausgangsvoraussetzungen nicht die Umsetzung eines ‚Lernort‘-Vollkonzeptes ermöglichen würden. Neben den räumlichen und personellen Einschränkungen verbot – wie in den meisten Häusern – ein eingeschränktes Budget radikale Maßnahmen wie Um- oder gar Neubauten. Also musste auf Grundlage der bestehenden Räume ein ‚Lernort‘ geschaffen werden, der den Zielvorstellungen und den gewählten anglo-amerikanischen Vorbildern so nahe wie möglich kommen würde“ (Schoenbeck 2008: 186).

Um die gewünschte Gestaltung zum Vornehmen zu können, wurden daher insbesondere Büroflächen umgewidmet, um zusätzlichen Platz für neue Angebote wie Scannerräume im Bereich der Multimedia- und PC-Plätze auf Ebene 1 schaffen zu können.

Ein besonderes Augenmerk gilt in diesem Zusammenhang der steigenden Nutzung der Zentralbibliothek durch Gruppen. Bis Januar 2008 gab es im Wesentlichen zwei Arten von Gruppenarbeitsplätzen im Haus: offene Gruppentische im Eingangsbereich der Ebene 1 sowie Gruppenplätze auf den oberen Fachebenen, die neben den Treppenaufgängen am Lichtgraben sowie zwischen den Regalen oder in Fensternähe verstreut angesiedelt sind. Um zunächst quantitativ zu erfassen, ob die Auslastung der bestehenden Gruppenplätze als ausreichend für den gestiegenen Bedarf betrachtet werden können, wurde ich im Wintersemester 2007/08 mit einer Erhebung zur Auslastung der Gruppenarbeitsplätze auf den meistgenutzten Ebenen 1 und 2 der Zentralbibliothek beauftragt, innerhalb derer über die Dauer fast des gesamten Semesters Zählungen zur Belegung zu Spitzenzeiten unternommen wurden. In diesem Zusammenhang wurden Gruppen- und Einzelnutzer ebenfalls zur Häufigkeit und Dauer ihrer Arbeit in der Bibliothek sowie zu ihrer Zufriedenheit mit der Arbeitsplatzsituation befragt.

Diese Erhebung konnte ein erstes, überwiegend quantitatives Bild der Bibliotheksnutzung in der Universitätsbibliothek Oldenburg liefern, das zudem Einblicke in die Gründe der

Arbeitsplatzwahl der Studierenden erlaubte. Ein Ergebnis bestand neben der Bestätigung einer deutlich angespannten Kapazität im Bereich der Gruppenplätze auch in einem starken Bedürfnis der Einzelnutzer nach Stille: mit fast 60 Prozent war dies das meistgenannte Kriterium für die Wahl eines Arbeitsplatzes in der Bibliothek.

Bereits während dieser Erhebung wurden im Januar 2008 weitere Büroflächen in unmittelbarer Nähe zum Freihandbereich in abgetrennte Gruppenräume umfunktioniert, die über die Bibliotheks-Website gebucht werden können und Hilfsmittel wie Tafeln und Whiteboards zur Verfügung stellen. Neben einer konzentrierten Arbeitsatmosphäre für die dort arbeitenden Gruppen erhoffte man sich durch diese räumliche Maßnahme auch eine akustische Entlastung der Einzelnutzer.

Die Auslastung der Gruppenräume konnte aufgrund ihrer späteren Einführung nicht über die Dauer des Wintersemesters erfasst werden, die Befragung der Nutzer zur Beliebtheit der verschiedenen Gruppenplätze gibt jedoch einen ersten Eindruck ihrer positiven Aufnahme durch die Studierenden.

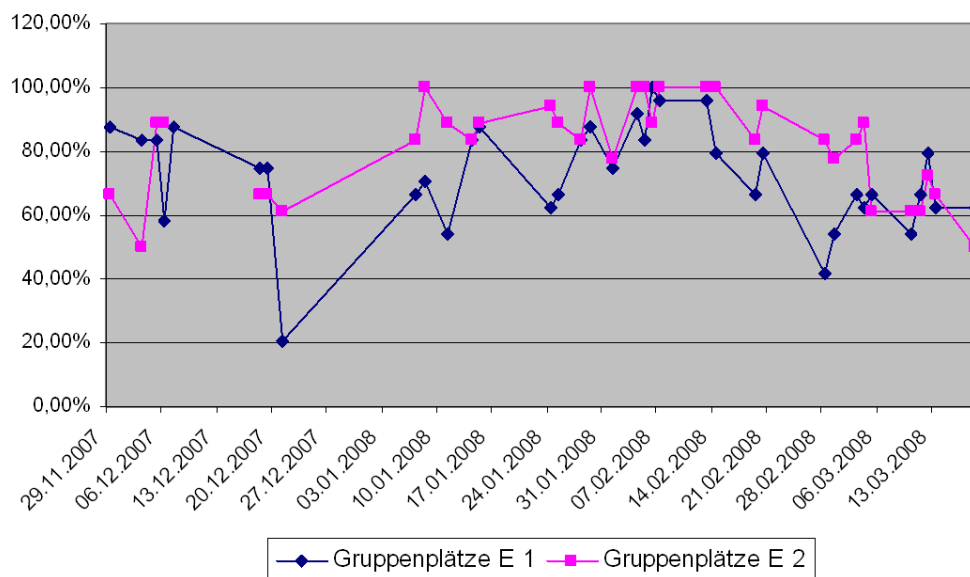


Abbildung 1: Auslastung der Gruppenplätze

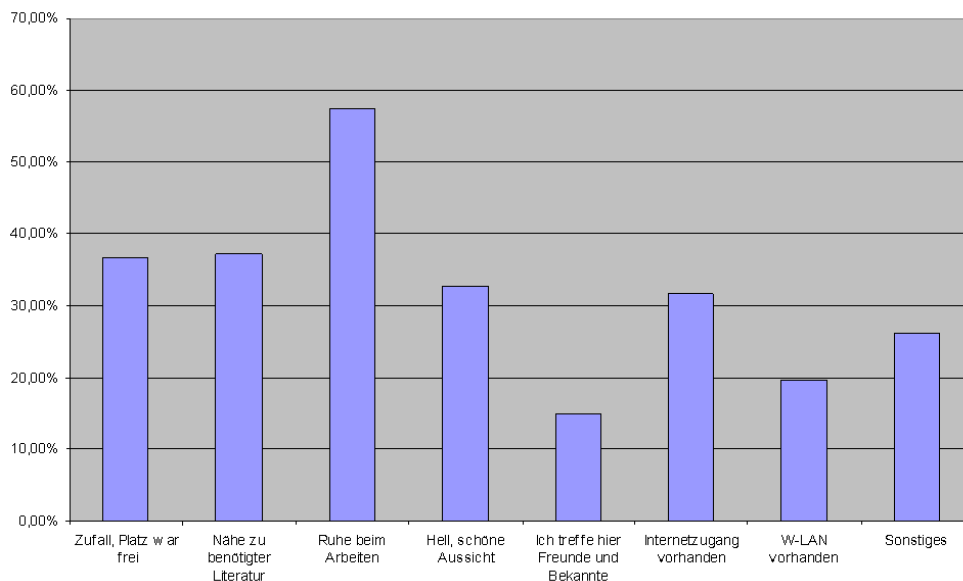


Abbildung 2: Warum haben Sie diesen Arbeitsplatz gewählt?

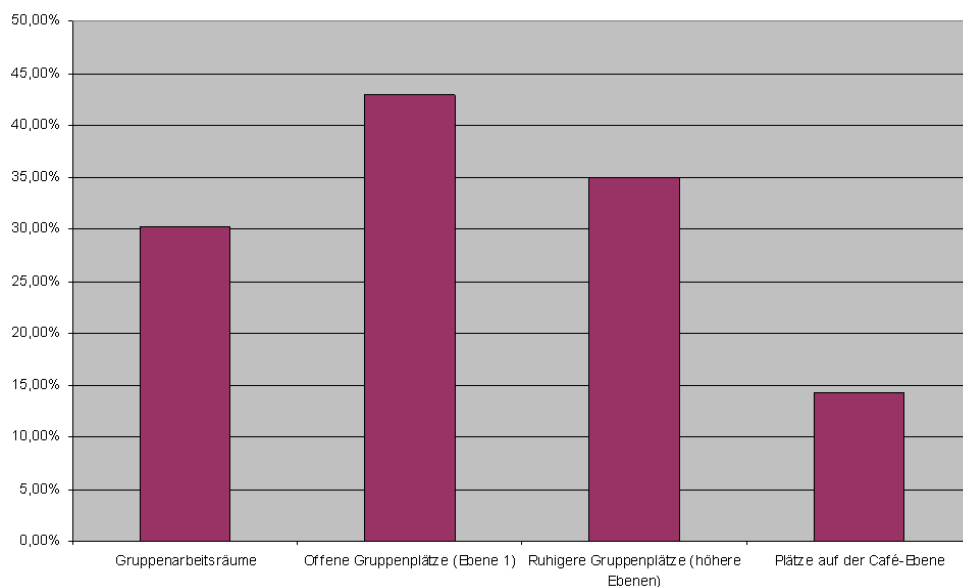


Abbildung 3: Welche Gruppenarbeitsplätze nutzen Sie am liebsten?

## 3.2 Methodische Vorgehensweise und Aufbau der Untersuchung

In diesem Kapitel möchte ich meine Herangehensweise an die Problematik der Gruppenarbeit in der Universitätsbibliothek Oldenburg darlegen. Methodisch orientiere ich mich hierbei an Nancy Fried Fosters und Susan Gibbons Studie „Studying Students – The Undergraduate Research Project at the University of Rochester“ (2007), die in ihrem Projekt eine umfassende Untersuchung des Alltags der Studierenden, ihrer Lern- und Lebens-



gewohnheiten unternommen haben. Foster und Gibbons wenden hierfür neben sozialwissenschaftlichen Methoden wie des Einsatzes von Fragebögen eine Vielzahl ethnographischer Vorgehensweisen an, die von Workshops bis hin zu „Mapping Diaries“ reichen, in denen Studierende ihre alltäglichen Wege und Aufenthaltsorte auf dem Campus einzeichneten.

Für diese Arbeit möchte ich zwei qualitative Methoden aufnehmen, die im „Studying Students“-Projekt Anwendung fanden und für meine Fragestellung ebenfalls als sehr geeignet erscheinen, um aufschlussreiche Ergebnisse zu erhalten. Es handelt sich hierbei um „Library Design Workshops“ und „Photo-Elicitation Interviews“. Beide Verfahrensweisen stammen aus der visuellen Soziologie bzw. Anthropologie und nehmen die Produktion und Analyse visueller Dokumente als integrale Bestandteile in den Forschungsprozess auf. Durch das Zusammenwirken von visueller und verbaler Information kann eine Bereicherung und größere Vielschichtigkeit der Forschungsergebnisse erzielt werden: „How many words is a picture worth? In conducting our Undergraduate Research Project at the River Campus Libraries, we have found that words and pictures in combination yield much more information than either alone (Briden 2007: 40).

#### 3.2.1 Library Design Workshops

Library Design Workshops wurden an der University of Rochester in zweierlei Form durchgeführt. In der frühen Planungsphase eines neuen Bibliotheksgebäudes auf dem Campus wurden Studierende gebeten, ihre ideale Bibliothek auf dem Grundriss des rechteckigen Gebäudes einzuzeichnen. In einer späteren Bauphase, in der die Inneneinrichtung des Neubaus konkretisiert werden musste, wurden die Studierenden gebeten, bereits vorgesehene Raum- und Einrichtungselemente einschließlich verschiedener Arten von Mobiliar im Grundriss der Bibliothek zu platzieren (Gibbons/Foster 2007: 20-29).

In meiner Untersuchung habe ich Library Design Workshops in leicht abgewandelter Fragestellung angewandt, um die Zufriedenheit der Studierenden mit dem vorhandenen Bibliotheksgebäude und seiner Einrichtung zu erfahren und Ideen zur Verbesserung der Raumaufteilung oder des Serviceangebotes zu sammeln. Die Library Design Workshops fanden jeweils über die Dauer von drei Stunden an zwei Terminen – in der vorlesungsfreien Zeit im Februar 2009 sowie nach Vorlesungsbeginn im April im Sommersemester 2009 – in einem hierfür reservierten Gruppenraum statt. Plakate mit Hinweis auf die Workshops wurden zuvor in der Bibliothek ausgehängt, zudem wurden Studierende an unterschiedli-

chen Orten im Bibliotheksbereich direkt angesprochen. Hierbei wurde darauf geachtet, die heterogenen Nutzungsweisen der Bibliothek bereits in der Teilnehmerauswahl zu berücksichtigen und Lernende an Einzel- oder PC-Plätzen ebenso wie Gruppen auf beiden Ebenen einzubeziehen. Den Teilnehmern der Workshops wurden Grundrisspläne der Ebenen 1 und 2 der Zentralbibliothek vorgelegt. Ebene 1 bildet den zentralen Anlaufpunkt der UB, dort befinden sich außer des Eingangsbereichs mit Zentraler Information und Ausleihe auch ein PC-Pool mit 60 Plätzen, ein offener Bereich mit Gruppenarbeitsplätzen, ein abgeschlossener Gruppenraum und ein Schulungsraum sowie etwa 45 Einzelarbeitsplätze, die am Fenster hinter den Fächeraufstellungen Allgemeines, Buch- und Bibliothekswissenschaft, Jura und der Lehrbuchsammlung angeordnet sind. Ebene 2 ist wie Ebene 3 und 4 eine typische Fachebene, d.h. hier befindet sich der in Freihandaufstellung platzierte Bestand der Fächer Soziologie, Geschichte, Politik- und Wirtschaftswissenschaften sowie zahlreiche Einzel- und einige Gruppenplätze und drei abgeschlossene Gruppenräume.

Die Studierenden wurden nun gebeten, ihre ideale Gestaltung der Bibliothek in den Plänen einzuzeichnen. Explizit sollte nicht nur die Inneneinrichtung verändert, sondern auch Serviceleistungen oder informationstechnologische Angebote vorgeschlagen werden können.

Diese Library Design Workshops hatten die Funktion, als spielerischer Einstieg in das Thema Bibliotheksgestaltung mit den Studierenden zu dienen. Die Arbeit mit visuellen Darstellungsweisen sollte den Teilnehmern einen unbefangenen und weniger standardisierten Umgang mit dem Thema ermöglichen, als dies beispielsweise durch einen konventionellen Fragebogen möglich gewesen wäre. Im Sinne einer explorativen Vorgehensweise bestand das Ziel zudem darin, zunächst nicht eigene Vorannahmen auf ihre Richtigkeit zu überprüfen, sondern in einem offenen Verfahren Anregungen zu erhalten, die in der bibliothekarischen Einschätzung zur studentischen Bibliotheksnutzung möglicherweise bislang keine Berücksichtigung gefunden haben. Foster und Gibbons betonen die Diskrepanz zwischen studentischen Wünschen zur Raumgestaltung und den Plänen der Bibliothekare, die im Rahmen der Library Design Workshops an der University of Rochester sichtbar wurden:

„What was striking, though, was how different the students' furniture layout were to those done by the libraries' renovation team. [...] We, as librarians, cannot assume we know how our students do their academic work or what they need. Over and over again, our assumptions have been proven wrong” (Gibbons/Foster 2007: 27/29).

Die methodische Offenheit der Aufgrund der Library Design Workshops bietet daher eine gute Grundlage, um eine erste Bewertung des Bibliotheksraumes durch die Studierenden zu erhalten und Wünsche, Anliegen und Probleme zur Bibliotheksnutzung zu erfahren, die in späteren Befragungen vertieft werden können. Die Teilnehmer der Library Design Workshops wurden daher gebeten, ebenfalls an den Photo-Elicitation Interviews teilzunehmen, aufgrund des zeitlichen Aufwands haben sich jedoch nicht alle Teilnehmer am zweiten Schritt der Studie beteiligt.

#### 3.2.2 Photo-Elicitation Interviews

In einem zweiten, umfangreicheren und zeitintensiveren Teil meiner Untersuchung habe ich Photo-Elicitation Interviews mit Studierenden durchgeführt. Diese Methodik fand im Studying Students-Projekt unter dem Namen „Photo Surveys“ eine Anwendung, die mit meiner Vorgehensweise gut vergleichbar ist (Briden 2007: 40–47). Um die Lern- und Arbeitsweisen der Studierenden in den River Campus Libraries und an ihrem Wohnort, hauptsächlich in Studentenwohnheimen, zu erforschen, wurden Studierende mit einer Einmalkamera ausgestattet, mit der sie Aufnahmen zu einer Reihe von zuvor formulierten Themen machen sollten. Auf der Grundlage dieser Fotografien wurden anschließend Interviews mit den Studierenden geführt, die aufgezeichnet, transkribiert und ausgewertet wurden.

Die Methode des Photo-Elicitation Interviews<sup>5</sup> wurde von Douglas Harper entwickelt, der diese im Schwerpunktheft „Theory and Practice of Visual Sociology“ der Zeitschrift „Current Sociology“ wie folgt definiert:

“In the photo-elicitation interview the informant and the interviewer discuss photographs the researcher has made of the setting, giving the interview a concrete point of reference. ... This method provides a way in which the interview can move from the concrete (a cataloguing of the objects in the photograph) to the socially abstract (what the objects in the photograph mean to the individual being interviewed)” (Harper 1986: 25).

Die Nutzung der Fotografie in Forschungsprozessen ist nicht unumstritten und bringt eine Anzahl von ethischen und methodischen Problemstellungen mit sich. Hierzu zählt die Frage der Objektivität der Fotografie ebenso wie das ungleiche Machtverhältnis zwischen

Fotograf und fotografierte Person, das sich im Machtverhältnis zwischen Forscher und Forschungsteilnehmern spiegelt und eng mit dem Recht der Forschungsteilnehmer auf Privatsphäre verbunden ist. In der visuellen Soziologie wurden daher ethische und methodische Standards formuliert (Warburton 2008), und auch Douglas Harper hat sich mit den Einwänden gegenüber visueller Soziologie und Anthropologie in mehreren Veröffentlichungen auseinandergesetzt (Harper 1998; Harper 2000).

Photo-Elicitation Interviews entgehen der genannten Kritik jedoch in mehrfacher Hinsicht: die Aufnahmen, die in diesem Forschungsprozess verwendet werden, sind nicht in ihrer Funktion als objektive Dokumente interessant, sondern als Ausgangspunkt und Grundlage für ein Gespräch, im Laufe dessen die Bedeutung der Fotografien erläutert und mit zahlreichen weiteren, verbalen Informationen in Beziehung gesetzt wird. Ziel ist daher nicht eine unabhängige semiotische Analyse der Fotografie durch den Forscher oder ihre illustrative Verwendung als Bestandteil der späteren Repräsentation von Forschungsergebnissen, die deren Interpretation objektivieren soll:

„Most photographs in ethnographic monographs illustrate the obvious in a manner similar to the way photographs are used in social science textbooks. This use of photography has done much to discredit the photographic method in social science as it has relegated images to a decorative function, icing on the cake to hold the interest of the reader” (Harper 1986: 24).

Die Aussagekraft einer Aufnahme ist aus diesem Grund auch nicht abhängig von ihrer fotografischen Qualität, die beispielsweise im Fotojournalismus eine große Rolle spielt:

“In the photo-elicitation method many of the photographs which are most useful are not visually ‘arresting’ in the way that descriptive visual sociology or documentary photography is. ... The success of the photo-elicitation project is, in fact, often revealed in the wealth of information that emerges from images that the photographer might have considered, from his or her own cultural perspective, too ‘boring’ or ‘commonplace’ even to consider using” (Harper 1986: 26).

Elke Greifeneder und Michael Seadle fassen den Nutzen der Fotografie im Kontext der Bibliothek wie folgt zusammen: „Für Evaluation und Forschung sollten wir jedoch auch

---

<sup>5</sup> Im Deutschen wird das Photo-Elicitation Interview auch „Photo-Elizitation“ oder „fotografische Hervorlockung“ genannt. Beide Begriffe erscheinen mir jedoch schwerfälliger als die englische Ausdrucksform, die ich daher im Folgenden beibehalten möchte.

ungeschönte Fotos der alltäglichen Zustände als Datenmaterial sammeln und verwenden, damit wir lernen, wie Benutzer unsere Bibliothek sehen und erfahren“ (2009:4).

Angestrebt wird im Photo-Elicitation Interview, die Forschungsteilnehmer in kreativer Weise in den Forschungsprozess einzubinden und die Dimension des Visuellen, der in der menschlichen Wahrnehmung eine herausgehobene Funktion zukommt, zur Sammlung vielschichtiger und aussagekräftiger Daten nutzbar zu machen. Foster charakterisiert die Vorgehensweise der Photo Surveys daher als „a way to discover the unexpected, create artifacts that can be used as a basis for discussion, and learn about different parts of students' lives we would not learn about through conversation“ (Foster in Briden 2007: 41).

Durch die Kombination einer Befragung mit dem Medium der Fotografie geht zudem die Hoffnung einher, die Untersuchung für die Studierenden attraktiver zu gestalten und eine Abwechslung zu stärker standardisierten, möglicherweise zu Gewöhnungseffekten führenden Forschungsmethoden anzubieten: „We also thought that using cameras might appeal to students and engage them in a manner that was different from other investigations conducted for the project“ (Briden 2007: 41).

Den Photo-Elicitation Interviews meiner Studie liegt folgende Liste an Themen zugrunde, zu denen die Studierenden gebeten wurden, Aufnahmen zu erstellen:

1. Mein Lieblingsplatz in der Bibliothek, wenn ich allein lerne oder arbeite.
2. Mein Lieblingsplatz in der Bibliothek, wenn ich in der Gruppe arbeite (z.B. für ein Referat).
3. Der Computer, den ich in der Bibliothek benutze (und seine Umgebung).
4. Die Website, die ich beim Arbeiten am meisten nutze.
5. Meine Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel.
6. Ein Ort in der Bibliothek, wo ich mich nicht gern aufhalte.
7. Das Wichtigste in der Bibliothek...
8. ... und etwas, das eher nervt.
9. Hier mache ich eine Pause oder treffe mich mit Freunden.
10. An diesem Ort lerne oder arbeite ich am liebsten, wenn ich nicht in der Bibliothek arbeite.

Sie können gerne auch Fotos zu weiteren Themen aufnehmen!

Sofern die Studierenden über ein Fotohandy oder eine Digitalkamera verfügten, wurden sie gebeten, diese für die Aufnahmen zu nutzen. Andernfalls standen jedoch auch Einwegkameras zur Verfügung, die von vier Studierenden genutzt wurden. Leider erwies sich hierbei – in einer Parallele zum „Studying Students-Projekt“ – die Bildqualität als sehr schlecht und der Blitz als unzureichend, sodass sich die digitale Variante auch aufgrund der geringen Kosten und der einfachen Übertragbarkeit der Aufnahmen als günstiger erwies.

Anhand eines Leitfadens wurden die fotografierten Themen im anschließenden Interview vertieft, um mehr über die Gründe der Arbeitsplatzwahl, Formen der Bibliotheksnutzung und der Arbeitsorganisation der Studierenden sowie ihren Umgang mit elektronischen Medien und Internetressourcen zu erfahren. Alle Interviews wurden mit einem Audioaufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend mithilfe der Transkription zentraler Aussagen der Studierenden ausgewertet. Auszüge der Interviews befinden sich im Anhang, die Namen aller Teilnehmer wurden geändert.

#### 3.2.3 Zusammensetzung der Teilnehmer

An den Library Design Workshops und den Photo-Elicitation Interviews im Februar und April 2009 haben insgesamt 17 Studierende der Universität Oldenburg teilgenommen. Hiervon haben 6 Studierende nur an den Library Design Workshops teilgenommen, während andererseits 3 weitere Studierende es vorzogen, nur an den Interviews teilzunehmen. An den Library Design Workshops haben sich daher 14 Studierende, an den Photo-Elicitation Interviews 11 Studierende beteiligt.

Selbstverständlich ist die Teilnehmerzahl an meiner Studie zu gering, um repräsentative Aussagen über die studentische Bibliotheksnutzung an der Universitätsbibliothek Oldenburg erlauben zu können. Es wurde jedoch angestrebt, eine Verteilung der Studierenden nach Geschlecht und Studienabschlüssen zu erreichen, die in etwa der prozentualen Verteilung an der Universität Oldenburg entspricht<sup>6</sup>.

Dies ist insgesamt gut gelungen, auch wenn Abweichungen aufgrund der geringen Teilnehmerzahl vermutlich unvermeidbar sind. So nahmen an der Studie insgesamt 7 männliche (41 Prozent) und 10 weibliche (59 Prozent) Studierende teil, dies kommt der Verteilung männlicher zu weiblicher Studierender an der Universität Oldenburg mit 44 zu 56

Prozent nahe. In den Photo-Elicitation Interviews, die den Schwerpunkt meiner Untersuchung bilden, verschiebt sich die Verteilung allerdings leicht zu 36 Prozent männlichen gegenüber 64 Prozent weiblichen Teilnehmern.

Bezüglich der Studienabschlüsse sind Bachelor-Studierende unter den Teilnehmern mit 65 Prozent (gegenüber 49 Prozent in der Hochschule) überrepräsentiert. Da die Abschlüsse Magister, Diplom und Lehramt jedoch als „Auslaufmodelle“ im Verschwinden begriffen sind, scheint mir eine Fokussierung auf die Abschlüsse der Bologna-Reform gerechtfertigt. Leider konnte allerdings kein Masterstudierender für die Studie gewonnen werden, stattdessen sind drei Diplomstudierende mit 18 Prozent (entspricht den 18 Prozent an der Universität), zwei Magisterstudierende (12 Prozent) und eine Promovierende (5 Prozent) vertreten.

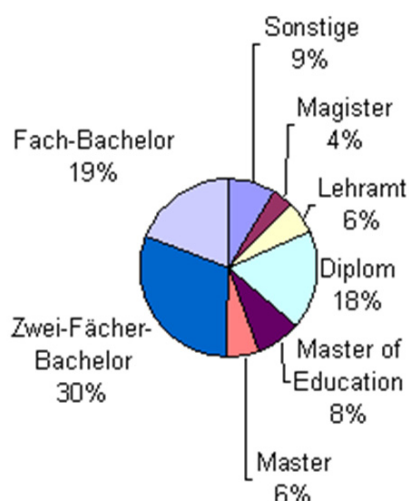


Abbildung 4: Anteil der Studierenden nach Prüfungsgruppe an der Universität Oldenburg

Darüber hinaus sollte eine große Bandbreite bezüglich des Alters, der Studienfächer und der Semesterzahl der Studierenden erreicht und auch ausländische Studierende in die Studie einbezogen werden.

So sind die teilnehmenden Studierenden sowohl in geistes- als auch in naturwissenschaftliche Fächer eingeschrieben, und die Teilnehmergruppe weist eine übergreifende Spannbrei-

---

<sup>6</sup> Die hier verwendeten statistischen Grundlagen finden sich auf der Seite „Daten und Fakten“ der Universität Oldenburg: <http://www.uni-oldenburg.de/uni/39372.html>

te von Studienanfängern bis hin zu Studierenden in der Prüfungsphase auf. Mit einem Teilnehmer ebenfalls vertreten sind die ausländischen Studierenden der Universität, deren Anteil mit einer Quote von 8 Prozent in Oldenburg auch real sehr niedrig ausfällt.



## **4 Auswertung und Analyse**

### **4.1 Library Design Workshops**

Bevor ich die Ergebnisse der Library Design Workshops skizziere, möchte ich kurz auf die Aufnahme dieser Methode durch die Studierenden eingehen. Der Umgang der Studierenden mit ihrer Aufgabe, die ideale Bibliothek in Grundrisspläne der Ebenen 1 und 2 einzuzichnen, fiel sehr unterschiedlich aus, was an den resultierenden Zeichnungen deutlich zu erkennen ist: Während manche Teilnehmer sehr detaillierte Raumgestaltungen skizzierten, blieben die Pläne anderer Teilnehmer fast leer und sind nur mit spärlichen Beschriftungen an der Blattseite versehen. Hierin zeigt sich vermutlich eine Schwierigkeit mancher Studierender, vom an der Universität vorherrschenden Ausdrucksmedium des Textes in eine andere Form der Darstellungsweise zu wechseln – für diese Studierende bedeutet die hier gewählte visuelle Methodik daher offenbar nicht den erleichterten Zugang zur Fragestellung, der in meinem Forschungsdesign intendiert war. Darüber hinaus trägt der verwinkelte Grundriss der Zentralbibliothek maßgeblich zur erschwerten Orientierung bei und erforderte Erklärungen im Vorfeld des Experimentes. Ein dritter Grund liegt möglicherweise in der grundsätzlich großen Akzeptanz der Oldenburger Bibliotheksgestaltung, die verbal im Rahmen des Workshops signalisiert wurde. So äußerten mehrere Studierende ihre Zufriedenheit mit der Bibliothek, die bereits weitgehend ihren Bedürfnissen entspräche. Diese positive Rückmeldung ist natürlich sehr erfreulich, in der Auswertung der Grundrisspläne wird nichtsdestotrotz Änderungsbedarf zu verschiedenen Aspekten der Bibliothek sichtbar.

#### **4.1.1 Lärmreduktion durch klare Zonierung**

Die Auswertung der Pläne bringt eine klare Tendenz zum Vorschein: eine Mehrheit der Teilnehmer wünscht sich eine eindeutigere Raumaufteilung in verschiedene Zonen, die durch bestimmte Nutzungsweisen definiert sind und hierfür angemessene Nutzungsbedingungen aufweisen. In zwölf der vierzehn Grundrisspläne wurden zusätzliche Wände oder Stellwände eingezeichnet, die meist lautere Gruppenplätze oder Kopierstationen vom Rest des Raumes abtrennen sollen. Anmerkungen der Teilnehmer unterstreichen hierbei, dass der hohe Lärmpegel das zentrale Problem der offenen Flächenstruktur der Bibliothek insbesondere auf Ebene 1 darstellt. Kommentare wie „Differenzierung zwischen Einzel- und Gruppenplätzen strikter vollziehen (Lautstärkepegel)“, „eine Wand ziehen – immer zu laut“, „Gruppenarbeitsbereiche sollten abgeschirmt werden, damit die Bib insgesamt ruhiger wird!“ oder „Wände hochziehen – Ruhebereich, Handy-Verbot, ‚Ruhe bitte‘-Zeichen“

formulieren sehr klar eine Unzufriedenheit mit einer Raumaufteilung, die das JISC-Kriterium des „self-organizing space“ offenkundig verfehlt.

Problematisch wird der als zu hoch empfundene Lärmpegel zusätzlich durch den zentralen Lichtgraben der Bibliothek, der Geräusche auch zu den höher gelegenen Ebenen transportiert. Als akustischer Störfaktor wird hierbei insbesondere die offene Kaffee-Ebene gesehen, die auf mittlerer Höhe zwischen den Ebenen 1 und 2 diesen durch den Lichtgraben getrennt gegenüber liegt. Um das natürliche Oberlicht des Lichtgrabens zu erhalten und trotzdem der Lärmausbreitung entgegen zu wirken, schlagen mehrere Entwürfe die akustische Isolierung der Ebenen (insbesondere der Kaffee-Ebene) durch Glaswände vor.

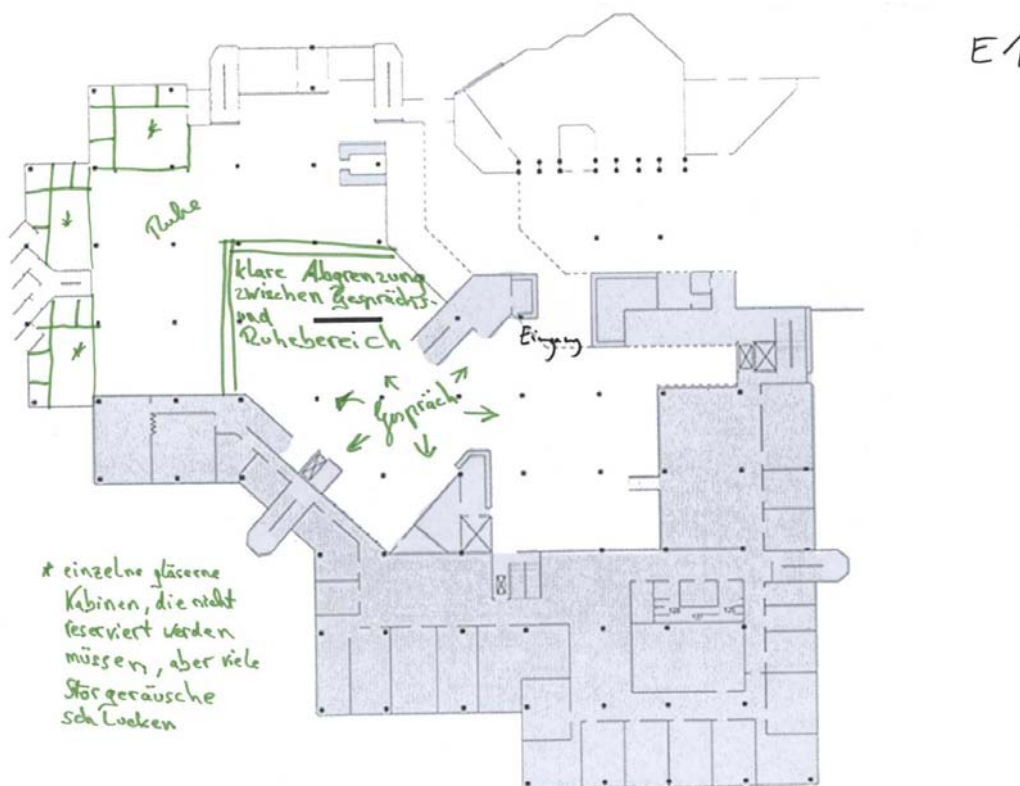


Abbildung 5: Grundriss der Ebene 1 (Jana<sup>7</sup>)

Über das Lärmproblem hinaus scheinen jedoch auch atmosphärische Gründe eine Rolle für den Wunsch nach stärkerer Zonierung zu spielen. „Räumliche Abtrennung sorgt für besseres Arbeitsklima“, lautet der Kommentar eines Teilnehmers, und zahlreiche Pläne wurden durch kleine Glaskabinen für Einzelplätze ergänzt. Drei Entwürfe sehen zudem Ruheräume oder in abgetrennten Ecken befindliche Zonen zur Entspannung vor – einen

<sup>7</sup> Die Namen aller Teilnehmer wurden geändert.

„Relaxraum/Ruheraum, um mal kurz die Augen schließen und neue Energie zu tanken“ oder eine „gemütliche Sessel-Ruhezone zum Lesen“ – die weniger als geselliges Café fungieren, sondern der Regeneration dienen und eine geschützte Atmosphäre bieten sollen.

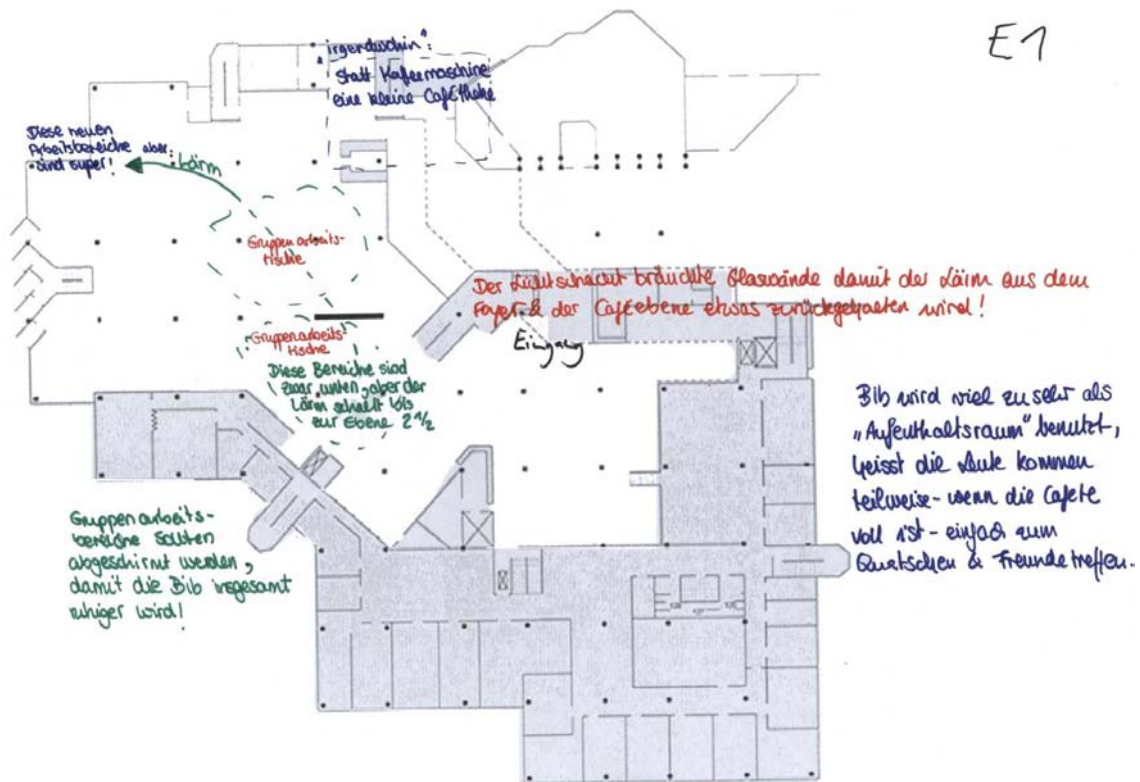


Abbildung 6: Grundrissplan der Ebene 1 (Petra)

#### 4.1.2 Restriktivere Beschränkung auf rein wissenschaftliche Nutzung

Interessanterweise gibt es eine Tendenz der Teilnehmer, außerhalb der abgegrenzten Ruheräume und Kaffeetheken eine sehr arbeitsorientierte Ausrichtung der Bibliothek zu fordern. Konkret betrifft dies zum Einen die Möblierung, die in Oldenburg mit Absicht sehr heterogen aus Bürostühlen und Schreibtischen, aber auch aus niedrigen Sofatischen und gepolsterten Sesseln zusammengesetzt ist. Kommentare der Teilnehmer weisen hier auf ein Bedürfnis nach gut gestalteten Arbeitsmöbeln hin: „statt bequemen Sesseln lieber ‚Arbeitsstühle‘ bereitstellen“, „neu Stühle (Ergonomie)“ oder „weniger tiefe Sessel und Tische, stattdessen mehr Arbeitstische“. Die Konzeption der Oldenburger Universitätsbibliothek als „Wohnzimmer“ scheint hier nur in vordefinierten Erholungsräumen Anklang zu finden.

Zum anderen wird bemängelt, dass Ressourcen der Bibliothek oftmals zu privaten Zwecken genutzt würden, wodurch eine Nutzung zu Studienzwecken erschwert wird. Ein Teil-

nehmer schlägt daher vor: „die Internet-Terminals für bestimmte Sachen, StudiVZ etc., dringend sperren“.

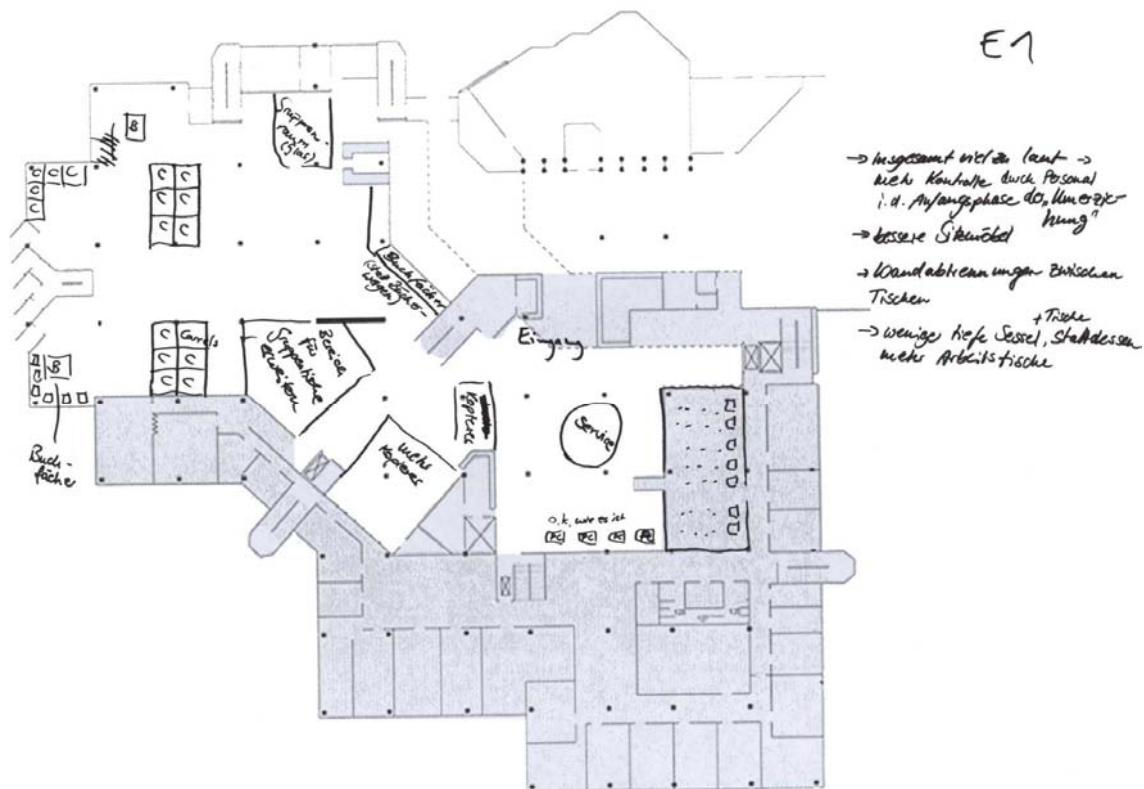


Abbildung 7: Grundrissplan der Ebene 1 (Andrea)

### 4.1.3 IT-Infrastruktur / Kopiermöglichkeiten

Die integrale Rolle, die das Arbeiten mit dem PC mittlerweile im Studium einnimmt, spiegelt sich auch in den Bibliotheksentwürfen der Studierenden: elf der vierzehn Zeichnungen enthalten Bemerkungen zum informationstechnologischen Angebot der Bibliothek. So wird in drei Entwürfen eine größere Anzahl an PC-Plätzen gefordert, weitere drei Teilnehmer wünschen sich zusätzliche PC-Plätze mit Scanner. Interessanterweise ist einer größeren Anzahl der Studierenden eine veränderte Verteilung der PC-Plätze wichtiger: im Gegensatz zur realen Lösung der UB – einer konzentrierten Aufstellung der PCs auf Ebene 1 sowie im Eingangsbereich beider Ebenen – platzieren fünf Teilnehmer die PC-Plätze verteilt über beide Ebenen und schaffen somit kleine PC-Inseln in den ruhigeren Arbeitszonen und in Fensternähe. Diese Einbindung der PC-Plätze insbesondere in den Bereich der Einzelplätze und Anmerkungen wie „PCs zum Schreiben auf Ebenen verteilen“ scheinen zunächst der an anderer Stelle geforderten klaren Zonierung des Bibliotheksraumes entgegen zu laufen. Sie können jedoch als Ausdruck der immer größeren Selbstverständlichkeit,

sämtliche Schritte des Lernens und wissenschaftlichen Arbeitens mithilfe des Computers zu erledigen, interpretiert werden. Im Gegensatz zu Gruppenarbeit oder Lernpause sind computergestützte Arbeitsschritte nicht länger zeitlich und daher auch nicht räumlich vom übrigen Lernprozess trennbar. Einen zentralen PC-Pool, der aufgrund seiner offenen Anordnung im stark frequentierten Eingangsbereich der Ebene 1 einen relativ hohen Lautstärkepegel aufweist, betrachten einige Studierenden für diese kontinuierliche Arbeit daher offenbar als ungeeignet. Ein unterschiedlich ausgeprägtes Bedürfnis nach Ruhe bzw. deren widersprüchliche Wahrnehmung zeigt sich jedoch in den Entwürfen drei anderer Teilnehmer, die die derzeitige Platzierung der PCs im Eingangsbereich als „gut, da ruhig aber offen“ oder mit „Arbeitsplätze ausreichend und ohne viel Lauferei erreichbar“ kommentieren.

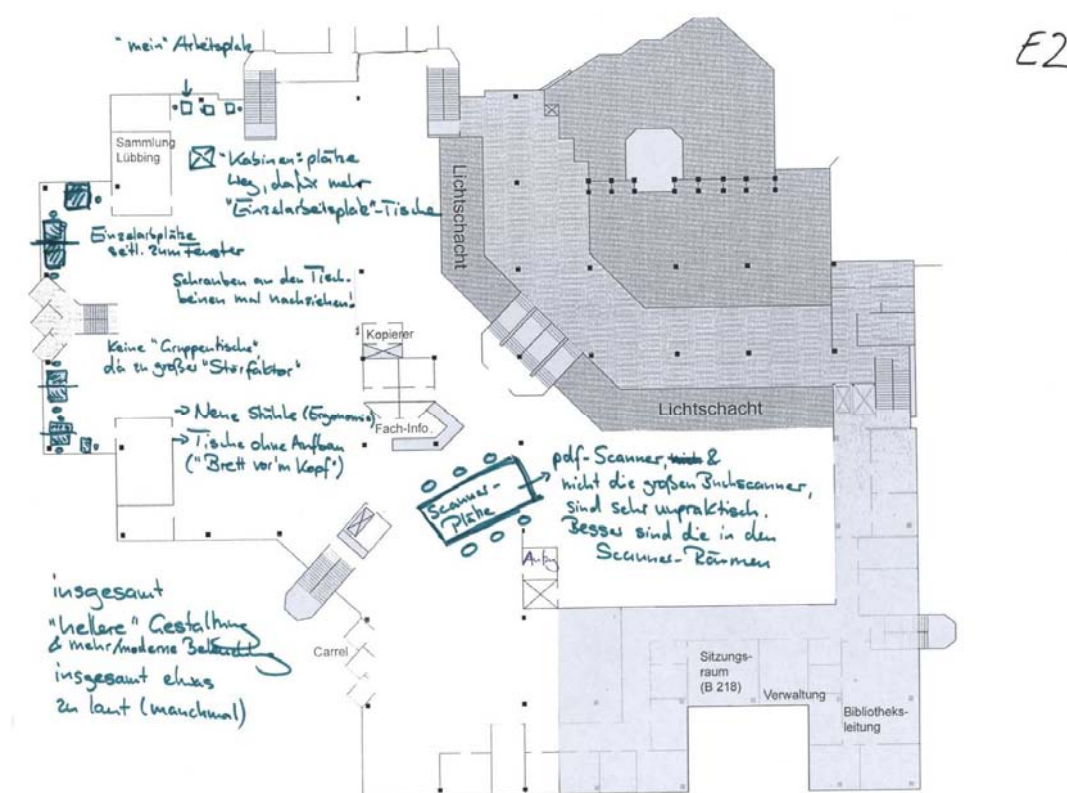


Abbildung 8: Grundriss der Ebene 2 (Katharina)

Der Anstieg in der Nutzung mobiler Geräte wird in einem Entwurf in der Forderung nach einer größeren Anzahl von Steckdosen zur Laptop-Nutzung thematisiert. Ein weiteres, wiederkehrendes Anliegen der Teilnehmer besteht in einer besseren Ausstattung mit kombinierten Kopier- und Druckgeräten, diese werden von vier Teilnehmern im Grundrissplan eingezeichnet.



### 4.1.4 Atmosphärische Aspekte: Licht, Grünpflanzen, Getränkeversorgung

Mehr Licht wünschen sich sechs der Teilnehmer in ihren Grundrissplänen, z. B. eine „'hellere' Gestaltung und mehr/moderne Beleuchtung“. Auffällig oft werden auch Einzel- wie Gruppenplätze an den Fensterfronten der Bibliothek platziert. Der Lichtgraben, an anderer Stelle aufgrund seiner lärmübertragenden Wirkung kritisiert, wird als natürliche Lichtquelle und seiner Offenheit erzeugenden Raumwirkung sehr geschätzt. Mehrere Teilnehmer fordern zudem zusätzliche Grünpflanzen in der Bibliothek sowie die bessere Pflege der vorhandenen Pflanzen.

Die Versorgung mit Kaffee spielt eine große Rolle in den Entwürfen der Studierenden: statt des vorhandenen Getränkeautomaten auf der Kaffee-Ebene wünschen sich einige Teilnehmer „Kaffeetheken“, Kaffeebars“ oder „Coffee Stops“ mit qualitativ hochwertigerem Angebot. Auch die Möglichkeit, selbst Getränke zu kochen, wird in einem Entwurf durch eine „integrierte Kaffeebar mit Wasserkocher und Bechern“ angeregt.

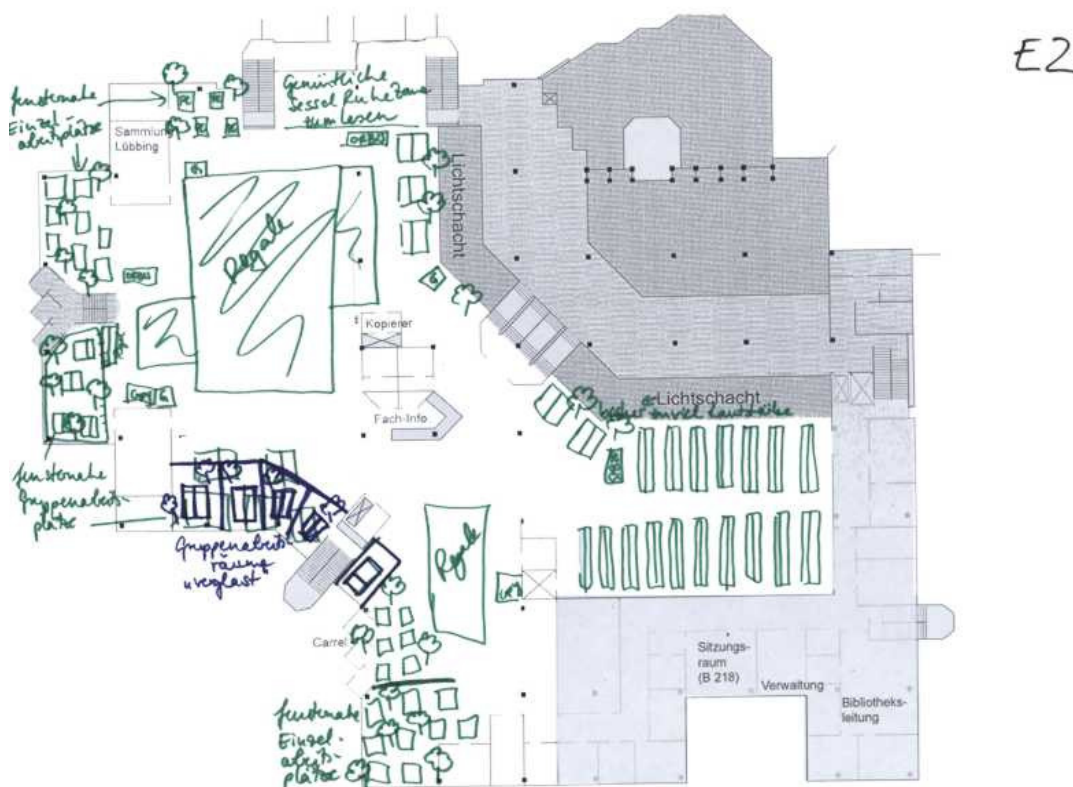


Abbildung 9: Grundriss der Ebene 2 (Sandra)

#### 4.1.5 Erleichterte Nutzungsmodalitäten

Vorschläge zur bequemerer Nutzung der Bibliothek umfassen unter anderem eine bessere Beschilderung der Bibliothek oder die Einführung zentraler Bücherablagen für aus dem Regal entfernte Medien. In einem Entwurf wird angeregt, zusätzlich zu den bereits existierenden, abschließbaren Bücherwagen individuelle Bücherfächer anzuschaffen, in denen Arbeitsmaterialien über Nacht aufbewahrt werden können. Zwei Teilnehmer empfinden die Eingangskontrolle als überflüssige Barriere zur Bibliotheksnutzung und möchten stattdessen Taschen und Jacken in die Bibliothek mitnehmen können.

### 4.2 Photo-Elicitation Interviews

Die Methode der Photo-Elicitation Interviews hat sich als eine sehr gut funktionierende Vorgehensweise erwiesen, um mit den Studierenden ins Gespräch zu kommen. Im Vergleich zu den Library Design Workshops hatten die Teilnehmer keine beobachtbaren Schwierigkeiten mit dem Medienwechsel zur Digitalfotografie. Sehr einfallsreich zeigten sich die Teilnehmer auch in der visuellen Umsetzung der gestellten Themen, die auch fotografische Darstellungen abstrakter Konzepte oder unsichtbarer Phänomene erforderte: störendes Verhalten von Kommilitonen oder die Abbildung eines hohen Lärmpegel beispielsweise. Ebenso positiv für die Interviewsituation erwies sich die vorherige Reflexion der Studierenden über ihre Praxis der Bibliotheksnutzung, die dazu führte, dass eine Mehrzahl der Teilnehmer eine aktive Rolle in der Kommunikation ihrer Gewohnheiten, Vorlieben und Kritikpunkte übernahmen und mich in einigen Fällen eigenständig erzählend durch ihre Fotoserie führten, sodass meine Nachfragen nur noch zur Ergänzung oder Vertiefung des Themenspektrums notwendig waren.

#### 4.2.1 Einzelarbeit in der Bibliothek

In der Betrachtung der Fotografien des bevorzugten Einzelarbeitsplatzes der Studierenden ergibt sich eine Bandbreite von Plätzen an den Fensterfronten in den abseits gelegenen, ruhigeren Abschnitten der Bibliothek bis hin zur belebten Kaffee-Ebene, sogar ein Gruppenplatz wurde hierzu aufgenommen. Die ruhigeren, abgeschiedenen Einzelplätze überwiegen jedoch, und diese Tendenz wird in den Interviews klar bestätigt. So gaben sieben der elf Teilnehmer an, beim individuellen Arbeiten möglichst komplette Stille und ein Minimum an Bewegung in ihrer Umgebung zu benötigen. Darüber hinaus spielen die Nähe zu

Beständen des eigenen Fachs, natürliches Licht und ein Gefühl von Raum eine große Rolle:

„Das Schöne ist, dass man ein bisschen rausgucken kann, dass man einen Fensterplatz hat. [...] Da sitzen vorwiegend, glaube ich, Wirtschaftswissenschaftler mit dem Schwerpunkt Jura und die arbeiten sehr ruhig, finde ich sehr angenehm. Die haben zwar auch alle ihren Computer dabei, aber trotzdem ist es nicht so ein Rumgehacke wie teilweise auf Ebene 2 oben oder auch an den PC-Arbeitsplätzen unten bei der Information. Also, irgendwie ist der Raum ruhig da hinten, das ist auch kein Durchgangsbereich, [...] und das macht es für mich da ganz schön“ (Sandra).

„Weil ich Geschichte studiere, bin ich eigentlich immer [...] auf der Geschichtesebene und dann nehme ich entweder diese Fensterfront zur linken Hand oder zur rechten Hand, aber rechts sind so viele Tische, das heißt da ist dann zu viel Lärm [...] Ich brauche absolute Ruhe und ich werde auch ziemlich schnell ziemlich pampig, wenn es nicht ruhig ist [...] ich will hier keine Freunde machen, ich will arbeiten“ (Linus).

„Weil das in einer Ecke ist, weil das ziemlich abgeschlossen ist und vor allen Dingen, weil es ganz hell ist. [...] Also, eigentlich immer, wenn das ganz abgetrennt und einzeln ist, das finde ich gut“ (Andrea).



Abbildung 10: Einzelarbeitsplatz auf Ebene 2 (Katharina)

Ein Höchstmaß an Ruhe und Abgeschlossenheit bieten an der Universitätsbibliothek Oldenburg eine Anzahl von Carrels, die in der Phase des Studienabschlusses für drei bis maximal sechs Monate gemietet werden können. Die Warteliste dieser Zellen ist lang, und ihre Beliebtheit wurde auch durch die Interviewteilnehmer bestätigt, von denen zwei Studierende zum Zeitpunkt des Gesprächs über ein Carrel verfügen konnten. Neben einem ungestörten Arbeitsplatz bietet das Carrel die Möglichkeit des selbstbestimmten Umgangs mit einem Stück Bibliotheksraum, indem beispielsweise Temperatur und Frischluftzufuhr eigenstän-



dig geregelt und Arbeitsmaterialien über Nacht in der Bibliothek aufbewahrt werden können:

„Also, beim Carrel finde ich das besonders gut, dass man sich da Tee und Kaffee und so machen kann und dass man sich hinlegen kann nach der Mensa, mal kurz auf den Boden legen, kurz 15 Minuten Entspannung und dann weitermachen. [...] Ja, es gibt auch eine sehr große Fensterfront. Es ist auch wieder hell. Also, ich fand das sehr angenehm. Da konnte man auch immer sehr gut heizen da drinnen, das war toll. Das ist ein richtiger Luxus, finde ich“ (Andrea).

Manche Teilnehmer möchten jedoch nicht in völliger Abgeschlossenheit und Stille sitzen, sondern zu einem gewissen Maß am Geschehen in der Bibliothek beteiligt sein. So trifft eine Studentin sich regelmäßig mit einer Kommilitonin zum Lernen und möchte sich mit dieser zwischendurch austauschen können:

„Ja, also es versucht eben immer eine von uns so früh wie möglich hier aufzutauchen und dann auch einen Platz zu reservieren. Und dann ist es natürlich so, in den ganz ganz stillen Arbeitsbereichen, dass die Leute eben wirklich, das kann ich auch nachvollziehen, dass man da gar nicht miteinander reden kann. [...] [Dann bin ich lieber am Lichtgraben, wo man] zwischendurch mal ein Wort wechseln kann, ohne dass man dann gleich von der Seite mit einem: ‚Schschsch‘ bedacht wird“ (Petra).

„Ich mag, dass es am Fenster ist, aber trotzdem ist man so involviert in das Bibliotheksleben, es ist nicht so still [...] der Platz ist abgegrenzt durch ein Regal, da sitzt man schon alleine, aber es ist trotzdem offen und hell und hier steht eine Pflanze. Man kann halt so ein bisschen gucken, wenn man möchte, nach draußen und auch die Leute, aber ich kann gut arbeiten, auch wenn so ein Geräuschpegel da ist [...] manchmal ist es schon ein bisschen zu laut, aber ich mag es trotzdem gerne, wenn man weiter hinten sitzt, weil man eben auch mal kurz abschalten kann“ (Jana).



Abbildung 11: Einzelarbeitsplatz auf Ebene 1 (Sandra) und Carrel (Andrea)

Zwei weitere Studierende gaben an, keinerlei Probleme mit Geräuschen oder Durchgangsverkehr zu haben – interessanterweise handelt es sich bei letzteren beiden um die jüngsten Teilnehmer meines Experiments, zwei Bachelorstudierende im 2. und 4. Fachsemester.

„Auch wenn das immer abgestritten wird, ich kann wirklich viel schlechter arbeiten, wenn es um mich herum ganz ruhig ist. Weil ich mich dann einfach nicht richtig konzentrieren – das ist das falsche Wort... Aber wenn ich um mich herum Lautstärke habe, bin ich quasi gezwungen, wirklich konzentriert zu lesen. Und wenn es um mich herum so still ist, dann geht es einfach nicht. Ich finde es auch angenehmer, weil gerade an diesen Einzelarbeitsplätzen hat man teilweise echt das Gefühl, man wird schon böse angeguckt, wenn man nur umblättert. Das ist dann eben eine Atmosphäre, in der kann ich gar nicht arbeiten“ (Tina).

Dieselbe Studentin betonte, Hintergrundgeräusche zur besseren Konzentration geradezu zu benötigen:

„Bei mir ist es so, ich kann mir am Besten etwas merken, wenn ich damit etwas Hörendes in Verbindung bringen kann. Also, wenn ich dann weiß an der Stelle, da hat ja jemand einen Kaffeebecher fallen lassen, dann merke ich mir das besser, als wenn ich jetzt einfach zu Hause sitze und lese“ (Tina).

Bachelorstudierende in höheren Semestern scheinen Lärm zunehmend als störend zu erleben, ebenso wie die teilnehmenden Studierende der alten Studiengänge, die Lärm und Unruhe fast einhellig als stark belastend empfinden. Ein Teilnehmer im 6. Fachsemester beschreibt anhand seiner Nutzung der Kaffee-Ebene die Veränderung der eigenen Einstellung seit Studienbeginn:

„Ja, es ist ja manchmal ganz witzig, aber es ist eben so, wenn man arbeitet auf der Kaffee-Ebene, da kommt alle fünf Minuten jemand, den man kennt und dann: ‚Hallo, blablabla...‘, dann kommt auch schon der Nächste, dann sind das auch wieder fünf Minuten und so geht das eben die ganze Zeit. Und das ist meistens nicht so effektiv. Ja, obwohl, [...] in den ersten Semestern saß man da eben immer und fand das auch toll, weil man da Leute getroffen hat und dann hat man geschnackt und so. Aber jetzt ist es doch so, dass, wenn man arbeitet, man effektiver arbeiten will, und dann zieht man sich eben zurück“ (Nils).

Auch lärmtolerantere Teilnehmer äußern jedoch an anderer Stelle ein Bedürfnis nach Stille, das zunächst widersprüchlich wirkt. Eine größere Toleranz gegenüber Lärm liegt daher in den meisten Fällen vermutlich nicht in einer tatsächlichen Vorliebe für laute Lernräume begründet, sondern in der Fähigkeit, adäquate Strategien im Umgang mit dem vorhandenen Lärmpegel zu finden, indem Ohrstöpsel benutzt oder durch das Hören von Musik eine eigene akustische Umgebung geschaffen wird:

„Wenn ich dann auch Ohrstöpsel drin habe, dann geht das eben auch mit dem Lichtschacht von dem Lärm her, aber es ist eben auch nicht so, dass man in der hinterletzten Ecke sitzt und gar nichts mehr mitbekommt vom Bibliotheksleben“ (Petra).

„Wenn man am Rechner sitzt, kann man eben zur Not sich auch noch Musik anmachen. Oder wenn man so oder so ins Arbeiten vertieft ist, stört es einen nicht so sehr“ (Jan).

Nicht zuletzt scheint die Gewöhnung an Lärm mit der gestiegenen Gruppenarbeit im Bachelorstudium einherzugehen, die akademisches Arbeiten in einen Prozess des Austauschs und der Konversation verwandelt. Während für ältere Studierende im Kontext leseintensiven akademischen Arbeitens Geräusche automatisch die Bedeutung „störend“ annehmen, findet in den Studiengängen der Bologna-Reform möglicherweise ein Bedeutungswechsel statt, der einen gewissen Geräuschpegel als natürlichen Ausdruck des Lernens und Arbeitens an der Universität begreift. Sicher wird auch durch diese Veränderung in der Lernkultur der Lärm in der Bibliothek schließlich als weniger konträr zum eigenen Lernprozess erlebt.

### 4.2.2 Gründe für die Wahl der Bibliothek als Arbeitsplatz

Nicht nur die Vorliebe für eine ruhige, konzentrierte Umgebung nimmt mit der steigenden Studiendauer und der zunehmenden Wichtigkeit von Prüfungsleistungen, insbesondere natürlich der Abschlussarbeit, deutlich zu. Auch die Entscheidung zwischen der Bibliothek und anderen Lernorten – vorrangig das eigene Zuhause oder die universitäre Cafeteria – wird häufig mit Blick auf Umfang und Wertigkeit der zu erledigenden Aufgabe getroffen. Gerade zu Hause fühlt sich die Mehrheit der Teilnehmer zu stark abgelenkt, insbesondere durch Mitbewohner oder Unterhaltungsmedien:

„Man lässt sich gut ablenken, also es ist nicht so, dass ich gestört würde von meinen Mitbewohnern, aber man lässt sich sehr gut ablenken. [...] Hast du Lust mitzuessen, und ach hier, und guck doch mal“ (Kirsten).

„Ich gehe einfach oft in die Bibo, anstatt dass ich zu Hause lerne, weil zu Hause mache ich einfach nichts. Oder ich mache schon was, aber spätestens zehn Minuten später kommt man dann auf die Idee, ob es nicht irgend etwas Neues im Internet gibt. Oder dann spiele ich irgendein Spiel oder gucke Fernsehen, es gibt eben zu Hause viel zu viele Ablenkungsmöglichkeiten“ (Nils).



Abbildung 12: Cafeteria im Mensabereich (Dimitri)

Bei langfristigen Arbeiten werden Ablenkungen in der Bibliothek als weniger beeinträchtigend eingeschätzt als das Potential an Ablenkungen zu Hause. Als kleine Pause können beispielsweise Unterbrechungen durch Kommilitonen sogar willkommen sein:

„Es kommt immer auf die Zeiteinheiten und die Intensität an, mit der ich an etwas ran muss. Wenn ich mir etwas in die Tiefe erarbeite, dann fange ich in der Regel an, das zu Hause zu lesen, gehe noch mal in die Bibliothek, gucke nach ein paar weiteren Informationen, fasse das da irgendwie zusammen. [...] Aber das tatsächliche Ausarbeiten mache ich dann meistens zu Hause, kommt eben auch darauf an, wie die Zeit dann gerade liegt, weil ich dann in der Unibibliothek zu viele Ablenkungen habe, weil dann beispielsweise andere Studierende mit da sind oder keine Ahnung, irgendwer noch fragt, bist du gerade da, dann gehen wir einen Kaffee trinken, also dann sind die Ablenkungen eben recht groß. Wenn ich aber weiß, ich muss – am längeren Stück – arbeiten, dann hilft es mir eher, hier die Ablenkung zu haben, dass zwischendurch dann mal ein paar Leute da sind, als zu Hause irgendeinen Blödsinn zu machen. Also, dann schlafe ich aus, dann fange ich irgendwann an, dann muss ich aber auch was zu essen kochen [...] Da ist irgendwie die Disziplin eine andere und deshalb würde ich sagen, wenn ich tatsächlich längere Projekte habe, [...] oder dass man eine größere Arbeit mit jemandem zusammen hat, dann würde ich auch mehr Zeit in der Bib verbringen“ (Sandra).



Abbildung 13: Arbeitsplatz zu Hause (Kirsten)

Das Nutzungsschema der Teilnehmer erinnert in diesem Punkt an die oftmals zitierte Antwort eines Studierenden der Duke University auf die Frage, warum er die Bibliothek nutze: „He replied that when he ‚got serious‘, that was the only place he wanted to be“ (Freeman 2005: 3). Gleichermäßen schätzen die hier befragten Studierenden die gemeinschaftliche, „communal“ Lernerfahrung in der Bibliothek:

„Frage: Arbeitest du auch außerhalb der Bibliothek und wenn ja, wo?

Linus: Studieren außerhalb der Bibliothek fast nie [...] Das habe ich eine Zeit lang gemacht, aber so sehr ich auch mir Ruhe wünsche, so wenig kann ich ganz alleine irgendwo sein, also es müssen schon Menschen um mich herum sein [...] Da teilt man halt das gleiche Schicksal, wenn man auch noch die gleiche Klausur schreibt oder in der gleichen Phase seines Studiums ist. Dann kann man noch mal ein bisschen jammern und Bewältigungsstrategien austauschen, das ist eigentlich meistens gar nicht schlecht“ (Linus).

Über das Eintauchen in die „Bibliothekskonzentration“ (Fansa 2008) hinaus dient der Aufenthalt in der Bibliothek zudem der Organisation der unstrukturierten Zeit in Phasen der Prüfungsvorbereitung oder des Verfassens von Hausarbeiten. Hiermit verbunden ist ein deutlich hervortretendes Bedürfnis der Studierenden, Arbeit und Freizeit voneinander zu trennen und klare Grenzen in ihrer Zeiteinteilung zu ziehen. Die Bibliothek fungiert hierbei als Arbeitsplatz, um einerseits das Pensum der Studienaufgaben effektiv erledigen zu können, andererseits aber auch eine wenig produktive, ununterbrochene mentale Beschäftigung mit dem Studium zu vermeiden:

„Ja, man kann das so ein bisschen programmieren, man sagt sich: also das hier ist mein Lernbereich und zu Hause entspanne ich“ (Dimitri).

„Ich versuche da auch eine Barriere dazwischen zu bekommen zwischen einerseits hier lernen, andererseits zu Hause zu sein“ (Kirsten).

„Ich habe ganz viel Zu Hause gearbeitet. [...] Das würde ich im Nachhinein nicht mehr so machen. Also, ich würde mehr, vielmehr, in die Bibliothek gehen. Denn es ist einfach eine viel konzentriertere Arbeitsatmosphäre hier und dieses Rausgehen morgens, dieses ‚aus dem Haus gehen‘ und hierher kommen, wie an einen Arbeitsplatz, das finde ich viel viel besser“ (Andrea).

Die meisten Studierenden geben daher an, an Wochentagen bis spätestens 20 Uhr in der Bibliothek zu arbeiten und Abendstunden und Wochenende für Freizeitaktivitäten zu nutzen. Die ausgedehnten Öffnungszeiten abends bis 24 Uhr und an Wochenenden werden jedoch in arbeitsintensiven Prüfungsphasen als sehr nützlich eingeschätzt:

„Um so näher die Abgabe der Hausarbeit rückt, um so länger und intensiver wird das. [...] Teilweise sieben Tage die Woche. [...] Ich sitze da schon auch so bis elf oder zwölf Uhr. Bis sie mich raus geschmissen haben“ (Nils).

### 4.2.3 PC-Nutzung, Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel

Die fotografierten Hilfsmittel der Studierenden umfassen typischerweise einen Computer, Schreibpapier, Stifte, Textkopien und Bücher. Die Mehrheit der befragten Teilnehmer verfügt hierbei über ein eigenes Laptop, das sie auch in der Bibliothek zum Arbeiten nutzen, drei Studierende sind jedoch auf die PC-Plätze in der Bibliothek angewiesen. Die Einbeziehung des Computers in die akademische Arbeit gestaltet sich jedoch durchaus unterschiedlich. So arbeitet die teilnehmende Promovendin am konsequentesten mithilfe ihres Laptops, verzichtet vollständig auf Papierkopien der benötigten Literatur und liest Texte durchweg am Bildschirm:

„Ich arbeite von Anfang an nicht so per Hand, sondern habe mir dieses Literaturverwaltungsprogramm angelegt [...] und habe dann immer alles, was ich brauche, auf meinen Laptop. [...] Weil ich auch nichts mit Papier arbeite, sondern alles als PDF-Dateien habe, also Bücher auch unten einscane mit den Buchscannern, damit ich einfach diese ganzen Sachen nicht mitschleppe. Wenn man das auf dem USB-Stick hat und überlegt, was man sonst an Tüten mitschleppen würde – das handhabe ich dann lieber so. [...] Ich habe inzwischen auch Adobe Professional, wo man Texte markieren und Notizen dran schreiben kann und so. Und das ist, wenn man auf eine angenehme Größe einstellt, wie Papier lesen. Am Anfang habe ich mir auch schwer damit getan, dass geht aber inzwischen“ (Katharina).



Abbildung 14: PC-Plätze auf Ebene 1 (Jana)

Andere Studierende beschreiben ihren Arbeitsprozess als ein Kontinuum, das von Büchern und Literaturkopien aus Handapparaten über Internetquellen bis zu handschriftlichen Notizen und der Ausarbeitung im Textverarbeitungsprogramm die verschiedensten Medien umfasst. Einen integralen Bestandteil ihrer Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel bildet für eine große Mehrheit auch die Versorgung mit Kaffee:

„[Dieses Foto] soll bedeuten, dass ich nicht nur mit dem Computer arbeite und nicht nur per Hand, sondern dass das eben zusammen läuft, also, Stift, Papier, Bücher und Kaffee [...] Und ja, aber eben immer am Rechner. Ich kenne auch andere Studenten, die setzen sich irgendwo anders hin, arbeiten nur mit Büchern und Papier. Das finde ich allerdings ein bisschen unpraktisch, weil ich kann mich da oben hinsetzen und mit einem Buch arbeiten, ich kann mich aber auch vor einen Rechner setzen und mit einem Buch arbeiten. Und wenn ich dann mal was suchen muss, einen Autor oder irgendein Zitat, dann muss ich nicht erst runter gehen, mir das aufschreiben, sondern dann kann ich es gleich da machen“ (Jan).

„Mein Laptop, meinen USB-Stick, das WLAN – ohne WLAN bin ich aufgeschmissen. Ich habe noch ein Notizbuch, wo ich mir Dinge notiere, aber sonst mache ich alles elektronisch. Und den Kaffee-Automaten in der Cafeteria, der ist wichtig“ (Katharina).



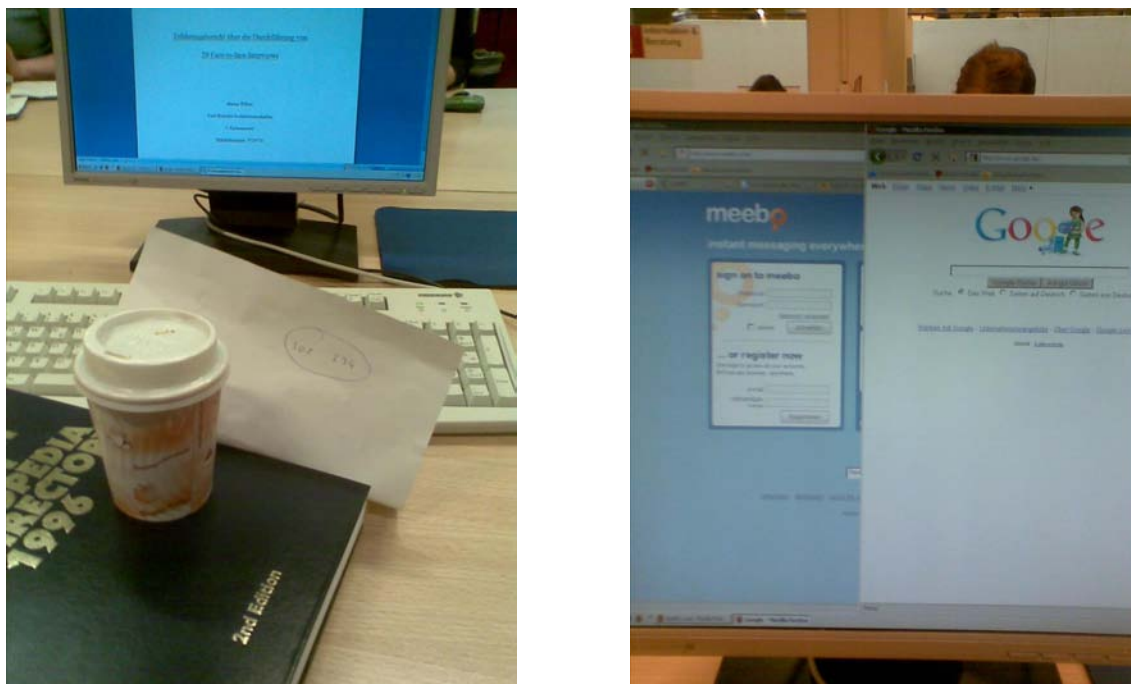


Abbildung 15: Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel (Jan) und meistgenutzte Websites (Jan)

Die zum Lernen meistverwendeten Websites stellen mit jeweils drei Nennungen Google und der Bibliothekskatalog ORBIS dar, darüber hinaus nutzen mehrere studierende Fachportale wie PsychInfo und Online-Lexika, insbesondere Fremdwörterbücher und Lexika für Synonyme. Das universitäre Lernmanagementsystem Stud.IP wird mittlerweile ebenfalls von fast allen Studierenden zum Herunterladen von Unterrichtsmaterialien genutzt – Diplomstudierende in höheren Fachsemestern bilden hier eine Ausnahme, da das System erst seit den letzten zwei bis drei Jahren flächendeckend in der Lehre Anwendung findet. Zur Kommunikation mit Kommilitonen und Lehrenden hat sich diese Plattform jedoch bislang nicht durchgesetzt: hierzu nutzen die Teilnehmer weiterhin E-Mail oder, im Fall eines jüngeren Bachelorstudierenden, auch den Online-Messenger meebo.

### 4.2.4 Gruppenarbeit

Zum Thema „Mein Lieblingsplatz in der Bibliothek, wenn ich in der Gruppe arbeite“ haben die Teilnehmer die gesamte Bandbreite an existierenden Gruppenplätzen in der Bibliothek aufgenommen, offene Gruppentische auf Ebene 1 ebenso wie Gruppenplätze auf den höheren Ebenen, die zwischen den Regalen angesiedelt sind, abgeschlossene Gruppenräume ebenso wie die belebte Kaffee-Ebene oder die Cafeteria im Mensabereich der Universität.





Abbildung 16: Gruppenarbeitsplätze auf Ebene 1 und 2 (Jan / Dimitri)

Auch Seminarräume in den Instituten werden teilweise zur Gruppenarbeit genutzt, deren Verfügbarkeit wurde jedoch als abhängig vom Fachbereich und dessen Räumlichkeiten beschrieben:

„Ich studiere materielle Kultur, [...] es ist eben dort so, dass wir viele Möglichkeiten haben, einfach in die Seminarräume zu gehen, wenn keine Veranstaltungen stattfinden. Das ist da ganz gut. Da bin ich aber privilegiert vom Studienfach aus, dass wir da Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitsbereiche haben als Studenten“ (Petra).

Zwischen Bachelorstudierenden und den Studierenden der alten Studiengänge zeichnet sich eine deutliche Veränderung im Pensum an Gruppenarbeit innerhalb des Studiums ab. Die meisten Diplom- und Masterstudierende geben an, nur wenige Projekte in Gruppen bearbeitet und auch diesen kleineren Anteil durch Aufgabenverteilung untereinander weitgehend allein erledigt und anschließend zusammengeführt zu haben:

„Wenn ich ein Referat vorbereite mit mehreren Leuten, [...] dann trifft man sich vielleicht einmal zur Aufgabenverteilung und einmal zum Abgleich auf der Kaffeeebene, aber sonst mache ich alles alleine“ (Linus).

Eine Ausnahme bildet hier eine Teilnehmerin mit naturwissenschaftlichem Diplomstudiengang, die den Anteil der Gruppenarbeit in ihrem Fach auf 50 Prozent einschätzt und deren Inhalt wie folgt beschreibt:

„Wir hatten Blockpraktika, die drei, vier Wochen lang liefen und danach durfte man dann sein achtzigseitiges Protokoll abgeben. Dann sind da auch viele Übungszettel, und auch wenn man diese offiziell nicht zusammen machen soll, ist es trotzdem so, dass man sich zusammensetzt, weil irgendjemand hat immer mehr Plan von Mathe oder Chemie oder was auch immer“ (Kirsten).

Insbesondere für die jüngeren Bachelorstudierenden ist diese Ratio ebenfalls zur Normalität geworden: Gruppenarbeit macht „mehr als die Hälfte“ (Nils) aus und besteht meist darin, „viele Referate vorzubereiten, das geht eben nur in der Gruppe größtenteils“ (Tina).

Interessanterweise nimmt auch im Bereich der Gruppenarbeit die Bibliotheksnutzung mit Umfang und Wichtigkeit der zu bearbeitenden Aufgabe zu. So gaben die beteiligten Diplomstudierenden mehrheitlich an, ihr geringes Pensum an Gruppenarbeit eher in informellem Rahmen erledigt zu haben, beispielsweise auf der Kaffee-Ebene oder zu Hause:

„Wobei ich dazu sagen muss, dass ich kaum Gruppenarbeit gemacht habe. Wenn, dann habe ich immer diese Cafeteria oder die andere Cafeteria genutzt. [...] Wir haben uns auch ganz oft zu Hause getroffen bei den Leuten. Also, Gruppenarbeit hier in der Bibliothek kenne ich eigentlich nicht. [...] Wenn ich Gruppenarbeit mache, [will ich] immer ein wohnliches Ambiente haben. Ein Café, und dann ist für mich nicht Arbeitszeit. Ich habe nie Gruppenarbeit gemacht, die so anstrengend war, dass man nicht auch mal so schnattern könnte oder Kaffee trinken oder so. Also, das ist einfach eine andere Einstellung zur Arbeit, wenn ich Gruppenarbeit mache“ (Andrea).

Die Bachelorstudierenden treffen sich hingegen nicht zu Hause, sondern ausnahmslos in der Bibliothek oder seltener auch in der Cafeteria. Während dies einerseits auf den zunehmenden Stellenwert der im Gruppenprozess ausgeführten Arbeit hindeutet, ist möglicherweise auch der straffere Zeitplan im Bachelorstudium ein Grund für die Wahl eines schnell erreichbaren Ortes „in der Uni, wo es zentral ist, wo alle gut hinkommen“ (Jan). Die gute Erreichbarkeit von Arbeitsmaterialien spielt daher ebenfalls eine Rolle bei der Wahl des Gruppenplatzes. Trotzdem bevorzugen auch die meisten Bachelorstudierenden zur Gruppenarbeit ein im Vergleich zur Einzelarbeit etwas entspannteres Ambiente mit gemütlichem Mobiliar und der Möglichkeit zum Essen und Trinken:

„Ich finde diesen Tisch da mit den Liegesesseln ganz angenehm zum Gruppenarbeiten, es tut allerdings auch jeder andere Gruppenarbeitsplatz, der unten ist, [...] da ist auch eigentlich alles noch relativ schnell erreichbar, man kann auch eben rausgehen, etwas aus dem Schließfach holen, man kann eben nach oben gehen, sich einen Kaffee holen oder so. Die Bücher sind in Griffweite, die Kopierer sind da, das ist eigentlich alles gut gelegen“ (Jan).

„[Dieser Platz] ist auf der Zwischenebene, den finde ich für Gruppenarbeit angenehm, weil es da nicht so bibliotheksmäßig ist, also ein bisschen lockerer und dann stehen da hinten ja noch diese roten Sessel“ (Jana).



Abbildung 17: Gruppenplatz auf der Kaffee-Ebene (Jana)

Auch aufgrund des Konfliktpotentials mit Einzelnutzern werden die Gruppenplätze auf der ruhigeren Fachebene 2 als weniger geeignet beschrieben:

„Oben ist das nicht so toll, weil man eben nicht wirklich reden kann. Man muss echt aufpassen, dass man Leute nicht stört, die an den Einzelarbeitsplätzen sitzen, ist ja auch verständlich“ (Jan).

Die neu eingerichteten Gruppenräume nehmen unter den Gruppenplätzen eine etwas ambivalente Rolle ein. Während alle Teilnehmer diese grundsätzlich positiv bewerten und als hilfreiches Angebot betrachten, scheint die eigentliche Nutzung hinter dieser Einschätzung deutlich zurück zu bleiben:

„Frage: Und habt ihr auch schon mal einen Gruppenraum genutzt?“

Sandra: Nein, das haben wir noch nicht gemacht. [...] Ich würde jetzt sagen, es war uns zu aufwändig, wobei wir es auch noch nie ausprobiert haben, wie aufwändig es ist, aber meistens plant man das schon eine Woche vorher, weil die Familienmenschen das ja auch vorher planen müssen und gucken müssen, wie kann ich die Betreuung meiner Kinder sicher stellen, aber, warum haben wir es noch nicht gemacht? Hm... Das ist sehr sinnvoll, habe ich noch nicht drüber nachgedacht“ (Sandra).

„Da war ich schon mal. Ja, und das war auch gar nicht so schlecht, aber man muss ja irgendwie eine gewisse Anzahl von Leuten zusammen kriegen, selten habe ich diese Größe gekriegt. Aber das ist ziemlich praktisch, auch wegen dem Fenster, das ist auch richtig schön, man kann auch die Tür zumachen, bloß bei uns war das immer so, dass irgendwelche Leute da reingegangen sind um zu gucken, ob der Raum offen ist“ (Dimitri).

„Ja, das hatten wir schon mal geplant, da waren wir, glaube ich, auch schon mal drinnen. Das ist eine tolle Angelegenheit. [...] Bringt vor allen Dingen glaube ich auch was, wenn man an einem längeren Projekt arbeiten muss. Wenn man da sechs Stunden am Stück oder so dran sitzt, das ist besser, als wenn man seine Sachen dann immer unten liegen lassen muss, man kann ja den Raum glaube ich auch abschließen, wenn man einen Schlüssel dafür bekommt. Das ist eben auch praktisch, wenn man mit Laptops arbeitet. Da muss man nicht immer einen haben, der da sitzt, oder immer alles abbauen“ (Jan).

Die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit zur Reservierung der Räume stellt hierbei eine erkennbare Barriere im Nutzungsverhalten der Studierenden dar. Die zitierten Aussagen zeigen außerdem, dass unter den Teilnehmern eine gewisse Unklarheit in Bezug auf die Nutzungsmodalitäten vorherrscht, denn die genannten Annahmen zur Mindestanzahl der Gruppenteilnehmer oder der Abschließbarkeit der Räume entsprechen nicht der realen Handhabung. Hier besteht Handlungsbedarf seitens der Bibliothek, die dieser fehlenden Vertrautheit der Studierenden mit dem Gruppenraumangebot durch bessere Informationspolitik und eventuell gezielte „Bewerbung“ der Räume aktiv entgegenwirken sollte.



Abbildung 18: Gruppenraum auf Ebene 2 (Linus)

Offenbar vermitteln die Gruppenräume darüber hinaus eine Ernsthaftigkeit in der Arbeitshaltung, die die Studierenden nur außergewöhnlich zeit- oder arbeitsintensiven Projekten zuschreiben: „Das ist so konferenzmäßig, und so eine wichtige Gruppenarbeit hatte ich jetzt noch nicht“ (Jana).

Die meisten Teilnehmer geben an, für ihre Gruppenarbeiten keine zusätzlichen Materialien oder Hilfsmittel zu benötigen und arbeiten vorrangig mit eigenen Laptops, auf denen sie geplante PowerPoint-Präsentationen gemeinsam durchgehen. Zwei Teilnehmer, die die

Gruppenräume regelmäßig nutzen, bestätigten jedoch den Nutzen der akustisch abgeschlossenen Lernumgebung und der zusätzlichen Hilfsmittel, die z.B. zur Probe von Referaten oder für Audioaufnahmen von Vorteil sind:

„Ja, das mit den Tafelräumen, das ist auf jeden Fall eine gute Idee, die haben wir auch schon benutzt. Vor allen Dingen auch in Mathe, wo man dann Proseminare halten muss, wo man eben selbst 90 Minuten vorne stehen muss, eine Art kleine Vorlesung halten muss. Da haben wir das dann ausprobiert in solchen Räumen, die es hier gibt. [...] Den kompletten Vortrag haben wir eben ein Mal abgeschrieben, an der Tafel. Genau so, wie wir es machen wollten, schon mal geübt. Das ist auf jeden Fall gut und sinnvoll“ (Nils).

„Zu 99% braucht man nicht mehr [Materialien], außer, wenn man eine besondere Präsentation hat. Wenn man zum Beispiel etwas Sprachliches einfließen lassen muss, wenn man jetzt Französisch hat oder so. Was anhören, oder man muss etwas aufnehmen. Das wäre dann noch mal was Anderes. Das kann man dann nicht in der Bibliothek so gut machen, aber dafür gibt es dann wieder die Gruppenräume, da kann man so was machen“ (Jan).

#### 4.2.5 Bewertung der Bibliothek und Kritik

Die meisten Teilnehmer bewerten die Bibliothek insgesamt als sehr positiv als einen Ort, an dem sie sich gerne aufhalten:

„Also vom Aufbau her finde ich es eigentlich ganz gut hier. Im Vergleich zu anderen Bibliotheken, wo dann wirklich nur ein Leseraum da ist und eine Reihe nach der anderen. Dass man hier so in den Nischen von den Büchern sitzen kann, finde ich ganz gut“ (Petra).

„Ansonsten ist die Bibliothek ein Ort, an dem ich mich sehr gerne aufhalte. Ich finde es einmal vom Flair her sehr schön, sowohl dass halt Bewegung ist, dass es aber auch ruhige Zonen gibt. Ich finde es total schön, einfach mal nur einen Nachmittag hier zu sein und zu gucken, was gibt es hier eigentlich alles“ (Sandra).

Im Interview betonen die Teilnehmer zudem oftmals die vorhandene Vielfalt an Arbeitsplätzen, die es jedem ermögliche, einen angenehmen Aufenthaltsort zu finden.

„Hm, wo ich mich nicht gerne aufhalte, da habe ich jetzt einfach mal die Kaffeeebene genommen. Aber eigentlich gibt es hier nicht so wirklich ungemütliche Orte. Man kann sich ja aussuchen, welchen, das liegt jetzt auch ein bisschen an mir“ (Nils).

#### 4.2.6 „Das Wichtigste in der Bibliothek“

In der Einschätzung der Teilnehmer als „das Wichtigste in der Bibliothek“ werden das Bücher- und Medienangebot einschließlich elektronischer Ressourcen sowie die Theken der Fachinformation, die im Bereich der Fächer auf den Ebenen 2 bis 4 angesiedelt sind, an

erster Stelle genannt und fotografiert. Jeweils drei Studierende nahmen hierzu Bücherregale oder Fachinformationstheken auf und erklärten ihre Wahl im Interview:

„Das sind die Kollegen und dann noch mal das Foto vom Bücherregal [...] Ohne die [Info], also vor allen Dingen ohne Frau X an der Info... wenn man irgendeine Frage hat, kann man immer an die Theke gehen. [...] Das ist wirklich super an dieser Bibliothek. Und dass man die Bücher wirklich in die Hand nehmen kann und nicht, wie in anderen Universitätsbibliotheken, ein Magazin hat, wo man erst mal warten muss, bis die kommen. Das ist echt gut so, da kann man erst mal in die Bücher reingucken, ob man das gebrauchen kann“ (Linus).

„Am Anfang des Studiums macht man ja sehr viele Bibliotheksführungen. Danach kann man eigentlich schon selbstständig mit allem umgehen, Kataloge sind immer mal eine Herausforderung, aber das bekommt man eigentlich auch irgendwann hin. Problematisch wird es dann, wenn man etwas gefunden hat, aber es ist nicht da. Oder man findet es nicht. Oder es steht im Archiv [Kompaktregal] drinnen. [...] Und da hilft die Fachinformation. Die sind auch immer, gerade in der Soziologie, sehr nett“ (Jan).



Abbildung 19: Die Fachinformation (Jan)

Die Studierenden scheinen hiermit bibliothekarischen Informationsangeboten mehr Wertschätzung entgegen zu bringen, als von Bibliothekaren oftmals angenommen wird, die nicht selten eine Selbstüberschätzung der „Generation Internet“ bezüglich eigener Recherchefähigkeiten und eine Suchbeschränkung auf Google vermuten.





Abbildung 20: Das Bücherangebot in der Bibliothek (Jan)

Weitere wichtige Aspekte stellen die ausgedehnten Öffnungszeiten der Bibliothek (an Wochentagen von 8-24 Uhr, am Wochenende von 10-18 bzw. 12-17 Uhr) sowie die Versorgung mit Internetanschlüssen und WLAN dar.

#### 4.2.7 „Ein Ort in der Bibliothek, wo ich mich nicht gern aufhalte“

Die meistgeäußerte Kritik der Teilnehmer bezieht sich auf den bereits thematisierten Lärm im Gebäude, acht der elf Studierenden stimmen in diesem Punkt überein.

„Die Bibliothek ist kein ruhiger Ort. [...] Einige Verhaltensregeln für die Bibliothek wären schon ganz gut. [...] dass einfach klar ist, das hier ist eine Bibliothek und eine Bibliothek ist ein leiser Ort. Das ist ein Ort, an dem man liest und lernt oder schreibt, aber es ist eben kein Klönklatsch oder so. [...] Also, das stört mich schon, dieser Lärmpegel hier“ (Petra).

Insgesamt wurden auch zum Thema „Ein Ort in der Bibliothek, wo ich mich nicht gern aufhalte“ eher laute und unruhige Bereiche fotografiert, so nannten die Studierenden hierzu mehrheitlich die Kaffee-Ebene (vier Teilnehmer) und Arbeitsplätze am Lichtgraben (drei Teilnehmer), gefolgt von den offenen Gruppenplätzen auf Ebene 1.

„Lichtschacht und diese Kaffee-Ebene [...] das finde ich ganz gruselig. Es ist laut, es ist dunkel, diese Kaffee-Ebene, ich finde zum Beispiel auch, dass die so ein bisschen erdrückend wirkt. Alles andere ist riesengroß und sehr hoch, also auch angenehm hoch, und da ist auf einmal so... durch diese Dunkelheit, ich weiß auch nicht, woher die kommt, das habe ich mir noch nie angeguckt – da laufe ich durch, da will ich mich nicht aufhalten“ (Sandra).



Abbildung 21: Arbeitsplätze am Lichtgraben (Andrea)



Abbildung 22: Die Kaffee-Ebene (Dimitri)

Insbesondere die Kaffee-Ebene scheint in der Wahrnehmung der Studierenden einen sehr ambivalenten Status einzunehmen, der möglicherweise aus der Unklarheit ihrer Nutzungsbestimmung herrührt. Als einziger Ort in der Bibliothek wurde sie von den Teilnehmern zu einer Vielzahl der Fotothemen aufgenommen, als Ort der Einzel- und Gruppenarbeit ebenso wie als Pausentreffpunkt mit Freunden, zum Stichwort „etwas, das nervt“ ebenso wie als unbeliebten Aufenthaltsort. Aus dieser Vielfalt an Interpretationen lässt sich auch eine Vielfalt an Aktivitäten erkennen, die auf demselben Raum stattfinden und von einigen Teil-



nehmern offenbar als irritierend erlebt werden. So begründet ein Student seine Abneigung gegen die Kaffee-Ebene explizit mit der fehlenden Definition ihrer Nutzung:

„Ja, die Kaffeeebene finde ich halt auch blöd, da ist irgendwie nicht klar, was da passieren soll, ich finde diese ganze Ebene überflüssig [...] Sollen da sich Gruppen treffen, soll da Zeitung gelesen werden, kann da telefoniert werden, soll da gequatscht werden? [...] Da könnte man auch echt etwas Anderes machen [...] Aus der Kaffee-Ebene könnte man super eine ganze Gruppenarbeitsebene machen, weil die Räume reichen halt so nicht aus“ (Linus).

Interessanterweise ist die Nutzung der Kaffee-Ebene als Pausenort, die am ehesten der ursprünglichen Konzeption in der Planung des Gebäudes entspricht, unter den befragten Teilnehmern eher selten. Stattdessen bevorzugen die Studierenden hierfür die Cafeteria im Mensabereich, die ein größeres Angebot an Getränken und Snacks aufweist, oder gehen ins Freie:

„Entweder in die Cafeteria oder weg vom Unigelände, ein bisschen Frischluft schnappen“ (Kirsten).

„In der Cafeteria holt man sich einen Kaffee, und dann geht man raus und raucht“ (Linus).

„Das ist der Eingangsbereich. Da kann man sitzen, essen, sich mit Leuten unterhalten, man kann sich da gut treffen. Man kann fast alle Leute erkennen, wenn die da irgendwo rumlaufen. Und auch wenn da viele Leute sind, ist es trotzdem ruhiger als im Bibliotheksfoyer oder in der Cafeteria. Und es ist eben draußen, es ist mal was anderes. Wenn man den ganzen Tag in der Bibliothek sitzt, dann ist es immer ganz nett, draußen zu sein“ (Jan).



Abbildung 23: Pause vor der Bibliothek (Jan)

### 4.2.8 „... und etwas, das eher nervt“

An erster Stelle der Kritik steht hierbei die (unerlaubte) Handy-Nutzung in der Bibliothek: zwei Studierende fotografierten die Beschilderung, die das Telefonieren mit Handys untersagt. Im Gegensatz zu meiner anfänglichen Vermutung, die Teilnehmer wünschten sich, auch in der Bibliothek telefonieren zu dürfen, wollten die Teilnehmer hiermit ihre Unzufriedenheit mit der Nichtbeachtung des Handyverbots zum Ausdruck bringen. Im Interview übten sie daher massive Kritik am rücksichtslosen Verhalten einiger Kommilitonen:

„Frage: Meintest du mit dem Schild, dass man keine Handys nutzen darf?“

Dimitri: Nein, dass einfach keine Rücksicht auf dich genommen wird. [...] Also manchmal spreche ich die an und dann kommen da irgendwelche frechen Sachen, von wegen stell dich nicht so an“ (Dimitri).

Statt eines Regelverstoßes einer Minderheit der Bibliotheksbesucher sieht eine Studentin hierin eine „Handy-Kultur“, die sich als Selbstverständlichkeit durchgesetzt habe:

„Es ist zwar verboten, aber es kümmert niemanden. [...] überall steht ‚Verboten‘ und ‚darf man nicht‘, aber alle machen es, und wenn alle es machen, dann ist es ja sozusagen erlaubt. Und ich habe noch nie auch nur einmal erlebt, dass ein Bibliotheksangestellter einen Studenten zurechtgewiesen hat, der telefoniert. [...] Wer die Regeln aufstellt, muss auch dafür sorgen, dass sie eingehalten werden. Natürlich gibt es das immer wieder, dass man seine Leute dann untereinander anmault, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass trotzdem eine Handy-Kultur in der Bibliothek herrscht. Überhaupt keine handyfreie Zone“ (Andrea).



Abbildung 24: Etwas, das nervt: die Nichtbeachtung des Handy-Verbots (Dimitri)

Im Hinblick auf die zuvor genannte Wichtigkeit des Medienangebots der Bibliothek empfinden es mehrere Studierende als ärgerlich, dass die Ausstattung der Bibliothek in einigen Fächern nicht ausreichend sei:

„Aber Bücher könntet ihr euch mehr anschaffen. Die Bibliothek ist wirklich nicht gut ausgestattet. Das muss ich leider sagen. Da fehlt vieles. [...] Geschichte ist mein zweites Fach und ich beziehe es eigentlich komplett aus Fernleihe, ich finde hier nie ein Buch. Wenn ich mal hier ein Buch finde, ist das ganz selten. Dann freue ich mich total, aber meistens ist das nicht so“ (Nils).

„Normalerweise mangelt es hier an Büchern [...] Am Anfang war es so, dass die Themen für Hausarbeiten von Professoren festgelegt wurden und da sind immer so vierhundert Studenten und wenn da irgendwie zwei oder drei gleiche Themen sind und du nicht schnell genug bist, dann sind die vergriffen und dann musst du irgendwie auf eine komische Literatur zurückgreifen [...] Ja, manche Sachen sind hier auch sehr alt, habe ich den Eindruck. Die haben noch Staub drauf, die benutzt auch niemand“ (Dimitri).



Abbildung 25: Fehlende Bücher (Dimitri)

Ein weiterer Kritikpunkt, der von drei Studierenden geäußert wurde, betrifft die Eingangskontrolle, die als Barriere zur schnellen Bibliotheksnutzung zwischendurch beschrieben wird:

„Was mich nervt ist, wenn ich manchmal nur kurz irgendetwas kopieren muss, da muss man die Sachen abgeben und das finde ich irgendwie – gerade, wenn man nur unten ist – ein bisschen lächerlich. Vielleicht, dass man bis zu einem gewissen Punkt mit seinen Sachen gehen darf, also, dass die Kopierer vielleicht gebündelt vorne stehen und paar Computer oder so“ (Jana).

Als „nervend“ angeführt wurde auch die Nichtausleihbarkeit von Medien aus Handapparaten oder aus der Bereichsbibliothek der Naturwissenschaften, die als reine Präsenzbibliothek fungiert. Ebenfalls bemängelt wurden die reduzierten Öffnungszeiten und die Woche-

nendschließung der Bibliothek während eines Teils der Sommersemesterferien (etwa sechs Wochen im Juli/August), da gerade in den Semesterferien intensiv an Hausarbeiten gearbeitet werde:

„In den Semesterferien sind die Wochenendzeiten ganz schön kurz. [...] Ich finde das ganz komisch, weil gerade in den Semesterferien benutze ich die Bibo eigentlich am häufigsten. Im Semester bin ich hier eigentlich gar nicht so viel, in den Semesterferien ist das schon mehr und da ist das gerade am Wochenende doof. [...] Habt ihr nicht sogar sonntags manchmal zu? [...] Ja, ich glaube wir standen auch schon öfter hier, weil wir das irgendwie verplant hatten und dann war hier zu: ‚Verdammt, was machen wir jetzt?‘“ (Nils).



Abbildung 26: Die Eingangskontrolle (Jan)

Weiterhin zählen defekte Kopierer, der Zustand der Toiletten, fehlende Steckdosen und das Verstecken von nichtausleihbaren Büchern zu den nachteiligen Aspekten der Bibliothek.

### 4.3 Kritikpunkte der Studierenden und Optimierungsvorschläge

In den von mir durchgeführten Library Design Workshops und Photo-Elicitation Interviews hat sich bestätigt, dass das kooperative Lernen in Gruppen für Bachelor-Studierende zu einem integralen Bestandteil des Studiums geworden ist. Mit dem Auslaufen der Diplom- und Masterstudiengänge wird die Gruppenarbeit in der Universitätsbibliothek Oldenburg daher voraussichtlich weiter ansteigen, wodurch sich die von den Studierenden genannten Konfliktpunkte in der Raumnutzung, die eine gleichzeitige Nutzung der Bibliothek zur Einzel- und Gruppenarbeit aufwirft, perspektivisch ebenfalls verstärken könnten. Ich möchte daher im Folgenden einige zentrale Kritikpunkte der Teilnehmer zusammenfassen

und einige Lösungsansätze, die das Problem eines begrenzten Budgets berücksichtigen, vorstellen.

#### 4.3.1 Lärmreduktion

Ein klares Ergebnis meiner Erhebung ist der Wunsch einer Mehrheit der Studierenden nach einer ruhigeren Arbeitsatmosphäre in der Bibliothek. Der gegenwärtig als zu hoch empfundene Lärmpegel wird von den Teilnehmern auch mit der zunehmenden Gruppenarbeit in Verbindung gebracht: als Lärmquellen identifizieren sie vorrangig die Konversation der Gruppen auf Ebene 1, Gespräche auf der Kaffee-Ebene und schließlich den Geräuschpegel des Foyers. Diese Wahrnehmung ist insofern interessant, als bereits stattgefunden akustische Messungen in der Bibliothek weitere Lärmfaktoren, beispielsweise die Klimaanlage, feststellen konnten, die jedoch in der Wahrnehmung der Studierenden eine weitaus geringere Rolle zu spielen scheinen. Möglicherweise empfinden die Teilnehmer solchen Lärm, der durch Konversation erzeugt wird, als vermeidbar und damit subjektiv als umso ärgerlicher.

Ein Hauptproblem sehen die Befragten auch in der offenen Struktur der Bibliothek, die dazu führt, dass Geräusche über den Lichtgraben sehr weit bis in die oberen Ebenen übertragen werden. Zugleich wird die offene Konstruktion des Raumes als sehr positiv erlebt. Dieser Widerspruch ist nur schwer aufzulösen, denn bauliche Veränderungen zur Eindämmung der Lärmübertragung würden zwangsläufig zu einer weniger „luftigen“ Struktur des Gebäudes führen. Einige Studierende schlagen daher vor, den Lichtgraben zu verglasen, um den weiten Blick und das freie Raumgefühl an den hier situierten Arbeitsplätzen zu erhalten. Dies würde allerdings eine sehr kostspielige Maßnahme bedeuten - möglicherweise könnte jedoch bereits ein großer Effekt erzielt werden, wenn nur die Grundebene und das Foyer mit Glas überdacht würden, da an diesen Orten weitaus mehr Lärm entsteht als in den höheren Fachebenen. Eine Alternative könnte die Verglasung der Kaffee-Ebene darstellen, die ebenfalls einen hohen Lautstärkepegel aufweist.

Der hohe Lautstärkepegel in der Bibliothek wird von der Benutzungsabteilung seit zwei Jahren auch in einer Kooperation mit der „AG Hörsensible Uni“<sup>8</sup> thematisiert. In einer jährlichen „Woche der Stille“ finden Aktionen und Öffentlichkeitsarbeit in der Bibliothek statt, um die Studierenden für das Lärmproblem zu sensibilisieren. Darüber hinaus wird

---

<sup>8</sup> Website der AG siehe <http://www.sonderpaedagogik.uni-oldenburg.de/18204.html>

konkret an „Sanierungsmaßnahmen der Raumakustik“ (Schönwälder et. al. 2004: 5) gearbeitet, beispielsweise an einer besseren Schallisolierung der Gruppenräume, die durch den Einbau von Akustikdecken weniger Lautstärke an die angrenzenden Einzelarbeitsbereiche abgeben sollen. Einen weiteren Aspekt der Zusammenarbeit bilden die bereits erwähnten akustischen Messungen, auf deren Grundlage zurzeit eine Lärmkartierung sämtlicher Bibliotheksebenen stattfindet (siehe Abbildung 27). Den Studierenden soll hiermit ein Überblick über die unterschiedlich verteilte Lärmbelastung im Gebäude zu unterschiedlichen Tageszeiten gegeben und Alternativen zu besonders lärmintensiven Arbeitsplätzen aufgezeigt werden.

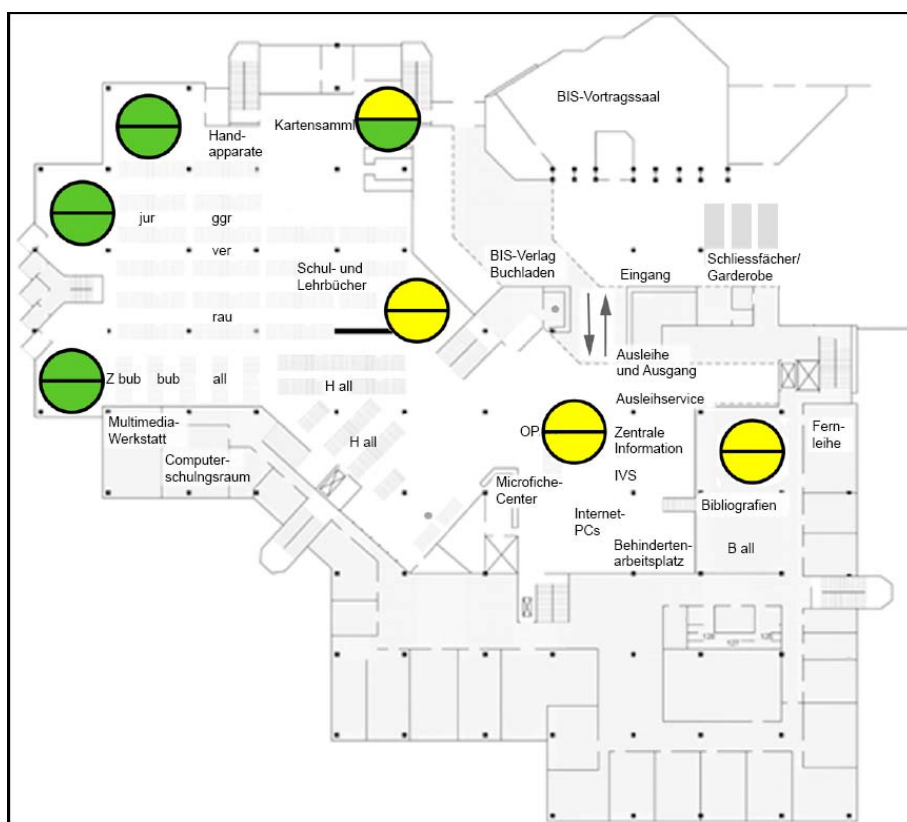


Abbildung 27: Vorläufige Lärmkartierung der Ebene 1 (AG Hörsensible Uni)

Ruhigere und oftmals freie Arbeitsplätze finden sich in der Zentralbibliothek beispielsweise auf Ebene 4. Problematisch aus Sicht der Studierenden ist hieran allerdings die fehlende Nähe zu Beständen ihres Fachs, die in den Interviews als sehr wichtig angegeben wurde. Grund hierfür ist die Unterbringung historischer Beständen der Naturwissenschaften auf Ebene 4, während die Hauptnutzer der Zentralbibliothek aus Geistes- oder Sozialwissenschaftlern bestehen, da die aktuelle Literatur der Naturwissenschaften in der Bereichsbibliothek Wechloy untergebracht ist. Langfristig könnten hier jedoch eventuell durch die Aus-

sonderung oder Magazinierung veralteter Bestände und die Verlagerung geisteswissenschaftlicher Literatur von den unteren Fachebenen auf Ebene 4 attraktivere Einzelarbeitsplätze geschaffen werden.

#### 4.3.2 Klarere Zonierung nach unterschiedlichen Nutzungsweisen

Der oftmals geäußerte Wunsch der Studierenden nach abgetrennten Ecken oder Räumen, die einem einzigen Nutzungszweck dienen, hat über die Lärmproblematik hinaus auch atmosphärische Gründe. Einen abgetrennten Pausenraum mit Kaffeebar bezeichnen mehrerer Teilnehmer als einfach „gemütlicher“ und „geschützter“ als beispielsweise die offene Kaffee-Ebene, die aufgrund ihrer unbestimmten Nutzungsart eher zwiespältig bewertet wird.

Eine klarere Zonierung könnte in jedem Fall wesentlich zur Vereinbarkeit von Gruppen- und Einzelarbeit in der Bibliothek beitragen, indem die von den Studierenden beschriebenen Konflikte in der Raumnutzung stark minimiert würden. Während insbesondere die Teilnehmer der Library Design Workshops zu diesem Zweck mehrfach mobile Trennwände sowie die Einrichtung zusätzlicher Carrels und Glaskabinen für die Einzelarbeit vorschlagen, finden sich auch im bereits erwähnten Leitfaden „Designing Spaces for Effective Learning“ des JISC (2006) zahlreiche Anregungen zur nutzungsbezogenen Aufteilung von Bibliotheksräumen. Hierzu zählen leichte, auch akustisch dämmende Stellwände und etwas futuristische anmutende, selbst aufblasbare Raumelemente ebenso wie Stühle mit integriertem Stromanschluss. Auch Möbelhersteller wie die Firma Vitra<sup>9</sup> beschäftigen sich mittlerweile mit dem Design akustisch und ästhetisch optimaler Büroeinrichtungen, die für Arbeitsplätze in Bibliotheken interessant sein können.

#### 4.3.3 Regeln in der Bibliothek und Verhaltenskulturen

Durch die genannten räumlichen Vorkehrungen kann sicher ein Großteil möglicher Nutzungskonflikte und Lärm in der Bibliothek vermieden werden, ohne von bibliothekarischer Seite disziplinierend auf die Nutzer einwirken zu müssen. Die Interviews mit den Studierenden machen jedoch auch sichtbar, dass die Einigung auf bestimmte Verhaltensnormen in der Bibliothek nicht allein durch räumliche Selbstorganisation oder das Leitbild des gelöst werden kann. Ein deutliches Beispiel hierfür ist die Nutzung von Handys, die wesentlich

---

<sup>9</sup> Für Produkte zur akustisch verbesserten Bürogestaltung, siehe <http://www.vitra.com/de/de/office/innovation/acoustics/>

auf der Akzeptanz oder Nichtakzeptanz des Telefonierens in der Bibliothek beruht. Der wiederholt geäußerte Wunsch der Teilnehmer nach einem stärkeren Eingreifen des Personals zur Durchsetzung des Handyverbots könnte darauf hindeuten, dass Bibliotheken sich nicht scheuen sollten, einige Grundregeln im Hinblick auf das Interesse der Gesamtheit der Nutzer weiterhin aktiv durchzusetzen, um trotz zunehmender Offenheit gegenüber Kommunikation als Bestandteil des Lernprozesses eine Kultur der gegenseitigen Rücksichtnahme zu erhalten.

### **4.4 Ergebnisse der Untersuchungen an den Universitätsbibliotheken in Rochester und Oldenburg – Versuch eines Vergleichs**

Ein Vergleich der Ergebnisse meiner Arbeit und den Studien des „Studying Students“-Projekts ist aufgrund der Unterschiede in Umfang und Methodenvielfalt nur in Ansätzen möglich. Zudem steht die Frage der Vereinbarkeit von individuellem und kooperativem Lernen in Bibliotheken im „Studying Students“-Projekt nicht im Zentrum der Erhebung. Ich möchte trotzdem auf einige Parallelen oder auch Widersprüche hinweisen, die zwischen dem Lern- und Arbeitsverhalten der befragten Studierenden an der University of Rochester und der Universität Oldenburg festgestellt werden können.

Viele der räumlichen Gestaltungswünsche der Studierenden, die in den Library Design Workshops des „Studying Students“-Projekts ermittelt wurden, stimmen mit den Vorlieben der Oldenburger Workshop-Teilnehmer überein. So bevorzugen beide Teilnehmergruppen Arbeitsplätze an Fensterfronten mit natürlichem Licht, und die Versorgung mit Essen und Getränken spielt in den Entwürfen einer „idealen Bibliothek“ ebenso eine wichtige Rolle wie die Ausstattung mit PC-Plätzen, Stromanschlüssen für Laptops und WLAN. Obwohl in Rochester und in Oldenburg gleichermaßen Wert auf „'comfy' areas with such elements as fireplaces, sofas, beanbags, and ottomans“ (Gibbons/Foster 2007: 22) gelegt wird, scheinen auch die US-amerikanischen Studierenden der Funktionalität der Bibliothek als Arbeitsplatz im Zweifelsfall den Vorrang zu geben. Während Architekten und Bibliothekare in der Planung eines Neubaus der Universitätsbibliothek an den Fensterfronten zunächst „gemütliche“ Zonen vorgesehen hatten, platzierten die Studierenden dort ausnahmslos große Arbeitstische:



„Because students imagined that they would spend most of their time writing, researching, and studying at these tables, they wanted them in the prime location – in front of the large windows” (Gibbons/Foster 2007: 28).

Im Gegensatz zu den Oldenburger Studierenden stellen sie insgesamt höhere Ansprüche an die Ausstattung mit technologischen Hilfsmitteln:

„The third finding is the importance of *technology and tools* and their intuitive integration into the space. This includes high-end technology such as media players, Smart Boards, and plasma screens“ (Gibbons/Foster 2007: 22).

Dieses Bedürfnis wurde von den Teilnehmern meiner Untersuchung weniger klar formuliert und insbesondere bezüglich der Ausstattung von Gruppenräumen als eher nachrangig bewertet. Die Möglichkeit der Unterteilung von Gruppenbereichen zum ungestörten Lernen und der Geräuschkämmung hingegen wird in beiden Untersuchungen eingefordert:

„Fourteen drawings had group study areas that incorporated whiteboards, conference tables, and partitions or other structures to provide some level of privacy or sound dampening“ (Gibbons/Foster 2007: 22).

Das Bedürfnis nach ruhigen Einzelplätzen äußern ebenfalls beide Teilnehmergruppen:

„The student design made it clear that in addition to group study spaces they felt the library needed additional quiet study areas. ... The students added notions to the designs including ‘really quiet study room’, ‘area w/least lighting, most conducive to individual study & quietest area’” (Gibbons/Foster 2007: 29).

Der Wunsch nach einer klaren Zonierung des Bibliotheksraums findet sich daher auch im “Studying Students“-Projekt, wenn auch in weniger expliziter Form als in den Workshops und Interviews der Oldenburger Studierenden. Insgesamt wird das Problem der Lärmreduktion in Foster/Gibbons’ Publikation jedoch in vergleichsweise geringem Umfang thematisiert und scheint für die Studierenden in Rochester eine weniger herausgehobene Rolle zu spielen. Möglicherweise ist dies auf sehr unterschiedliche Gebäudekonstruktionen zurückzuführen, durch die in Rochester eine übermäßige Schallentwicklung besser verhindert werden kann als im offenen Bau der Oldenburger Zentralbibliothek. Das Forscherteam um Foster und Gibbons betont jedoch ebenfalls die unterschiedlichen Bedürfnisse der Nutzer als ein wichtiges Ergebnis ihrer Studie:

„Students are expressing very different needs. One wants a quiet place to study, and the other cannot study if it is too quiet. The entire project reinforced for us the importance of understanding and accommodating the diverse needs of our students” (Briden 2007: 43-44).

Weiterhin befasst sich die Studie zudem intensiv mit der Theorie der „Net Generation“ oder der „Millennials“ und den Eigenschaften, die der heutigen Studierendenschaft zugesprochen werden. Während die Autoren klar eine größere Technikaffinität ihrer Nutzer feststellen, die mit einer permanenten Vernetzung über Internet, Instant Messaging, Handys etc. einhergeht, konstatieren sie ebenfalls ein Bedürfnis der Studierenden, technologischen Reizen und sozialer Einbindung zeitweise zu entfliehen. Multitasking und gemeinschaftliches Arbeiten in Gruppen, die in der Literatur oftmals als Selbstverständlichkeit im Verhalten der „Millennials“ postuliert werden, können laut der Studie auch in Überforderung umschlagen:

„Not all Millennials are comfortable multitasking in every aspect of their work. Attempting to perform several tasks simultaneously may sometimes distract them from academic work. ... Perhaps Millennials are not as universally different from earlier students as some current research suggests“ (George 2007: 68).

Die Funktion der Bibliothek als Refugium vor den allgegenwärtigen Ablenkungen durch Freunde und Unterhaltungselektronik spielt daher auch in den Ergebnissen des „Studying Students“-Projekts eine wichtige Rolle:

„When we combined our data from visiting the dorms with the photo surveys, it became easier to understand why our library buildings were so popular with our students for working for long periods on assignments. Friends going in and out of rooms, impromptu activities down the hall, games, music, and phone calls – these were just some of the distractions working against getting assignments done. The library provided a refuge when students just *had* to work“ (Briden 2007: 47).

Ein interessanter Unterschied scheint in der Zeitplanung der Studierenden in Rochester und Oldenburg zu bestehen. So geben die Oldenburger Teilnehmer an, ihr Arbeitspensum in der Bibliothek weitgehend an Wochentagen tagsüber bis etwa 20 Uhr zu erledigen und in der Regel nur in besonders intensiven Lernzeiten auf die ausgedehnten Abendöffnungszeiten und die Wochenendöffnung zurück zu greifen. Die Studierenden in Rochester hingegen beginnen laut Foster/Gibbons' Studie erst nach einem Tag voller Aktivitäten mit der Bearbeitung ihrer Studienaufgaben in der Bibliothek, was bereits zur verlängerten Besetzung der Fachauskunftstheken bis 23 Uhr durch „Night Owl Librarians“ (Bell/Unsworth 2007: 16) geführt hat.

## 5 Zusammenfassung und Ausblick

In dieser Arbeit war es mir möglich, durch die Methoden des Library Design Workshops und des Photo-Elicitation Interviews Einblicke in das Lern- und Arbeitsverhalten der Studierenden in der Universitätsbibliothek Oldenburg und ihre Nutzung des Bibliotheksraums zur Einzel- oder Gruppenarbeit zu bekommen. Vor dem Hintergrund der Debatten um die Wandlung akademischer Bibliotheken zu Learning Commons oder Learning Resource Centres bestand mein Ziel in der Evaluation der Zufriedenheit der Studierenden mit den Maßnahmen der Universitätsbibliothek zur Schaffung einer neuen Lernumgebung in den gegebenen Räumlichkeiten. Über meine bereits zusammengefassten Ergebnisse zur Oldenburger Raum- und Servicekonzeption hinaus möchte ich abschließend einige hier sichtbar gewordene Tendenzen der studentischen Bibliotheksnutzung in Bezug zur aktuellen Debatte um den Lernort Bibliothek setzen.

Während sich die Zunahme kooperativer Lernformen in der Universitätsbibliothek auch in meiner Untersuchung bestätigt hat, steht das oftmals geäußerte Bedürfnis der Oldenburger Teilnehmer nach einer Trennung von Pausen/Privatleben und Arbeitsplatz eher im Kontrast zu gängigen Annahmen bezüglich der Ausgestaltung zukünftiger Learning Commons. Dem Leitbild der beispielsweise vom JISC formulierten Verschmelzung von formalem und informellem Lernen oder Bennetts Vorschlag einer Domestizierung des bibliothekarischen Raumes setzen die befragten Studierenden mehrheitlich ein Verständnis der Bibliothek als Arbeitsplatz entgegen, der seine Funktion z. B. durch ergonomische Möblierung, eine gute Ausstattung mit Strom- und Internetanschlüssen und durch ein umfangreiches Medienangebot optimal erfüllen soll.

Die Bereitstellung eines „social space“ in Gestalt der Kaffee-Ebene innerhalb der Bibliothek wird daher als zweitrangig und von manchen Nutzern sogar als Störfaktor betrachtet. Dieses Ergebnis meiner Untersuchung erinnert an Shills und Tonners Studie aus dem Jahr 2004, innerhalb derer keine erhöhten Nutzungszahlen durch die Integration von Cafés oder ähnlichen „nonlibrary spaces“ in Bibliotheken festgestellt werden konnten. Vielmehr betonen die hier befragten Studierenden ein großes Interesse an der Erfahrung des gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Arbeitens, dem „communal“ Charakter der Bibliothek, der in Oldenburg allerdings aufgrund der Toleranz gegenüber Essen, Trinken und Kommunikation in den Bibliotheksräumen bereits entscheidende Merkmale eines sozial geselligen Lernortes aufweist.

Die Öffnung akademischer Bibliotheken gegenüber angenehmer Raumgestaltung mit gemütlichen Elementen, die Einbeziehung informellerer Nutzungsweisen und der Wechsel von bibliothekarischer Autorität zu Konzepten der Selbstregulierung erscheint mir als unerlässlich, um Visionen zukunftsfähiger akademischer Bibliotheken zu entwickeln. Die Ergebnisse meiner Untersuchung ebenso wie Tendenzen des „Studying Students“-Projekts lassen jedoch klar erkennen, dass Studierende in der Bibliothek weniger ein zweites Zuhause oder einen sozialen Treffpunkt suchen als einen durch seine konzentrierte Atmosphäre inspirierenden Lernort, der Ablenkungen ausblendet und zugleich Inseln zum kooperativen Arbeiten in entspanntem Umfeld bereithält. Statt das Leitbild einer privat anmutenden Bibliotheksatmosphäre zu verfolgen, sollten Universitätsbibliotheken daher ihren Charakter eines öffentlichen Raums erhalten, der wissenschaftlicher Arbeit in individueller oder gemeinschaftlicher Form gewidmet ist – ob in der Tradition des alexandrinischen Museions oder als Oldenburger Werkstatt für Lehre und Forschung. Die konträren Anforderungen der Einzel- und Gruppenarbeit im Gleichgewicht zu halten, bedeutet eine anspruchsvolle Aufgabe für Universitätsbibliotheken, die entsprechend den lokalen baulichen Voraussetzungen gelöst und im Laufe der weiteren Entwicklungen in Informationstechnologie, Reformierung des Bildungssektors und Hochschulpädagogik voraussichtlich noch oftmals überdacht und modifiziert werden muss.

## Literaturverzeichnis

- [Abson 2003] ABSON, Claire: The Changing Picture of Higher Education. In: Oyston, Edward (Hrsg.): Centred on Learning – Academic Case Studies on Learning Centre Development. Ashgate, Hants 2003
- [Barr/Tagg 1995] BARR, Robert B.; JOHN Tagg: From Teaching to Learning - A New Paradigm for Undergraduate Education (1995). URL: <http://ilte.ius.edu/pdf/BarrTagg.pdf>, Version 1.6.2009
- [Beagle 1999] BEAGLE, Donald: Conceptualizing an Information Commons. In: The Journal of Academic Librarianship 25(1999), Nr. 2, S. 82–89
- [Beagle 2004] BEAGLE, Donald: From Information Commons to Learning Commons. 2004. URL: [http://www.usc.edu/isd/libraries/locations/leavey/news/conference/presentations/presentations\\_9-16/Beagle\\_Information Commons\\_to\\_Learning.pdf](http://www.usc.edu/isd/libraries/locations/leavey/news/conference/presentations/presentations_9-16/Beagle_Information Commons_to_Learning.pdf), Version 1.6.2009
- [Bell/Unsworth 2007] BELL, Susanne; UNSWORTH, Alan: Night Owl Librarians: Shifting the Reference Clock. In (Foster/Gibbons 2007)
- [Bennett 2003] BENNETT, Scott: Libraries Designed for Learning. Washington, D.C. : Council on Library and Information Resources, 2003
- [Bennett 2005] BENNETT, Scott: Righting the Balance. In: Council on Library and Information Resources (Hrsg.): Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space. Washington, D.C. : CLIR, 2005
- [Bulaty/Eigenbrodt 2008] BULATY, Milan; EIGENBRODT, Olaf: Zwischen Ästhetik und Funktionalität – Das Jacob und Wilhelm Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 2008, Nr 7/8. Bad Honnef : Bock + Herchen
- [Bürger 2008] BÜRGER, Thomas: Prachtvoll oder lächerlich? – Eine Ehrenrettung des Lesesaals. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 2008, Nr. 7/8, S. 522–523. Bad Honnef : Bock + Herchen
- [Carlsen 2001] CARLSON, Scott: The Deserted Library. In: The Chronicle of Higher Education 11/2001. URL: <http://chronicle.com/free/v48/i12/12a03501.htm>, Version 1.6.2009
- [Demas 2005] DEMAS, Sam: From the Ashes of Alexandria – What’s Happening in the College Library. In: Council on Library and Information Resources (Hrsg.): Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space. Washington, D.C. : CLIR, 2005
- [BMBF 2006] Konsortium Bildungsberichterstattung (Hrsg.): Bildung in Deutschland. Bielefeld : Bertelsmann 2006, URL: <http://www.bildungsbericht.de/daten/gesamtbericht.pdf>, Version 1.6.2009
- [BMBF 2008] Autorengruppe Bildungsbericht (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2008. Bielefeld : Bertelsmann 2008. URL: [http://www.bildungsbericht.de/daten2008/bb\\_2008.pdf](http://www.bildungsbericht.de/daten2008/bb_2008.pdf), Version 1.6.2009

- [BMBF 2009] Bundesministerium für Bildung und Forschung: Der Bologna-Prozess. 2009, URL: <http://www.bmbf.de/de/3336.php>, Version 1.6.2009
- [Briden 2007] BRIDEN, Judi: Photo Surveys: Eliciting More Than You Knew to Ask For. In (Foster/Gibbons 2007)
- [Fansa 2008] FANSA, Jonas: Bibliotheksflirt - Bibliothek als öffentlicher Raum. Bad Honnef : Bock+Herchen, 2008
- [Faulkner-Brown 1987] FAULKNER-BROWN, Harry: The open plan and flexibility. In: Anthony Vaughan (Hrsg.): International Reader in the Management of Library, Information and Archive Services. Paris : UNESCO, 1987. URL: <http://www.unesco.org/webworld/ramp/html/r8722e/r8722e18.htm>, Version 1.6.2009
- [Forster/Winteler 2006] FORSTER, Pit; WINTELER, Adi: Vom Lehren zum Lernen- Ein neues Paradigma für die Hochschullehre. In: Engelhardt-Nowitzki, Corinna (Hrsg.): Ausbildung in der Logistik. Wiesbaden : Deutscher Universitäts-Verlag, 2006.
- [Foster/Gibbons 2007] FOSTER, Nancy Fried; GIBBONS Susan (Hrsg.): Studying Students - The Undergraduate Research Project at the University of Rochester. Chicago : Association of College and Research Libraries, 2007. URL: <http://docushare.lib.rochester.edu/docushare/dsweb/GetRendition/Document-27276/>, Version 1.6.2009
- [Freeman 2005] FREEMAN, Geoffrey T.: The Library as Place. In: Council on Library and Information Resources (Hrsg.): Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space. Washington, D.C. : CLIR, 2005
- [Frischer 2005] FRISCHER, Bernhard: The Ultimate Internet Café – Reflections of a Practicing Digital Humanist about Designing a Future for the Research Library in the Digital Age. In: Council on Library and Information Resources (Hrsg.): Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space. Washington, D.C. : CLIR, 2005
- [Gayton 2008] GAYTON, Jeffrey T.: Academic Libraries: “Social” or “Communal?” - The Nature and Future of Academic Libraries. In: The Journal of Academic Librarianship 34 (2008), Nr. 1, S. 60–66
- [Gibson/Foster 2007] GIBBONS Susan; FOSTER, Nancy Fried: Library Design and Ethnography. In (Foster/Gibbons 2007)
- [Givens 2007] GIVENS, Lisa M.: Setting the Stage for Undergraduates’ Information Behaviour: Faculty and Librarians’ Perspectives on Academic Space. In: Buschman, John E.; Gloria J. Leckie (Hrsg.): The Library as Place – History, Community, and Culture. Westport/Connecticut, London : Libraries Unlimited, 2007
- [Gläser 1999] GLÄSER, Christine: Unbekannte Wesen: Die Bibliothekarin und der Nutzer - Eine multimediale Collage zur Benutzerforschung. In: Bücher, Bytes und Bibliotheken. 4. InetBib-Tagung, März 1999. URL: <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/2223/1/31glaes.pdf>, Version 1.6.2009
- [Gläser 2008] GLÄSER, Christine: Die Bibliothek als Lernort – neue Servicekonzepte. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 32 (2008) Nr. 2, München : K. G. Sauer
- [Greifeneder/Seadle 2009] GREIFENEDER, Elke; SEADLE, Michael: Bilder, die nicht lügen. In: B.I.T. online – Zeitschrift für Bibliothek, Information und Technologie 12

- (2009), Nr. 1. URL: <http://www.b-i-t-online.de/heft/2009-01/fach1.html>, Version 1.6.2009
- [Harper 1986] HARPER, Douglas: Meaning and Work: A Study in Photo Elicitation. In: Theory and Practice of Visual Sociology. Current Sociology – The Journal of the International Sociological Association 34 (1986), Nr. 3, London : SAGE Publications
- [Harper 2000] HARPER, Douglas: Fotografien als sozialwissenschaftlicher Daten. In: Flick, Uwe et. al. (Hrsg.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt Taschenbuch, 2000
- [Isserstedt et. al. 2007] ISSERSTEDT, Wolfgang; MIDDENDORFF, Elke; FABIAN, Gregor; WOLTER, Andre: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006 – 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationen-System – Ausgewählte Ergebnisse. Berlin : Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2007 URL: <http://www.studentenwerke.de/se/2007/Kurzfassung18SE.pdf>, Version 1.6.2009
- [Jawurek/Grobe 2007] JAWUREK, Sabine; GROBE, Jana: Studieren bis zum Umfallen. In: DSW Journal – Das Magazin des Deutschen Studentenwerks 2007, Nr. 2, S. 24–25. URL: [http://www.studentenwerke.de/pdf/journal\\_ausgabe\\_2.pdf](http://www.studentenwerke.de/pdf/journal_ausgabe_2.pdf), Version 1.6.2009
- [JISC 2006] Joint Information Systems Committee: Designing Spaces for Effective Learning – A Guide to 21st Century Learning Space Design. London : JISC, 2006. URL : [http://www.jisc.ac.uk/uploaded\\_documents/JISClearningspaces.pdf](http://www.jisc.ac.uk/uploaded_documents/JISClearningspaces.pdf), Version 1.6.2009
- [McDonald 2007] McDONALD, Andrew: The Top Ten Qualities of Good Library Space. In: Latimer, Karen / Hellen Niegaard (Hrsg.): IFLA Library Building Guidelines: Developments & Reflections. München : K. G. Saur, 2007
- [McKinstry 2008] MCKINSTRY, Jill: Beyond Facebook: Thinking of the Learning Commons as a Social Network. In Schader, Barbara (Hrsg.): Learning Commons – Evolution and Collaborative Essentials. Oxford : Chandos Publishing 2008
- [Naumann 2004] NAUMANN, Ulrich: Über die Zukunft der namenlos gemachten Bibliothek. In: Bibliotheksdienst 38 (2004), Nr. 11, S. 1 399–1 416
- [Schleh 2008] SCHLEH, Bernd: „Keine Angst vor der Ästhetik!“ – Architekt Rolf Ramcke fordert mehr Mut bei der Gestaltung. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 2008, Nr. 7/8, Bad Honnef : Bock + Herchen
- [Schoenbeck 2008] SCHOENBECK, Oliver: Platz schaffen für neue Bedürfnisse – ein neuer Lernort auf alten Flächen. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 32 (2008), Nr. 2, München : K.G. Sauer
- [Schönwälder et. al. 2004] Schönwälder, Hans Georg; Berndt, Jörg; Ströver, Frauke; Tiesler, Gerhardt: Lärm in Bildungsstätten – Ursachen und Minderung. Dortmund : Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, 2004
- [Schulmeister 2006] SCHULMEISTER, Rolf: Trends der Virtualisierung. In: Simonis, Georg; Walter, Thomas (Hrsg.): LernOrt Universität - Umbruch durch Internationalisierung und Multimedia. Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006

- [Shill/Tonner 2004] SHILL, Harold B.; TONNER, Shawn : Does the Building Still Matter? Usage Patterns in New, Expanded, and Renovated Libraries, 1995 – 2002. In: College and Research Libraries 65 (2004), Nr. 2, S. 123–150, URL: <http://www.ala.org/ala/mgrps/divs/acrl/publications/crljournal/2004/mar/shill.pdf>, Version 1.6.2009
- [Somerville/Harlan 2008] SOMMERVILLE, Mary M.; HARLAN, S.: From Information Commons to Learning Commons and Learning Spaces: An Evolutionary Context. In Schader, Barbara (Hrsg.): Learning Commons – Evolution and Collaborative Essentials. Oxford : Chandos Publishing 2008
- [Tempel 2008] TEMPEL, Christoph: „Plattitüden und seichte Argumente“ – Kritische Anmerkungen zum geplanten Jacob- und Wilhelm Grimm-Zentrum. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 2008, Nr 7/8. S. 522. Bad Honnef : Bock + Herchen
- [Wätjen 1986] WÄTJEN, Hans-Joachim: Zwischen Wohnzimmeratmosphäre und Kompaktregalen – Die Neubauten der Universitätsbibliothek Oldenburg. In: ABI-Technik – Zeitschrift für Automation, Bau und Technik im Archiv-, Bibliotheks- und Informationswesen 6 (1986), Nr. 2, Wiesbaden : Karlheinz Holz
- [Warburton 2008] WARBURTON, Nigel: Ethical Photojournalism in the Age of the Electronic Darkroom. In: Hamilton, Peter (Hrsg.): Visual Research Methods – Volume IV: The Visual As Method. London : SAGE Publications, 2008
- [Waxman et al. 2007] WAXMAN, Lisa; CLEMONS, Stephanie; BANNING, Jim; MCKELFRESH, David: The Library as Place: Providing Students with Opportunities for Socialization, Relaxation, and Restoration. In: New Library World 108 (2007), Nr. 9/10, S. 424– 434
- [Young 2006] YOUNG, Brigitte: Internationalisierung, Europäisierung und Virtualisierung der Hochschullehre – Interkulturelle Herausforderungen. In: Simonis, Georg; Walter, Thomas (Hrsg.): LernOrt Universität - Umbruch durch Internationalisierung und Multimedia. Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006



## **Anhang**

### ***Interview 1: Petra***

Kunst und Materielle Kultur (Bachelor), 7. Fachsemester

Petra: Also, ich versuche immer einen Platz auf der Kunstebene zu bekommen, das war heute voll. Da war ich mal wieder zu spät dran und jetzt sitze ich halt irgendwo einfach, ich komme nicht um acht Uhr morgens hierher um einen guten Platz zu haben. Egal, wie oft ich es mir vornehme, das kannst du voll knicken, ich glaube, ich habe es noch nie geschafft.

Das ist ganz gut, weil man da zu zweit sitzen kann, an einem – wie so ein Schreibtisch von beiden Seiten halt, mit jeweils einer Person an der Seite. Durch das Licht über dir, ich weiß nicht, es ist einfach angenehm. Vielleicht liegt es daran, dass man da nicht einfach auf eine Wand schaut, sondern eben diese Umgebung um einen herum frei ist. Für mich ist auch wichtig, dass da die Handapparate stehen, ich schreibe jetzt meine Bachelorarbeit. Und die komplette aktuelle Literatur steht in zwei Handapparaten. Ich kann nichts ausleihen und es ist eben immer so blöd, zwischendurch hoch zu laufen, nicht?

[...] Irgendwie sitzt man da auch ganz gut, also, wenn ich dann Ohrstöpsel drin habe, dann geht das eben auch mit dem Lichtschacht von dem Lärm her, aber es ist auch nicht so, dass man in der hinterletzten Ecke sitzt und gar nichts mehr mitbekommt vom Bibliotheksleben.

Frage: Du setzt dich dann lieber an den Lichtschacht oder auch an die Fenster?

Petra: Eher an die Seite vom Lichtschacht, obwohl mich das nervt, wenn da... aber ich sitze jetzt in letzter Zeit immer mit Kopfhörern und höre dann einfach irgendein Gedudel ohne Text natürlich... im Augenblick Chopin, also leichte Klaviermusik und dann kann ich dabei auch ganz gut lesen und lernen. Das geht.

Frage: Triffst du dann auch Leute, Anna zum Beispiel, und setzt ihr euch zusammen?

Petra: Ja, also es versucht eben immer eine von uns so früh wie möglich hier aufzutauchen und dann auch einen Platz zu reservieren. Und dann ist es natürlich so in den ganz stillen Arbeitsbereichen, dass die Leute dann eben wirklich, das kann ich auch nachvollziehen, dass man da gar nicht miteinander reden kann.

Frage: Und euch ist es lieber, dass man auch mal...

Petra: Zwischendurch mal ein Wort wechseln kann, ohne dass man gleich von der Seite mit einem: „Schschsch“ bedacht wird.

Also, den Aufbau der Bibliothek finde ich ganz gut, mit den vielen Arbeitsecken und so, aber es sind zu wenig Steckdosen an den Arbeitsplätzen, da muss man sich entweder ein Verlängerungskabel unten ausleihen oder gleich eins mitbringen. Ich arbeite immer mit dem PC, da muss ich eben schauen, dass ich einen Arbeitsplatz finde, wo ich auch eine Steckdose habe.

Vom Aufbau her finde ich es eigentlich ganz gut hier. Im Vergleich zu anderen Bibliotheken, wo dann wirklich nur ein Leseraum da ist und wirklich jeder irgendwie eine Reihe nach der anderen, dass man hier so in den Nischen von den Büchern sitzen kann finde ich ganz gut. [...] Ich bin auch auf jeden Fall ein Bücherfan. Ich habe auch zu Hause ganz viele Bücherregale und ich mag das sehr. Das ist auch ein gutes Gefühl, hier zwischen den Büchern zu sitzen und was zu tun. Besser als in einem kahlen Leseraum. Das musste ich auch schon ein paar Mal in Bremen machen. Das ist überhaupt nicht nett, das macht keinen Spaß. Das ist dann ein Raum und da stellen sie einen Tisch rein. Also, da ist es schon sehr gemütlich hier. [...] Aber ich habe das Gefühl, der Geräuschpegel ist einfach extrem laut.

[...] Wir rätseln immer, entweder die Studenten sind ganz jung geworden oder hier kommen eben ganz viele Gymnasiasten, die Facharbeiten schreiben. Das finde ich auch total toll, dass die Schulen die eben schon so früh heranzuführen an eine Unibibliothek. Hier kann man natürlich andere Bücher ausleihen als in der Stadtbücherei. Aber ich glaube, die Bibliothek ist an sich zu klein für die Anzahl der Studenten, die hier überhaupt studiert. Wenn dann noch externe Leute dazu kommen, vielleicht entsteht auch dieser Lärm, weil hier so viel Bewegung ist.

Frage: Du findest, dass die Bibliothek zu voll ist?

Petra: Ja. Weil für mich ist es eben einfach so, die Bibliothek ist ein Ort, an den ich komme, wenn ich zu Hause nicht arbeiten kann, weil ich mich dort in der WG zu gestört fühle, weil da entweder einfach zu viel los ist oder weil wir so unterschiedliche Tagesabläufe haben. Jetzt in den Semesterferien ist es so, dass immer irgendwer zu Hause ist. Und wenn jemand zu Hause ist, dann macht er jedenfalls nichts für die Uni, dann hört er laute Musik oder es wird gekocht und geplappert und so. Dann ist es gar nicht so sehr so, dass ich mich da nicht so gut konzentrieren kann, sondern ich würde dann gerne andere Sachen machen als am Schreibtisch zu sitzen. Also, die Verlockung ist dann zu groß. Und dann komme ich in die Bibliothek. Aber dann kann ich mich hier auch nicht konzentrieren. Letztens habe

ich schon eine Arbeit ziemlich spät abgegeben und meinte: „Ja, tut mir leid, ich konnte eben überhaupt nicht daran arbeiten, weil bei uns renoviert wurde nebenan.“ Da wurden in einem Badezimmer mit Vorschlaghammer die Kacheln abgehauen. Da konnte ich zu Hause nicht sitzen; auch Ohrstöpsel helfen dann nicht. Und dann meinte die Professorin zu mir: „Dafür haben wir ja die Bibliothek, damit sie nicht zu Hause arbeiten müssen.“ Ich habe sie gefragt: „Waren sie denn in letzter Zeit schon mal da?“ Es gibt ja kaum eine Möglichkeit, hier wirklich einen Ort zu finden, wo es leise ist, und auf die Zellen wartet man Monate.

Frage: Hat sie das akzeptiert, oder...?

Petra: Sie meinte, das sei kein Argument und ich meinte, dann probieren Sie doch mal, eine Arbeit in der Bibliothek zu schreiben. Also, ich habe den Schein bekommen, aber es war eine ziemliche Diskussion. Die Bibliothek ist kein ruhiger Ort.

[...] Einige Verhaltensregeln für die Bibliothek wären schon ganz gut. Also, gar nicht so strikt, es geht ja auch nicht darum, dass da eine Zugangskontrolle ist oder so, sondern dass einfach klar ist, das hier ist eine Bibliothek und eine Bibliothek ist ein leiser Ort. Das ist ein Ort, an dem man liest und lernt oder schreibt, aber es ist eben kein Klönklatsch oder so. Dafür gibt es die Cafeteria und der Bereich da ist ja auch riesig mittlerweile. Also, das stört mich schon, dieser Lärmpegel hier.

Frage: Du meinstest glaube ich auch, dass die Leute die Bibliothek eher als Treffpunkt nutzen?

Petra: Habe ich den Eindruck, ja. Teilweise schon. Und dann ist es eben so, wenn du keinen stillen Arbeitsbereich bekommst, ganz am Rand oder ganz hinten hinter den Büchern irgendwo an einem stillen Ort, dann kam es auch schon vor, dass wir uns dann an Gruppentische gesetzt haben und dort arbeiten wollten. Dann sind die anderen Gruppentische daneben aber so laut, dass das nicht geht.

Frage: Wie oft bist du im Durchschnitt in der Bibliothek, um alleine zu arbeiten?

Petra: Ich arbeite kaum noch in Gruppen, ich schreibe ja jetzt die Abschlussarbeit. Wenn wir eine Gruppenarbeit machen, dann gehen wir in die Cafeteria oder... Ich studiere materielle Kultur, und es ist dort schon so, dass wir viele Möglichkeiten haben, einfach in die Seminarräume zu gehen, wenn keine Veranstaltungen stattfinden. Das ist da ganz gut. Da bin ich aber privilegiert vom Studienfach aus, dass wir da Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitsbereiche haben als Studenten.

Frage: Was würdest du sagen, bevor du die Arbeit geschrieben hast, wie war Gruppen- und Einzelarbeit prozentual verteilt bei dir?

Petra: Also, ich würde eher sagen, 90 Prozent Einzelarbeit und die letzten 10 Prozent dann Gruppenarbeit.

[...] Ich weiß von Freunden, die extrem viel Gruppenarbeit machen, die ganzen pädagogischen Fächer. Klar, da geht es auch um Teamwork, es ist eben auch ein Arbeitsauftrag, sich zusammen in der Gruppe zu organisieren. Die haben ja auch bestimmte Ziele, die damit verfolgt werden. Bei mir ist es so, das sind ja beides geisteswissenschaftliche Fächer, sowohl Kunst- als auch Kulturwissenschaft. Da arbeite ich eher alleine. Also, Referate oder so, klar, die machen wir auch zusammen, aber... Es ist dann eben sehr theorielastig, das kannst du nicht in der Gruppe machen. Erstmal müssen alle die Texte gelesen und verstanden haben, und dann kann man irgendwie ein Referat ausarbeiten oder das noch auf irgendetwas anderes beziehen, aber das ist dann eher der zweite Schritt, dass man das in der Gruppe macht. [... Jeder nimmt erstmal einen Teil, bereitet das vor und zum Schluss für die PowerPoint-Präsentation oder für das Poster trifft man sich dann.

Frage: Bist du auch abends in der Bibliothek?

Petra: Ja. Da wird es hier schön ruhig. Ich war aber noch nie länger als zehn hier, glaube ich. Aber es kann gut sein, dass das in den nächsten Wochen noch mal länger wird, hm. Ich arbeite ja auch an der Uni, das heißt, ich bin hier sowohl im Büro als auch in der Bib. Dann laufe ich tagsüber hin und her. Das heißt, ich muss so oder so hier vor Ort sein. Deshalb ist die Bibliothek ein guter Ort um zu arbeiten. Deshalb bin ich eigentlich grundsätzlich auch in der vorlesungsfreien Zeit von montags bis freitags von zehn bis mindestens achtzehn Uhr in der Uni.

Frage: Machst du am Wochenende Pause vom Lernen?

Petra: Nein, auch nicht wirklich, ich habe das Gefühl, dass das Bachelorstudium einfach so ist, dass man... also, ich fühle mich im Augenblick extrem unter Druck. Ich habe Magister studiert, in Hannover, für zwei Semester, und da war das Studium einfach anders. So ist es insgesamt auch mit anderen alten Studiengängen im Vergleich dazu, wenn man sich darüber unterhält. Aber ganz schlecht reden will ich das jetzt auch alles nicht.

Frage: Und am Wochenende würdest du eher zu Hause arbeiten?

Petra: Ich versuche es, wenn ich schon die ganze Woche was gemacht habe, schon ein Grundgerüst da ist und ich irgendwie unter extremem Zeitdruck bin, dann kann ich auch

gut zu Hause arbeiten, aber würde trotzdem hier herkommen, um irgendwelche Sachen zu kopieren. So lange ich mir meine Bücher hier nicht ausleihen kann, werde ich auch am Wochenende herkommen müssen. [...] Teilweise kann ich mir die für eine Nacht ausleihen, aber dann liest man das ja auch nicht. Das ist eben so eine Sache, dass viele Sachen einfach so fest in den Handapparaten sind. Das ist ja auch gut, aber ich kenne so viele Leute, die Bücher hier verstecken zwischen anderen Büchern und dann hat man auch ein Problem, nicht?

[...] Ich habe mein Notebook. Das ist ganz gut. An den Computerarbeitsplätzen sitze ich nicht gerne. Zur Not ja, wenn ich mal was ausdrucken muss, dann muss ich auch an die Terminals, aber sonst habe ich das noch nie wirklich probiert, das kam gar nicht in Frage. [...] Unten ist immer jemand ansprechbar, das ist sowieso super und die Leute hier auf jeder Ebene bei den Beratungsplätzen sind eben immer sehr nett und helfen einem weiter. Wenn man gar keinen Plan hat, bekommt man es trotzdem irgendwie noch hin. Kürzlich ist mir mein Virenprogramm ausgelaufen und da hat mir der Herr da unten einfach eines drauf gezogen. Das war zwar frei verfügbar, aber ich musste es mir nicht selbst runter laden, sondern er hat mir das dann drauf gespielt, also das ist cool. Definitiv. Ich finde, dass die Scanner andauernd kaputt sind. [...] Die Scanner sind eigentlich permanent besetzt. Dafür muss man auch morgens her kommen, wenn man was scannen möchte. Aber das geht. Also, wenn man das weiß, dann ist das ok, aber ich habe das Gefühl, dass da andauernd etwas kaputt ist im Scannerraum.

[...] Aber so etwas gibt es ja auch immer. Hier sind eben nicht hundert Leute, die hier arbeiten und die alles gleichzeitig organisieren können. Das verstehe ich ja auch.

Frage: Wie nutzt du denn Stud.IP?

Petra: Ich drucke alles aus, was ich lesen muss. Ich kann das gar nicht an meinem Bildschirm lesen, das ist überhaupt nicht meins. Da muss ich einen Bleistift daneben haben und Marker und da drin rum kritzeln können. Wenn man keinen Reader bekommt, werden die Texte da hochgeladen. Teilweise in grottenschlechter Qualität, aber da können ja auch die Hilfskräfte, die das machen, nichts für, das kenne ich von mir auch.

[...] Das wird nicht vorher alles hoch geladen, sondern von Sitzung zu Sitzung. Also, so mache ich das auch, wenn ich die Stud.IP-Pflege mache für die Veranstaltung, für die ich zuständig bin. Dann sind eine gute Woche vorher die Texte drin. Es war aber auch schon so, dass ich von meiner Chefin zwei Tage vorher irgendwelche Sachen bekommen habe

und die dann hoch lade. Die Leute wissen das dann auch. Also, wir müssen im Semester eigentlich täglich reinschauen in Stud.IP.

Frage: Wofür wird Stud.IP sonst noch benutzt?

Petra: Nur für die Lehrveranstaltungen. Für meine Noten natürlich... Für Klausuren muss ich mich nicht anmelden, weil ich keine Veranstaltungen mit Klausuren habe. Man kann da ja auch seine Webseiten machen, aber ich möchte jetzt nicht, dass man mein Foto bei jeder Veranstaltung sehen kann. Ich nutze das auch nicht zum Kontakt mit anderen. Man kann sich ja auch E-Mails schreiben, die werden dann auch an die Uni-Adresse weitergeleitet, aber wir nutzen das kaum. Zum Chatten gibt es ja auch noch studiVZ und E-Mail-Kontakt, mit Leuten hier aus der Uni. Ja, per E-Mail, nicht über Stud.IP...

Frage: Welche Webseite nutzt du am meisten beim Arbeiten?

Petra: Synonyme.de oder Fremdwort.de oder so was. Dictionnary auch, wenn ich dann am PC arbeite und schreibe, dann sind das solche Seiten. Bei welchen ich schnell Fremdwörter nachsehe. Dann suche ich mir hier keine Lexika, sondern mache das über das Internet. Wenn ich an etwas arbeite, irgendwelche Namen kurz googlen... Dann ist es Google, das ich am meisten benutze, glaube ich.

Frage: Was nutzt du sonst an Materialien und Hilfsmitteln? Brauchst du für materielle Kultur noch andere Materialien?

Petra: Meinen Laptop habe ich immer mit, wenn ich hier arbeite. Wenn ich was schreiben will, dann brauche ich Bleistift und Marker. Post-Its brauche ich. Da kleben dann tausende von Post-Its zwischen den Texten, auf die ich mir Anmerkungen mache. Und die Unterlagen... Die ganzen Texte, die ich brauche, die Bücher. Ich arbeite theoretisch, viel mehr als Texte brauche ich da nicht. Und Bildmaterial brauche ich. Also, sehr cool wäre vielleicht ein richtig guter Bildschirm für Fotografien, aber da reichen eigentlich auch die Bildschirme unten. Die sind ja gut und groß. Auf meinem Laptop ist das blöd, ich mache ganz viel zu visueller Politik und da brauche ich natürlich Bilder, aber es geht. Dann gibt es ja unten diesen Farbausdruck-Kopierer, den teuren. Aber das ist immer noch besser, als im Copyshop auszudrucken, das ist schon ok. Also, so viele Hilfsmittel brauche ich gar nicht. Es liegt einfach daran, was ich schwerpunktmäßig mache: Schreiben und Lesen.

Frage: Wo hältst du dich nicht gerne in der Bibliothek auf?

Petra: Diese Gruppenarbeitsplätze unten mag ich überhaupt nicht. Die großen mit den Drehstühlen in der Kartensammlung, da kann man sich nicht anlehnen. Da gehe ich gar

nicht gerne hin. Manchmal ist es der einzige Tisch, der noch frei ist. Also, da arbeite ich nicht gerne und vorne auch nicht, bei diesen Arbeitsplätzen. Eigentlich im Prinzip diesen ganzen vorderen Bereich. Da laufen ja immer alle dran vorbei. Das ist eigentlich ganz gut, dass da die Gruppenarbeitsplätze sind, da stören sie noch am wenigsten. Ganz toll ist der neue Arbeitsbereich hinten rechts, aber leider kann man dort keinen Laptop an die Tische anschließen. Wir haben ja alle diese Laptopschlösser, das sind so Stahlseile und die muss man eben irgendwo dran machen können.

Frage: Was findest du am Wichtigsten in der Bibliothek?

Petra: Ich finde es ganz wichtig, dass ich immer jemanden finde, der ansprechbar ist. Teilweise sind das ja Bereiche, in denen ich mich auskenne, teilweise brauche ich aber – die Bachelorstudiengänge sind so was von transdisziplinär, ich brauche ganz oft Bücher von Politik, Sozialwissenschaften, Germanistik... Ich nutze quasi die komplette Bibliothek bis auf Chemie und Physik, obwohl: die medizinischen Bücher brauchen wir auch teilweise. Und sobald dann keiner da ist und man sich da nicht auskennt, ist das blöd. Dann gibt es andere Standorte für Bücher, die eigentlich der Bibliothek angegliedert sind, und es ist nicht ersichtlich, wo dieser Standort ist. Die Professoren, die diesen Standort betreuen, melden sich nicht zurück, wenn man die anschreibt, das ist ein bisschen nervig. Weil mir dann angezeigt wird, das Buch ist da, aber ich kann es dann nicht bestellen, auch nicht über die Fernleihe, weil meine Bibliothek es ja quasi hat, oder?

Frage: Wo machst du Pause oder triffst dich mit Leuten?

Petra: Treffen immer im Foyerraum, und vom Foyer aus dann irgendwie in die Cafeteria und im Sommer dann nach draußen. Also, wenn es ein bisschen wärmer ist, dann meistens draußen, um ein bisschen frische Luft zu schnappen. Oder Cafeteria oder Mensa... Die Kaffee-Ebene ist eher eine Ebene, auf der ich dann bin, wenn nirgendwo mehr ein Platz frei ist. Da kann man auch gut in der Gruppe arbeiten, das stimmt, das habe ich ganz vergessen, weil da sich auch keiner gestört fühlt. Aber zum alleine arbeiten ist es nichts, weil dann der Lärm von beiden Seiten kommt, vom Eingangsbereich und vom Foyer. Die liegt ja genau dazwischen, und der Kaffee schmeckt nicht. Aus dem Automaten...

Frage: Das heißt, du bleibst dann eher auf dem Campus. Oder geht ihr auch manchmal in Cafés in der Gegend?

Petra: Nein, nicht tagsüber, eher zu Treffen abends, wenn Fachschaftstreffen oder so sind.

## **Interview 2: Sandra**

Pädagogik (Bachelor), 3. Fachsemester

Frage: Wo ist dein Lieblingsplatz, und was gefällt dir daran?

Sandra: Ich bin auf Ebene 1 unten gerne hier hinten in der Ecke. Das Schöne ist, dass man ein bisschen rausgucken kann, dass man einen Fensterplatz hat. Man hat Tageslicht und ein bisschen Natur, jetzt im Winter ist es wenig, aber man hat ein paar grüne Bäume und sieht zwischendurch noch ein bisschen Bewegung. Wenn man so den ganzen Vormittag an diesem Platz sitzt und da arbeitet, oder auch den ganzen Tag sitzt, dann kann man sich zwischendurch auch mal zurücklehnen und hat ein bisschen Sicht. Außerdem finde ich die Höhe des Raumes da sehr schön, man fühlt sich irgendwie so, als habe man Raum.

Trotzdem dort viele Schreibtische stehen und häufig auch viele Leute daran sitzen, ist es eine Atmosphäre, in der man Raum hat und auch irgendwie Platz spürt, auch wenn direkt hinter einem dann schon wieder jemand sitzt. Von der Disziplin der Leute her, finde ich, dass es da hinten auch ein sehr ruhiger Ort ist. Das heißt, da sitzen vorwiegend, glaube ich, Wirtschaftswissenschaftler mit dem Schwerpunkt Jura und die arbeiten sehr ruhig, finde ich auch sehr angenehm. Die haben zwar auch alle ihren Computer dabei, aber trotzdem ist es nicht so ein Rumgehacke, wie es teilweise auf der Ebene zwei oben oder beispielsweise an den PC-Arbeitsplätzen unten bei der Information ist. Also, irgendwie ist der Raum ruhig da hinten, da ist kein Durchgangsbereich, also auch kein Durchgangsverkehr und das macht es für mich da ganz schön. Immerhin steht da auch eine Pflanze im Raum, das finde ich auch ganz schön.

Frage: Findest du dort meistens auch einen Platz?

Sandra: Ich habe da noch meinen Geheimtipp. Da kommen selten Leute hin, da hinten stehen ja auch noch Arbeitsplätze, die sind meistens noch frei. Also, da hat man noch Ruhe.

Frage: Und wie oft arbeitest du in der Bibliothek?

Sandra: Ich bin jemand, der auch gut zu Hause arbeiten kann, aber ich habe sehr viele Semesterwochenstunden, die weit auseinander gezerrt sind, in den letzten zwei Semestern. Dadurch habe ich dann viel in der Bibliothek gearbeitet. Ich würde sagen, wenn ich am Stück etwas mache und wenn ich hier bleibe in der Bibliothek, bleibe ich auf jeden Fall vier Stunden, ich kann mir aber auch vorstellen, nächstes Semester die Bachelorarbeit



ganztägig hier zu schreiben. So dass ich dann praktisch von morgens irgendwann um neun bis abends um 17 Uhr oder so hier sitze. Und dann würde ich mir da einen Platz suchen.

Frage: Aber das heißt, du würdest nicht unbedingt noch abends arbeiten oder am Wochenende?

Sandra: Es ist wahrscheinlich unrealistisch am Wochenende nichts machen zu müssen, kommt dann immer auf die Disziplin an, die man dann zu Hause entwickelt. Manchmal ist es einfacher, wenn man eine große Projektarbeit hat, die woanders zu machen, das von seinem Lebensraum zu trennen, weil ansonsten... kommt man auf die Idee, mal das Bücherregal zu putzen oder den Schrank unter der Spüle. Das geht mir eben so, wenn ich größere Projekte habe, wo ich dann auch sage, da muss ich mich jetzt konzentriert langfristig dransetzen, dann mache ich es meistens doch auswärts, entweder am Arbeitsplatz oder in der Bibliothek. Ich habe jetzt aber so was noch nicht gehabt, ich bin jetzt erst beim Bachelor und muss es ausprobieren. Ich schätze es, dass man am Wochenende in die Bibliothek kommen kann und gerade auch recherchemäßig noch mal was machen kann. Es ist häufig so, dass ich in der Woche meine Referate vorbereite und sie am Wochenende dann ausarbeite. Wenn ich dann merke, mir fehlt da noch was, dann kann ich eben noch mal vorbei kommen. Dann mache ich das dann meist auch, dass ich das Buch gleich wieder hier lassen kann. Aber bisher habe ich es am Wochenende noch nicht wirklich genutzt. Abends haben wir die Bibliothek in der Regel in Gruppen genutzt, weil wir gesagt haben, ok, dann sind die Mütter oder die Familienmenschen eher noch zu haben, dass dann Papa zu Hause ist und auf die Kinder aufpasst oder so was, dass man dann sich abends noch zusammen gesetzt hat, aber eigentlich halte ich mir den Feierabend frei, Uni-frei.

Frage: Wo arbeitet ihr dann in der Gruppe?

Sandra: Das ist sehr unterschiedlich. Also vorwiegend in diesem Bereich unten in der ersten Ebene an den Gruppenarbeitsplätzen, die noch direkt neben den Computern stehen. Ich finde die total gruselig, weil sie superlaut sind. Man hat diesen ganzen Durchgangsverkehr, der hier vorbeiläuft, ständig kommen Leute vorbei, sagen: „Das ist ja schön, dass ihr da seid, was macht ihr denn?“ „Wir arbeiten.“ Dann hat man die ganzen Kopierleute, die da längs laufen und es ist ein total dunkler Ort. Also, es ist kein natürliches Licht da und das ist eigentlich sehr ungemütlich. Ich sitze da sehr ungern, aber es hat sich irgendwie so eingebürgert, dass wir, wenn wir in Gruppen arbeiten, da sitzen, weil auch häufig die Gruppenarbeitsplätze weiter oben an diesen Rängen, diesen Lichtblöcken oder wie sich das nennt, die sind sehr unruhig. Das ist auch wieder das, was ich gar nicht mag, weil hier aus dem

Eingangsbereich vorne aus dem Foyer sehr viel Lautstärke hochkommt. Und das ist auch nicht schön, man ist irgendwie so eingezwängt zwischen den Bücherregalen...

Frage: Habt ihr auch schon mal einen Gruppenraum genutzt?

Sandra: Nein, das haben wir noch nicht gemacht. Ich würde jetzt sagen, es war uns zu aufwändig, wobei wir es auch noch nie ausprobiert haben, wie aufwändig es ist, aber meistens plant man das schon eine Woche vorher, weil die Familienmenschen das ja auch vorher planen müssen und gucken müssen, wie kann ich die Betreuung meiner Kinder sicher stellen, aber, warum haben wir es noch nicht gemacht? Hm... Das ist sehr sinnvoll, habe ich noch nicht drüber nachgedacht.

Frage: In welchem Verhältnis arbeitest du alleine und in der Gruppe?

Sandra: Gruppenarbeit spielt eine große Rolle, dadurch, dass wir viele Hausarbeiten und viele Referate zusammen schreiben, weil wir ein sehr großer Studiengang sind und sehr viele Prüfungsleistungen machen müssen. Da werden wir dann in Gruppen zusammengefasst, aber es ist eine Frage der Arbeitsorganisation, meistens teilen wir uns das auf, wer übernimmt welchen Part in der Vorbereitung, man setzt sich dann damit auseinander, guckt, was kann man dazu finden an Informationen, ist es auch das, was man nachher erzählen möchte oder braucht man da noch Unterstützung? Und dann setzen wir uns in der Regel wieder zusammen und fügen das zusammen, besprechen noch mal, wie wir in die Einzelarbeit gehen. Dann noch mal zusammen kommen und dann wird das fertig gemacht. Also, ich würde sagen, ein Viertel meiner Zeit, die ich hier verbringe, verbringe ich in der Gruppe.

[...] Ja, damit kommen wir ja auch schon zu dem gruseligsten Ort, das finde ich immer hier am Rand zu sitzen an einem Einzelplatz, in diesem Lichtblick. Das ist immer eine sehr große Lautstärke. Das ist auf der ersten Ebene der Lichtschacht. Da sitzt man teilweise hier noch an Schreibtischen, was ja auch Sinn macht, weil da ist wenigstens ein bisschen Luft, ein bisschen Licht, man hat einen Raum, in den man guckt, aber man guckt auch auf die erste Ebene runter, wo diese Kaffeetrink- und Zeitungslese-Ebene ist. Ich finde, das ist so laut, sowohl in der Ebene 2 als auch in der Ebene 3, da sitze ich nicht, das finde ich total ungemütlich. Weil auch auf dieser Ebene eben viele Gruppenarbeiten passieren, aber das ist mir zu laut, dass ich da in der Gruppe nicht arbeiten möchte. Da treffen sich halt auch viele Leute, um mal eben Kaffee zu trinken, was ja auch dafür da ist, aber durch diesen Lichtschacht hallt das in den gesamten vorderen Bereich der Handapparate, beispielsweise in der Pädagogik. Ich finde es laut. Unangenehm.

[...] Es gibt ja auch Flächen, wo man sich trotzdem zurückziehen kann, also es gibt ja hier diese Fensterräumlichkeiten, man hat Möglichkeiten sich zurückzuziehen, und zur Not arbeitet man eben auch zu Hause, aber es gibt immer Möglichkeiten irgendwo zu sitzen, insofern...

Frage: Du findest letztlich immer einen ruhigen Platz?

Sandra: Ich finde immer was, ja. Auch ohne jemanden zu vergruseln. Aber es ist immer die Frage, ob es ein schöner Platz ist. Also, es gibt in der Pädagogik Räume, da ist hier irgendwie eine Wand, dann stehen davor die Tische und dahinter sind eben im Rücken direkt irgendwelche Regale. Das ist ungemütlich, aber es ist ruhig, da läuft keiner vorbei, man hat normales Licht, weil dann hier irgendwo noch irgendwelche Fensterplätze sind, aber es ist eben nicht gemütlich. Also, da sitzt man vor einer weißen Wand und wird erdrückt von Regalen.

Frage: Welchen Computer nutzt du? Hast du selbst einen Laptop oder gehst du auch an die PC-Plätze?

Sandra: Ich nutze hier eigentlich nur die PC-Arbeitsplätze, das heißt, wir arbeiten entweder auf Papier erst etwas aus, oder jeder arbeitet zu Hause etwas aus, und dann spielen wir das da zusammen und arbeiten dann hier weiter, wenn wir ein Referat oder Ähnliches halten, meistens nutze ich dann die PC-Arbeitsplätze vorne. Hier oben sind ja auch noch welche. Und was ich auch gerne mache, ist, in der Pädagogik oben gibt es die Stehplätze für die PCs, das finde ich auch sehr angenehm, so dass ich dann einfach gerne mal ein bisschen an den Steharbeitsplätzen arbeite. Da arbeite ich dann auch schon mal für zwei Stunden ein Referat richtig im Stehen aus, weil man sonst... an diesen Arbeitsplätzen finde ich, da lümmelt man. Da hängt man in den Stühlen. Also, die sind nicht unbequem, aber sie sind eben auch nicht so, dass man dort vernünftig sitzt, sondern ich lümmle mich da immer zu-recht und dann stehe ich zwischendurch mal gerne.

Frage: Sind die PCs ausgestattet mit Software, die du brauchst?

Sandra: Einmal bin ich an unsere Grenzen gestoßen, wir sollten ein Poster für eine Wissenschaftspräsentation erstellen und es gibt kein Layout- oder Grafikprogramm hier. Und Max QDA ist nicht wirklich ausreichend in der Uni verfügbar, das ist eine qualitative Interview-Auswertmöglichkeit.

Frage: Wie hilfreich findest du die IT-Beratung?

Sandra: Ja, also ich kann mich auf jeden Fall an die wenden, hm, ja, ich finde, manchmal kann ein bisschen an der Service-Orientierung gearbeitet werden, aber in der Summe... es sind jetzt auch viele Leute dabei, die ich mittlerweile schon kenne und dadurch ist es dann auch ein anderes Umgehen. Ich habe am Anfang sehr viele Fragen gestellt, weil ich halt irgendwo was nicht gefunden habe...

Frage: Und hier hast du die Website fotografiert?

Sandra: Genau, einmal hattet ihr gefragt, was ist die Internet-Seite, mit der ich am meisten arbeite. Es ist nicht Stud.IP, sondern vorn liegt Google und dann kommt Stud.IP. In der Regel laden wir uns die Sachen runter, arbeiten da aber auch einiges drin, also letztes Semester haben wir relativ viel darin gearbeitet, in der Form, dass wir eben runter geladen und wieder hoch geladen haben, weil wir beispielsweise in dieser Max QDA-Geschichte immer die aktuellsten Sachen hoch laden mussten. Sowohl die Leute aus dem Seminar als auch die Dozenten gucken dann regelmäßig, wie weit sind wir mit unseren Auswertungen. [...] Das Wichtigste in der Bibliothek? Da habe ich einmal eine Bücherwand fotografiert, und die PC-Plätze, an denen arbeite ich auch relativ gerne hier.

[...] Meine Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel, da habe ich einfach mal einen fremden Schreibtisch fotografiert, weil das passte. Das sind die Bücher aus der Bibliothek oder irgendwelche Zeitschriften, Kopien, ich brauche ganz viele Kopien, aber auch Blöcke, Stifte.

[...] Das ist ein Ort, an dem ich mich gerne aufhalte, außerhalb der Bibliothek, hier treffe ich mich mit meinen Freunden. Das ist hinter der Cafeteria, da ist so ein Raum mit Sofas.

Frage: Wo hältst du dich nicht gerne auf?

Sandra: Lichtschacht und diese Kaffee-Ebene, also in der Bibliothek die Kaffee-Ebene, das finde ich ganz gruselig. Es ist laut, es ist dunkel, diese Kaffee-Ebene, ich finde zum Beispiel auch, dass die so ein bisschen erdrückend wirkt, alles andere ist riesengroß und sehr hoch, also auch angenehm hoch und da ist auf einmal so... durch diese Dunkelheit, die es da auch irgendwie noch gibt, ich weiß auch nicht, woher die kommt, das habe ich mir noch nie angeguckt – da laufe ich durch, da will ich mich nicht aufhalten.

Frage: Da würdest du nicht gerne Pause machen?

Sandra: Auf gar keinen Fall. Ich habe da auch erst zweimal gesessen, weil da jemand saß, wo ich eben mal eben kurz guten Tag gesagt habe, ansonsten würde ich nicht auf die Idee kommen, mich da selbst hinzusetzen.

Frage: Gibt es noch etwas anderes, was dich eher nervt?

Sandra: Ja, ich finde, dass es sehr laut ist in unserer Bibliothek. Z.B. hier hinten diese Ecke, meine Fensterecke, wo ich gerne sitze, da ist kein Durchgangsverkehr und da sitzen aus irgendeinem Grund irgendwie sehr disziplinierte Leute, es gibt aber auch Ecken, wie jetzt beispielsweise diese Gruppenarbeitsplätze und in der Ebene 1, wo wir auch die Kopierer haben. An den Kopierern quatscht man in der Regel selten, da steht einer und kopiert, da steht einer und scannt, und der andere macht irgendwelche Druckaufträge. Aber dadurch, dass immer Leute vorbei kommen, hat man einmal diese Gruppengeräusche und dann aber auch immer noch die Gäste, die dazukommen und ich finde, das ist sehr laut, ebenso auch in der Ebene 1 diese Computerarbeitsplätze. Da sitze ich zwar auch viel, aber wenn ich Ruhe brauche, kann ich da nicht sitzen, dann gehe ich lieber stehender Weise oben in die Ebene 3 oder sogar noch höher und setze mich da hin, weil es da einfach wesentlich ruhiger ist und kein Durchgangsverkehr mehr da ist. Es gibt beispielsweise auch Leute, die normal telefonieren unten in der Bibliothek. Ich finde es wichtig, dass wir hier einen Handy-Empfang haben, also im Hörsaalzentrum ist ja zum Beispiel der Handy-Empfang ausgeschaltet. Ich finde es wichtig, dass wir ihn hier haben, um uns mal eben abstimmen zu können, wann machst du Pause, wann gehen wir runter, dann kann man eben auch SMSen, aber einige Leute nehmen da eben nicht so wirklich Rücksicht drauf. Wenn dann zum Beispiel hier in dieser ruhigen Ecke, wo man einzeln sitzt, jemand dazu kommt und dann erst mal anfängt zu tuscheln und dann werden sie auf einmal immer lauter und dann fangen sie auf einmal an zu gackern und zu kichern und dann ist das wieder so, hm, gut. Dafür gibt es dann eben auch nicht einen Raum, wo man sich mal eben kurz zurück ziehen kann fünf Meter weiter, so eine Kaffee-Ecke oder so was. [...] Es ist ja auch so, dass man mal eben abschalten möchte, von dieser ruhigen Arbeit, die man hatte und dann braucht man auch mal eben ein bisschen Abwechslung und Spaß und dann frotzelt man so ein bisschen und dann wird es auch schon wieder bisschen lauter. [...]

Frage: Und was findest du das Wichtigste an der Bibliothek?

Sandra: Bücher und den Katalog, ORBIS. Also, die Einzelarbeitsplätze habe ich nicht fotografiert, aber die sind auch wichtig, aber ich würde jetzt sagen... Was bietet ihr mir an Büchern und Informationsmaterial.

Frage: Du hattest ja gesagt, dass du, wenn du nicht in der Bibliothek lernst, zu Hause oder in deinem Büro lernst, nicht?

Sandra: Ja. Also, im Büro lerne ich nicht wirklich, aber da kann ich auch mal Sachen ausarbeiten und so.

Frage: Wohnst du alleine?

Sandra: Ja. Ich wohne im Studentenwohnheim

Frage: Und du findest das ok dort zum Arbeiten?

Sandra: Zu Hause, ja. [...] Da habe ich meine Ruhe. Tagsüber.

Frage: Und es ist auch nicht so, dass dich das dann sehr ablenkt? Du meintest, wenn du dir vorstellst, du müsstest so richtig lange am Stück arbeiten, dann...

Sandra: Dann würde ich zu Hause zu viel Ablenkung haben, wenn ich aber weiß, ich mache auch irgendwie nur, also es kommt immer auf die Zeiteinheiten und die Intensität an, mit der ich an was ran muss. Wenn ich mir etwas in die Tiefe erarbeite, dann fange ich in der Regel an, das zu Hause zu lesen, gehe noch mal in die Bibliothek, gucke nach ein paar weiteren Informationen, fasse das da irgendwie zusammen... Aber das tatsächliche Ausarbeiten mache ich dann meistens zu Hause, kommt eben auch darauf an, wie die Zeit dann gerade liegt, weil ich dann in der Unibibliothek zu viele Ablenkungen habe, weil dann beispielsweise andere Studierende mit da sind oder keine Ahnung, irgendwer noch fragt, bist du gerade da, dann gehen wir einen Kaffee trinken, also dann sind die Ablenkungen eben recht groß. Wenn ich aber weiß, ich muss - am längeren Stück- arbeiten, dann hilft es mir eher hier die Ablenkung zu haben, dass zwischendurch dann mal ein paar Leute da sind, als dann zu Hause irgendein Blödsinn zu machen. Also, dann schlafe ich aus, dann fange ich irgendwann an, dann muss ich aber auch was zu essen kochen... da ist irgendwie die Disziplin dann eine andere. Deshalb würde ich sagen, wenn ich tatsächlich längere Projekte habe, und länger an was arbeiten muss oder mich dann zwischendurch auch noch mit anderen abstimmen muss, dass man eine größere Arbeit mit jemandem zusammen hat, dann würde ich auch mehr Zeit in der Bib verbringen. Wobei es auch immer noch die Frage ist, ob man beispielsweise so einen Wagen zur Verfügung hat, also ich habe jetzt für meine Bachelorarbeit so ein Wägelchen bestellt, das wäre schwieriger wahrscheinlich, wenn ich ständig die Bücher von zu Hause bis hierher und wieder zurück tragen müsste. Dann würde ich mich wahrscheinlich irgendwann entscheiden, wo bleibst du, und dann wäre es höchstwahrscheinlich die Uni, kann ich mir vorstellen. Weil dann so dieses morgens aufstehen und zur Uni fahren, abends die Sachen wieder weglegen und dann noch Feierabend machen. Die Sachen dann auch an der Uni zu lassen, ich glaube das würde förderlich sein dafür, dass ich gut arbeite.

[...] Ansonsten ist die Bibliothek ein Ort, an dem ich mich sehr gerne aufhalte, ich finde es einmal vom Flair her sehr schön, sowohl dass halt Bewegung ist, dass es aber auch ruhige

Zonen gibt. Ich finde es total schön, einfach auch mal nur einen Nachmittag hier zu sein und zu gucken, was gibt es hier eigentlich alles. Das ist etwas, was mir das erste Semester total gefehlt hat, da musste man halt immer zum Handapparat, lesen lesen lesen, und hat sich nie wirklich Zeit genommen, auch mal zu gucken, was gibt es denn hier eigentlich alles.

### **Interview 3: Tina**

Geschichte (Bachelor), 2. Fachsemester

Tina: Das ist mein Arbeitsplatz, wenn ich nicht in der Bibliothek bin. Auch wenn er streng genommen schon in der Medientechnik oben ist, aber da kann ich eben eigentlich am Besten lernen. Ich mag es, wenn ein bisschen Gewusel um mich herum ist und kann das nicht haben, so ganz alleine dann irgendwo zu sitzen.

Frage: Sitzt ihr dann manchmal auch zusammen und lernt?

Tina: Das ist unterschiedlich. Also, je nach Thema eben. Wenn ich an etwas arbeite, wo auch noch andere etwas zu beisteuern können, kann es schon mal passieren, dass dann gesagt wird, hier, so und so sieht es aus. Oder als ich meinen Praktikumsbericht vom ASP geschrieben habe, da hat mir auch mein Kollege Tipps gegeben, worauf ich achten soll und das ist dann eben auch noch so ein Zusatzbonus. Hier ist das Wichtigste, die Medientechnik. Ich arbeite da und dementsprechend ist es für mich ja der Raum, in dem ich mich am meisten aufhalte und wo ich auch wirklich arbeite.

Frage: Leihst du auch für dein Studium Sachen aus der Medientechnik?

Tina: Ja, Beamer habe ich schon mal ausgeliehen, für Referate, wenn keiner vorhanden war [...]

Dann, wenn ich alleine arbeite oder lerne: Kaffee-Ebene. Und das ist eigentlich identisch auch mit Gruppenarbeiten und mit Pause machen, weil ich finde es da einfach am Besten. Also, da ist, wie gesagt, auch immer ein bisschen Gelärme, keiner beschwert sich, wenn's mal ein bisschen lauter wird. Und in größeren Referatsgruppen kann es ja leicht passieren, dass man ins Diskutieren kommt und ein bisschen Geschrei ausbricht.

Und dann noch den Gruppenarbeitsplatz auf Ebene 2, bei der Geschichte. Da sind die Handapparate direkt in Reichweite.

Hier halte ich mich nicht gerne auf, denn ich hasse öffentliche Toiletten und ich finde sie auch hier ganz besonders schlimm, ehrlich gesagt. Ansonsten ist mir hier nichts eingefallen, wo ich mich nicht so gerne aufhalte.

Meine Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel: Handapparat, da habe ich mal zwei Bilder gemacht, weil man die relativ gut gebrauchen kann, wenn man ein Seminar zu einem speziel-



len Thema hat. Da macht das schon Sinn, da mal rein zu sehen, ob man nicht etwas findet. Also, ich erzähle einfach, nicht, wenn du Fragen hast...

Das nervt: Treppen steigen.

Das ist die Seite, mit der ich am meisten arbeite, das ist der Suchkatalog. Den benutze ich wirklich zum großen Teil. Einfach, weil es schnell geht und einfacher ist, als wenn man sich jetzt selbst `nen Wolf sucht, irgendwie.

Das nervt auch: kaputte Kopierer. Vor allen Dingen, weil es immer dann ist, wenn gerade so alle da sind und jeder blockiert irgendwie die Geräte, und dann passiert es oft, dass gerade zu der Zeit, wenn ich kopieren will, an zwei Geräten steht: „Tut mir leid, geht nicht.“

[...] Online gibt es für Geschichte nicht viel, in den Zeitschriften schon, aber was Lexikonartikel angeht, ist es mau. Und, was noch zusätzlich dazu kommt, ist eben, wenn die Bücherscanner alle belegt sind und man versucht, mit einem normalen Kopierer ein Buch zu kopieren, - das soll man ja nicht, aber manchmal geht es einfach nicht anders - dass es dann auf so einer komischen Größe rauskommt. Also, das ist ganz blöd.

[...] Was Hausarbeiten angeht, bin ich eigentlich immer so, dass ich immer erst grob handschriftlich vorschreibe und dann erst im Nachhinein abtippe. Ich sitze dann echt nur am PC, wenn ich da irgendwelche Bücher raussuchen muss. Ansonsten halte ich mich da fast komplett an Literatur und schreibe erst mal raus und sehe, was ich kopieren kann und arbeite mit den Kopien. Also, am PC bin ich wirklich selten. [...] Ich schreibe es per Hand vor, weil ich dann einfach flüssiger schreiben kann. Das fällt mir einfach so leichter, auch deshalb, weil, wenn ich es erst per Hand vorschreibe und dann noch mal abtippe, dann habe ich noch mal den Überblick, ob ich jetzt wirklich Sätze korrekt gebildet habe. Weil man hat es ja oft, dass man dann so im Schreibfluss drin ist und irgendwelchen Schwachsinn schreibt, der hinterher gelesen keinen Sinn mehr ergibt. Man minimiert eben die Gefahr, wenn man wirklich niemanden hat, der Korrektur liest, dass man selber da... Ich bin auch so, wenn ich eine Hausarbeit schreibe, dann habe ich hinterher wirklich keine Lust, mir die noch mal komplett durch zu lesen. Und dann mache ich es eben lieber so, als dass ich dann schreibe und hinterher irgendwelche Bandwurmsätze drinnen habe.

Frage: Du machst auch viel Gruppenarbeit?

Tina: Ja, viele Referate vorbereiten, das geht eben nur in der Gruppe größtenteils und dementsprechend...

Frage: Zu welchen Uhrzeiten bist du denn dann hauptsächlich da?

Tina: Am liebsten abends oder spät nachmittags, weil es mir einfach um die Mittagszeit zu voll ist. Da ist es immer stressig. Egal, ob man jetzt schnell was kopieren will... Das ist einfach nicht möglich, weil die Leute schon Schlange stehen. Bücher sind eben gerade nicht in Reichweite, weil irgendjemand anders das gerade in der Hand hat und ich finde es einfach stressfreier, wenn man so gegen späten Nachmittag her kommt. Da ist nicht mehr so viel los, aber noch genug, dass man sich nicht verloren fühlt. Ab 16 Uhr würde ich sagen ist eigentlich die beste Zeit. Was ja jetzt auch durch meine Seminare und so bedingt sowieso nicht anders geht, weil ich vormittags eben immer beschäftigt bin.

Frage: Wie lange bleibst du dann? Bist du auch am Wochenende manchmal hier?

Tina: Also, am Wochenende eher selten, weil ich dann meinen Freund da habe, beziehungsweise ich bei ihm bin. Da ergibt es sich einfach nicht so, dass man sagt, ok jetzt gehe ich... Also, wenn ich Zeit habe, ja, aber größtenteils bin ich unter der Woche da und dann meistens so ein bis zwei Stunden, weil ich in der Bibliothek konzentrierter arbeiten kann als zu Hause. Da lenken einen tausend Sachen ab, so Computer, noch mal schnell ins Internet und da fällt es mir einfach leichter... Plus, dass man vielleicht noch Leute trifft, die einem weiter helfen können und so weiter. Also, im Schnitt würde ich sagen sind es zwei Stunden. Weil man sich einfach auch mehr darauf konzentrieren kann und alles in Reichweite hat. Also, wenn ich jetzt feststelle, oh, ein Literaturhinweis auf ein Buch, dann kann ich mal gucken, ob das auch hier ist. Das ist eben besser, als wenn ich mir die Bücher ausleihe und dann tausendmal hin und her daddel. Ich meine, ich wohne direkt hier an der Uni, aber trotzdem ist es eben blöd.

[...] Wenn ich Hausarbeiten schreibe, mache ich es oft so, dass ich die Bücher, die ich brauche, komplett ausleihe. Dann zu Hause gucke, was ich brauche und was ich nicht brauche. Und wenn ich dann noch sehe, also, dem Schneeballprinzip gemäß, da sind noch Bücher, die ich vielleicht finden kann, dann setze ich mich noch mal in die Bibliothek und gucke durch. Wie sieht das aus, ist da überhaupt etwas Brauchbares drin und so weiter.

Frage: Spielt Stud.IP eine Rolle für dich?

Tina: Also, meine Dozenten stellen eben größtenteils viel online. Also, von „wir treffen uns jetzt da und da“ oder „nächstes Mal wird ein Film geguckt“... So untereinander schreibe ich dann größtenteils Nachrichten mit Leuten, die ich einfach nicht weiter kenne. Wo ich dann erst mal überlegen muss, wie hieß die noch mal. Dann guckt man eben schön in die Teilnehmerliste und weiß dann: „Ach ja, stimmt, Tanja war das“ und schreibt dann schnell eine Nachricht, weil man einfach keine andere Möglichkeit hat, diese Leute zu erreichen,

weil die Uni-Mailadresse gucken auch nicht alle nach. Aber bei Stud.IP kann man eben relativ sicher sein, dass es einigermaßen regelmäßig angeguckt wird.

Frage: Brauchtest du schon einmal die IT-Beratung?

Tina: Nein, gar nicht. Also, ich habe auch keinen Laptop, weswegen ich damit auch eigentlich nichts zu tun habe, hier an der Uni.

Frage: Habt ihr die neuen Gruppenräume schon einmal benutzt?

Tina: Nein.

Frage: Zusätzliche Hilfsmittel - in den Räumen sind ja zum Beispiel Tafeln - braucht ihr nicht für die Gruppenarbeit?

Tina: Selten. Das läuft eher über PowerPoint oder solche Geschichten. Oder, dass man eben auf dem Laptop vorarbeitet, was man jetzt präsentieren will und so weiter. Aber in Gruppenräumen habe ich noch nie gearbeitet.

Frage: Und dann bringt einfach einer den Laptop mit und ihr guckt euch das zusammen an?

Tina: Ja, meistens ist das so. Aber wäre mal eine Idee.

Frage: Auf der Kaffee-Ebene und am Lichtgraben ist es ja relativ laut, macht dir das etwas aus?

Tina: Das stört mich überhaupt nicht. Also, ganz im Gegenteil, ich kann, auch wenn das immer abgestritten wird, aber ich kann wirklich viel schlechter arbeiten, wenn es um mich herum ganz ruhig ist. Weil ich mich dann einfach nicht richtig konzentriere, das ist das falsche Wort... Aber, wenn ich um mich herum Lautstärke habe, bin ich quasi gezwungen, wirklich konzentriert zu lesen. Und wenn es um mich herum so still ist, dann geht es einfach nicht. Und ich finde es auch angenehmer, weil ich finde, gerade auf diesen Einzelarbeitsplätzen hat man teilweise echt das Gefühl, man wird schon böse angeguckt, wenn man nur umblättert, irgendwie. Das ist dann eben so eine Atmosphäre, in der kann ich gar nicht arbeiten. Bei mir ist es so, ich kann mir am Besten etwas merken, wenn ich damit etwas Hörendes in Verbindung bringen kann. Also, wenn ich dann weiß an der Stelle, da hat ja jemand einen Kaffeebecher fallen lassen, dann merke ich mir das besser, als wenn ich jetzt einfach zu Hause sitze und lese. Weil dann auch meine Gedanken einfach zu schnell abschweifen und wenn ich wirklich gezwungen bin, mich auf den Text zu konzentrieren, weil wenn du das nicht tust, dann hast du gleich wieder das Gelärme im Ohr, dann geht es einfach besser, ich weiß auch nicht... Mich stört das nicht. Nur, was ich nicht haben kann, sind

Leute, die dann echt mutwillig Lautstärke verbreiten. Also, man sollte schon ein Mindestmaß an Ruhe bewahren, weil es ist nun mal eine Bibliothek... Aber, wenn da mal jemand blättert oder tippt oder so, das stört mich nicht.

Frage: Du hast ja gesagt, dass du auf der Kaffee-Ebene Pause machst. Geht ihr manchmal auch in die Cafeteria oder...?

Tina: Da ist es mir zur Mittagszeit zu voll, einfach. Weil alle hinrennen, und nachmittags ist zwar auch noch auf, aber irgendwie ist man doch eher gegen Mittag mal in der Position, dass man Pause macht, als nachmittags. Weil, dann geht man eher nach Hause. Zumal, wie gesagt, ich hier an der Uni wohne. Also, wenn ich dann spät nachmittags frei habe, setze ich mich eher zu Hause noch eine Stunde auf die Couch, als mich hier rum zu treiben.

Frage: Hast du denn insgesamt noch Anmerkungen zur Bibliothek?

Tina: Ja, manche Menschen sollten einen freundlicher behandeln. Also, ich merke das ab und zu, dass Leute sich sehr, also, man hat das Gefühl, man stört sie gerade bei irgend etwas. Weil man jetzt ein Buch ausleihen möchte und das ist eben ... ich finde einfach ein Mindestmaß an Höflichkeit oder an Freundlichkeit sollte da sein. Wenn man eben eine Dienstleistung macht. Und für mich ist das ein Dienstleistungssektor.

## **Interview 4: Dimitri**

Slawistik und Sozialwissenschaften (Bachelor), 7. Fachsemester

Frage: Du sitzt an diesem Tisch hier?

Dimitri: Ja, das ist egal, es kommt nur immer darauf an, dass genug Licht da ist und dass die Nachbarn nicht allzu sehr nerven. Hier darf man nicht laut reden, aber sehr viele halten sich nicht daran und deswegen versuche ich so ganz außen [einen Platz zu bekommen], damit wirklich Konzentration da ist. [...] Hauptsache, das sind Einzelplätze und nicht über der Kaffee-Ebene, dann geht da gar nichts.

Frage: Was würdest du sagen, wie oft lernst du alleine, im Vergleich zur Gruppenarbeit?

Dimitri: Ich lerne eigentlich meistens alleine, weil es kommt ja oft vor, dass man zwei, drei Referate in einem Semester macht, aber auch nicht mehr, und die restliche Zeit bin ich dabei, Hausarbeiten zu schreiben. Das ist ja individuelle Leistung, und da kann mir auch niemand richtig helfen. Wenn ich für Klausuren lerne dann, hm, manchmal klappt es, manchmal nicht, je nachdem. Aber ich habe einfach die Erfahrung gemacht, dass, wenn ich mich alleine hinsetze, dass ich dann bessere Ergebnisse erziele, weil ich dann speziell darauf eingehe, was ich nicht kann. Wenn dann noch Fragen offen bleiben, habe ich immer so ein, zwei Tage vor der Klausur, dann treffe ich mich mit der Gruppe und dann kläre ich die. Also mit der Gruppe lernen hat bei mir noch nie so richtig geklappt.

Frage: Habt ihr schon mal einen Gruppenraum reserviert?

Dimitri: Da war ich schon mal. Ja, und das war auch gar nicht so schlecht, aber man muss ja irgendwie eine gewisse Anzahl von Leuten zusammen kriegen, selten habe ich diese Größe gekriegt, aber das ist ziemlich praktisch, auch wegen dem Fenster. Das ist auch richtig schön, man kann auch die Tür zumachen, bloß bei uns war das immer so, dass irgendwelche Leute da reingegangen sind, um zu gucken, ob der Raum offen ist.

Frage: Sind denn ausreichend Gruppenplätze vorhanden? Habt ihr immer etwas gefunden?

Dimitri: Das hängt davon ab, zu welchem Zeitraum; also zum Ende des Semesters ist es beinahe unmöglich. Wenn man zu spät kommt, so um zehn, elf, dann ist schon alles besetzt. Als Alternative kann man auf die Kaffee-Ebene, aber da wird es auch ziemlich voll, also das ist echt so, dass man sofort merkt, das Semester ist fast zu Ende, es ist alles besetzt, aha, die ganzen Klausuren werden geschrieben...

[...] Also, wenn irgendwelche Leute mit PC oder Laptop da sitzen, das heißt ja nicht automatisch, dass sie arbeiten. Ich gucke dann manchmal, ich gehe da vorbei und sehe irgendwelche Leute, die Filme gucken oder was weiß ich, dazu muss ich nicht zur Uni gehen, das kann ich auch zu Hause machen.

Ja, zum Recherchieren, zum Schreiben ist dieser PC-Platz eigentlich besser geeignet, weil da unten sitzt du eng an eng, und wenn wirklich alle PCs besetzt sind, dann wird auch geredet und irgendwelche Leute kommen dazu. Das Schlechte an diesen PCs ist, dass der Tisch hier nicht groß genug ist. Dadurch kann man zum Beispiel nicht so viele Bücher reinstellen.

[...] Jetzt habe ich mir einen Laptop gekauft. Das ist sehr praktisch, man ist nicht an etwas gebunden. Weil da eng an eng zu sitzen ist nicht gerade gut. Vor allem am Ende des Semesters. Ok, man kann ja auch in die PC-Räume im Institut ausweichen, aber irgendwie, ich weiß nicht, ich glaube die Leute wissen es nicht, teilweise, aber man selbst ist auch zu bequem, dahin zu gehen. Da sind teilweise Informatiker, glaube ich, also Veranstaltungen für Informatiker, aber die sind da sehr selten, also man kann ja einfach gucken, ob das öffentlich zugänglich ist oder nicht, aber meistens ist es ja der Fall.

Frage: Nutzt du auch WLAN?

Dimitri: Ja, ohne Internet geht gar nichts.

Frage: Und ansonsten brauchst du... etwas zum Schreiben? Bücher? Hier sehe ich, hast du dann einen Notizblock?

Dimitri: Ja, und Karteikarten, das ist auch eine sehr gute Sache.

[...] Normalerweise mangelt es hier an Büchern oder daran, dass die Texte viel zu kompliziert sind, aber ansonsten ist das schon ok so.

[...] Ohne Stud.IP geht gar nichts, weil die ganzen Materialien da reingestellt werden, und wenn man keinen Zugang dazu hat, hat man von vorneherein verloren. Die Noten werden da ja auch bekannt gegeben, deshalb ist das schon eine gute Sache. Aber wenn das überlastet ist oder so, dann, hm, Technik. Das war ein paar Mal so, genau dann, wenn ich das unbedingt gebraucht habe. Und dann ist das ja genau sehr ärgerlich.

[...] Und das ist Voxikon, so eine Art Lexikon für Synonyme. Das ist sehr gut, weil ich ja meistens Hausarbeiten schreiben muss und dann, wenn einem keine Synonyme einfallen, dann muss man schon gucken, und da sind richtig gute Sachen dabei. Dann ist dein Schreibstil besser. Wikipedia ist ja immer am Anfang jeder Recherche, es steht immer am

Anfang einfach zu gucken, was es da eigentlich so gibt. Für einen groben Überblick. Und ich habe da gute Erfahrungen gemacht, weil man kann mit zwei, drei Zeilen sofort etwas anfangen und dann geht das quasi weiter.

Frage: Translit, was ist das?

Dimitri: Ja, ich studiere Slawistik, und man muss ja eigentlich dann die Tastatur ganz auf Russisch umstellen, weil wir ja andere Zeichen haben. Mit Translit kann man die deutschen Buchstaben benutzen, und die werden ins Russische übertragen, also bei uns ist zum Beispiel ein a ein d in dieser Taste, und da muss man suchen, aber über Translit nicht. Das ist eine sehr sinnvolle Sache.

Frage: Gibt es elektronische Ressourcen, die hier vorhanden sein sollten?

Dimitri: Ja, ich weiß nicht, hier sollten irgendwelche elektronische Bibliotheken sein oder so, ich habe da auch am Anfang meines Studiums angefangen zu suchen, aber irgendwie bin ich glaube ich zu blöd, die Technik ist zu kompliziert. Hier ist es zur Hälfte beschränkt, da unbeschränkt, und wenn man etwas runtergeladen hat, dann ist es nicht das Gleiche, weil die Beschreibung nicht ausreichend ist, ich weiß nicht, also ich habe keine guten Erfahrungen damit gemacht. [...] Aber wenn das etwas zu meinem Thema ist, dann ist es mir eigentlich egal, ob das Papier ist oder im Internet.

Frage: Liest du auch am Bildschirm?

Dimitri: Ich habe die Erfahrung gemacht, wenn man zum Beispiel Hausarbeiten ausdruckt, dass man dann mehr sieht. Aber das Ding ist ja, wenn man im Semester so fünf oder zehn Module belegt hat, dann wird in Stud.IP jedes Mal was reingestellt, das kannst du einfach nicht alles ausdrucken. Dann muss man das am Bildschirm lesen, weil wenn ich teilweise höre, dass pro Woche für zwanzig Euro kopiert wird, dann lese ich lieber am Bildschirm.

Frage: An welchem Ort hältst du dich nicht gerne auf, beziehungsweise was nervt dich?

Dimitri: Am Anfang war es so, dass die Themen für Hausarbeiten von Professoren festgelegt wurden und da sind immer so vierhundert Studenten und wenn da irgendwie zwei oder drei gleiche Themen sind und du nicht schnell genug bist, dann sind die vergriffen und dann musst du irgendwie auf eine komische Literatur zurückgreifen. Ich weiß nicht, ob das damit zusammenhängt, einfach, dass die Professoren noch mehr Themen zur Verfügung stellen, denn wenn das irgendwie vier oder fünf Themen sind und vierhundert Studenten, dann muss man früh genug anfangen. Ja, manche Sachen sind hier auch sehr alt, habe ich den Eindruck, und die haben noch Staub drauf, die benutzt auch niemand.

Frage: Du hast das Schild „Handy-Verbot“ fotografiert – stört es dich, dass man in der Bibliothek keine Handys nutzen darf?

Dimitri: Nein, dass einfach keine Rücksicht auf dich genommen wird. Ok, man kann auch reden, aber dafür sind bestimmte Ebenen vorgesehen, und manchmal sitzen da Leute und aus Bequemlichkeit wird da geredet. [...] manchmal spreche ich die an, und dann kommen da irgendwelche frechen Sachen von wegen: stell dich nicht so an.

[...] Was ich auch nicht so gut finde, das ist, dass im Sommersemester die Bibliothek am Wochenende geschlossen ist. Ich finde das immer praktisch, weil ich immer sehr viel schreiben muss, und in der Woche komme ich dann einfach nicht dazu oder habe zu wenig Zeit, und dann muss ich aufs Wochenende ausweichen. Im Sommer muss ich eigentlich mehr machen als jetzt, und deswegen sollte wenigstens am Samstag offen sein.

Frage: Das heißt, dass du hauptsächlich in der Bibliothek arbeitest?

Dimitri: Ja, man kann das so ein bisschen programmieren, man sagt sich: also das hier ist mein Lernbereich und zu Hause entspanne ich. Aber ich weiß nicht, im Sommer muss man 30000 Hausarbeiten schreiben, und man braucht immer Internet dazu, oder Bücher ausleihen kann man glaube ich auch am Wochenende, oder nicht, ja, oder irgendwelche Bücher, aber da ist einfach zu, und da ich zu Hause kein Internet habe, ist das sehr schwierig.

[...] Ich bin mir nicht sicher, ob das sinnvoll ist, dass die Bibliothek bis 24 Uhr auf hat, weil ich war hier ein paar Mal wirklich selten um 11 oder so, hier ist beinahe niemand.



## **Interview 5: Linus**

Anglistik und Geschichte (Magister), 11. Fachsemester

Frage: Was gefällt dir an diesem Platz?

Linus: Weil ich Geschichte studiere, bin ich eigentlich immer auf Ebene 2 hier, auf der Geschichtsebene, und dann nehme ich entweder diese Fensterfront zur linken oder zur rechten Hand. Rechts sind so viele Tische, d.h. da ist dann zu viel Lärm, so dass ich meistens hier sitze. Ganz links zu sitzen ist auch blöd, weil die Wand so dünn ist, da ist ja der Gruppenarbeitsraum, da wird es dann schnell laut.

Frage: Du findest dort auch immer einen Platz?

Linus: In der Regel ja, im Semester ist es schwieriger, aber jetzt in den Semesterferien, wo auch die ganzen Bachelor ihre Klausuren fertig haben, ist dann eigentlich relativ viel frei. [...] Ich brauche absolute Ruhe, und ich werde auch ziemlich schnell ziemlich pampig, wenn es nicht ruhig ist. [...] Das ist mir auch egal, ich will hier keine Freunde machen, ich will arbeiten.

Frage: Lernst du hauptsächlich allein, und wie lange etwa, an welchen Wochentagen?

Linus: Derzeit bin ich im Examen, da lerne ich jeden Tag, also von montags bis freitags. Samstag und Sonntag mache ich dann Pause, sonst lerne ich so im Schnitt zwischen fünf und sechs Stunden am Tag. Ich bleibe nicht länger als sechs, aber wenn ich Hausarbeiten geschrieben habe, fand ich die Abendöffnungszeiten auch immer gut. Das ist ja dann nicht wirklich lernen, das ist ja dann tatsächlich nur noch Schreiben, zum Schluss, und das kann man ja auch länger machen. Da bin ich dann auch schon mal bis zehn oder elf hier geblieben.

Frage: Einen Gruppenraum hattest du ja auch aufgenommen?

Linus: Wenn ich mit Gruppen lerne, dann am liebsten da, die sind ja auch recht neu. Sonst in einem Seminarraum, denke ich... und wenn die nicht zur Verfügung stehen, dann wahrscheinlich auf der Kaffee-Ebene, wenn wir nicht zu viele sind, oder sonst halt in der Cafeteria.

[...] Wenn ich ein Referat vorbereite mit mehreren Leuten, dann sind das ja maximal drei in der Regel, und dann trifft man sich vielleicht einmal zur Aufgabenverteilung und einmal zum Abgleich auf der Kaffee-Ebene, aber sonst mache ich alles alleine.

[...] Der Computerarbeitsplatz ist oben auf der Empore, und da, wo diese Leute sitzen, die dir helfen mit dem Computer, da ist ja dann noch so ein schmaler Gang links davon, wenn du davorstehst, eigentlich ganz hinten in der Ecke am liebsten, immer schön weg von allen. Da tippe ich auch, also da habe ich die Hälfte meiner Examensarbeit eigentlich geschrieben. Ich habe zwar einen Computer zu Hause, aber da ist einfach zu viel Ablenkung mit allen möglichen Programmen, die noch drauf sind und so, das geht hier zum Glück nicht. Ich habe zwar einen Laptop, aber der Akku ist kaputt, deswegen kann ich das nicht mitnehmen. [...] Manchmal wartet man zehn Minuten und zur Not muffelt man Leute an, die nur bei StudiVZ sind, also, ob man da nicht vielleicht mal arbeiten könnte, dann geht das in der Regel eigentlich auch, also Computer sind auf jeden Fall ausreichen vorhanden.

[...] StudiVZ sollte man blockieren – Zeitungen von mir aus, aber Sachen wie Kicker oder so Fußballspiel, ich mein, das mache ich ja auch alles und auch am Computer, aber ich finde es irgendwie nicht gut, das man das hier machen kann. Wenn man so Internet-Kram machen will, dann sollte man das im Bibliotheksfoyer machen, da gibt es ja auch noch diese komischen Standcomputer, da könnte man das ja erlauben, dass es da geht.

Frage: Brauchtest du schon einmal die IT- Beratung?

Linus: Als ich meinen Laptop bekommen habe, hat Herr X mir das alles eingerichtet mit dem VPN-Client und wie man ins Internet geht. Ich hatte das nicht gecheckt, wie das gehen soll, und da hat Herr X mir geholfen, seitdem habe ich ihn glaube ich einmal gefragt, wie ich ein Bild besser scannen könnte. Da gehe ich auch nicht zu den IT-Leuten, sondern da frage ich immer Herrn X, weil der das halt immer gleich weiß.

Frage: Welche Website nutzt du aus Studiengründen?

Linus: Zur Recherche jetzt? KVK. [Stud.IP] wird man ja mittlerweile genötigt, zu benutzen, aber halt auch nur, um Texte runterzuladen, die da reingestellt werden, die man sonst hier in der Bibliothek nicht kriegen kann, aber sonst, nicht so richtig eigentlich.

[...] Also, Google brauche ich auch schon mal oder halt IBZ/IBR, Google mache ich eben immer ganz gerne, wenn ich irgendwelche Begriffe kurz nachgucken will. Wikipedia benutze ich, um auf die weiterführenden Links oder auf weiterführende Literatur zu kommen, weil das hauen sie dir in der Geschichte auf jeden Fall um die Ohren, wenn Du da mit Wikipedia ankommst.

[...] Ich habe was zu Wittgenstein gesucht und wollte das gerne auf Englisch haben, dann habe ich das auf der englischen Wikipedia-Seite eingegeben und habe da dann einen Link

zu dem englischen Gesamtwerk gefunden. Das ist halt ganz gut, dann kann man sich die Sachen rauskopieren, die man da braucht, aber so einem Wikipedia-Artikel schenke ich potentiell erst mal keinen Glauben, bis mir das nicht irgendwo anders in Monographien, wissenschaftlich, mit Fußnoten und Nachweisen angegeben wird.

[...] Das sind die Arbeitsmaterialien, also Zettel, Stift und Textmarker. Ich hätte meine Kopierkarte noch daneben legen sollen, weil wenn ich wirklich so ein Standardwerk habe, dann kopiere ich mir meistens die Sachen raus, die ich brauche, um dann darin rummalen zu können. Es gibt ja auch Leute, die machen das in den Büchern, aber das darf man ja nicht, und ich halte das auch nicht für eine gute Sache, das zu machen. Des Weiteren habe ich glaube ich irgendwo hier so ein Regal fotografiert, wo dann meine Systemstelle ist, also Zeitgeschichte. Das sind die Hilfsmittel, die ich nehme, erst mal interessensmotivierte Google-Suche, aber dann, wenn es wirklich in die wissenschaftlichen Vollen gehen soll, dann gehe ich an die Regale oder an KVK ran, um das zu kriegen, was ich wirklich will.

Frage: Ein Ort, an dem Du dich nicht gerne aufhältst?

Linus: Entweder die Kaffee-Ebene oder unten, wo diese Riesengruppenarbeitsbereiche sind, da fühlte ich mich immer irgendwie nicht so gut, also, ich mag halt Gruppen nicht, das finde ich irgendwie schwierig. [...] Die Kaffee-Ebene finde ich halt auch blöd, da ist irgendwie nicht klar, was da passieren soll, ich finde diese ganze Ebene überflüssig, um ehrlich zu sein, ich glaube, mir ist nicht klar, was da passieren soll. Früher, als man da rauchen durfte, da war das noch cool, also ich rauche doch ganz gerne, da war das in Ordnung so, da konnte man runter gehen, mal schnell eine rauchen. Jetzt, ich meine, was soll da passieren, sollen da sich Gruppen treffen, soll da Zeitung gelesen werden, kann da telefoniert werden, soll da gequatscht werden? Was soll diese Ebene? Ich finde diese Ebene überflüssig, da könnte man auch echt etwas anderes machen.

[...] Warum eine Pausenebene? Wir haben ja eine Cafeteria und wir haben draußen. Also, ich finde diese Bibliothek ist da manchmal, gerade, was diese Ebene angeht, echt ein bisschen komisch. Für mich ist eine Bibliothek ein Ort der Ruhe, des Lernens und des Lesens und nicht irgendwie, wo man Pause machen kann.

[...] Ja, das geht aber schief, sobald Studenten anfangen, Standardwerke irgendwo anders hinzulegen, wo nur sie wissen, dass sie da liegen. Und jetzt, wo man einen Bachelorstudiengang hat, der so einen massiven Leistungsdruck ausübt, von seiner Struktur her – so kuschelig ist die Uni halt nicht mehr, deswegen muss die Bibliothek da vielleicht auch mal gucken, ob sie nicht mehr so kuschelig sein möchte.

[...] Aus der Kaffee-Ebene könnte man super eine ganze Gruppenarbeitsebene machen, weil die Räume reichen halt so nicht aus, wenn die Prüfungsphasen sind.

Frage: Und das Wichtigste in der Bibliothek?

Linus: Das sind die Kollegen und dann noch mal das Foto von dem Bücherregal, das ist ja sogar ein Regal mit Handapparat, das war dann doppelt gedacht, einmal als Hilfsmittel und einmal als wichtigste Sache in der Bibliothek. Ohne die, also vor allen Dingen ohne Frau X an der Info, die ist super und die ist eben auch nett und halt nicht aufdringlich nett, sondern einfach freundlich, fachlich sehr kompetent. Generell, wenn man irgendeine Frage hat, kann man immer an die Theke gehen oder eben halt auch unten, da sind eigentlich auch immer alle nett, das ist wirklich super an dieser Bibliothek. Dass man halt die Bücher wirklich auch in die Hand nehmen kann und nicht, wie in anderen Universitätsbibliotheken, das man so ein Magazin hat, wo man erst mal warten muss, bis die kommen. Das ist natürlich echt gut so, da kann man erst mal in die Bücher reingucken, ob man das gebrauchen kann, dann kann man das kopieren und dann schlimmstenfalls erst mal wieder zurückgeben oder eben halt mitnehmen noch mal nach Hause.

Frage: Was nervt dich?

Linus: Dass das nicht beachtet wird, Scheißtelefonieren, Scheißgelaber, Computer auf laut, Kopfhörer auf mit laut Musik, ICQ kann man auch zu Hause, Unruhe einfach. Ich komme hierher, weil ich zu Hause meine Ruhe nicht habe, und ich komme hierher mit dem Anspruch, hier meine Ruhe zu haben. Wenn ich hier meine Ruhe nicht habe, dann werde ich auch ziemlich schnell ziemlich unangenehm, ich bin da vielleicht noch ein bisschen old-fashioned, was so was angeht. Ich will in der Bibliothek meine Ruhe haben und lernen und nicht irgendwie cool sein und Frauen kennen lernen und so ein Kram, ich will meine Ruhe haben, mehr nicht. [...] Man ist da ja auch sozial geprägt, so dass man halt auch schon mal guckt und auch gerne mal behilflich ist, aber das kann man bei Kopierern machen oder in Bereichen machen, wo es klar ist, dass man da jetzt auch ein bisschen reden kann. Aber wenn ich oben sitze und zwei Leute neben mir unterhalten sich, da werde ich wahnsinnig.

Frage: Und wo machst du dann Pause oder triffst Freunde?

Linus: Draußen, also da habe ich den Ausgang fotografiert. Wenn ich Freunde hier treffe, dann ist es eher zufällig und dann flüstert man ganz kurz, dass man in einer Stunde eine rauchen geht oder einen Kaffee trinken oder so was, aber ich treffe mich in der Bibliothek nicht mit Freunden. Es zieht sich ein roter Faden durch meine ganze Argumentation, ich

bin hier für mich und nicht für andere Leute. In der Cafeteria holt man sich einen Kaffee und dann geht man raus und raucht.

Frage: Arbeitest du auch außerhalb der Bibliothek und wenn ja, wo?

Linus: Das habe ich eine Zeit lang gemacht, aber so sehr ich auch mir Ruhe wünsche, so wenig kann ich ganz alleine irgendwo sein, also es müssen schon Menschen um mich rum sein, nur die sollten aber bitte den Mund halten. Also, ich brauche das schon so, dass ich nach zwei Stunden rausgehen kann und irgendwie ein paar Leute sehe, ich muss die auch gar nicht kennen, einfach nur um ein bisschen zu gucken, dass man dann Leute um sich hat. Wenn man hinten im A11 im Gebäude ist, wenn man rausgeht und raucht, dann ist da eigentlich fast nie jemand.

[...] Da teilt man halt das gleiche Schicksal, wenn man auch noch die gleiche Klausur schreibt oder in der gleichen Phase seines Studiums ist. Dann kann man noch mal ein bisschen jammern und Bewältigungsstrategien austauschen, das ist eigentlich meistens gar nicht schlecht. Oder man verabredet sich für abends auf ein Bier, so, um sich zu belohnen, irgendwie solche Sachen.

## **Interview 6: Jan**

Sozialwissenschaften (Bachelor), 4. Fachsemester

Frage: Das ist ein Computerplatz unten auf Ebene 1?

Jan: Genau. Es ist ein Computer auf Ebene 1 und es ist im Prinzip egal, welcher, Hauptsache ein Computer, an dem man arbeiten kann und der ein bisschen Fläche hat, also nicht diese Stehterminals da, sondern schon einer, an dem man sich ein bisschen aufhalten kann, ein bisschen auch mit Büchern arbeiten kann. Ich habe keinen Laptop, ich habe zu Hause einen PC und habe zwar eigentlich auch einen Laptop zur Verfügung zu Hause, allerdings finde ich das, so lange das nicht wirklich meiner ist und so lange ich darauf nicht alles installieren kann, was ich für die Arbeit brauche, ist es ein bisschen umständlich, weil ich dann nicht ins Uni-Netz rein kann, weil das eben so ein Präsentationslaptop von meiner Ma ist, und da sind diese Rechner einfach besser. Also, das ist einfach praktischer. [...] Also, für 90 Prozent brauche ich einen Rechner. Für eigentlich alles, was nicht mit Statistik zu tun hat und bei Statistik auch nur der Teil, den man mit der Hand rechnen kann, ansonsten braucht man für alles mittlerweile einen Rechner.

Frage: Passiert es manchmal, dass du dort keinen Platz bekommst?

Jan: Das ist schon zweimal passiert, aber ich studiere schon zwei Jahre hier, das passiert relativ selten und dann kann man ja auch mal ausweichen, auf entweder diese Terminals, wenn es etwas Kurzfristiges ist. Oder es gibt auf Ebene 2, also bei den Soziologen, gibt es ja diesen Rechner, die nur für die IBIT-Suche zuständig sind, und daneben stehen auch immer welche, die man sich normal zum Arbeiten nehmen kann. Dann muss man eben darauf ausweichen, ist dann etwas unbequemer, aber es ist auch möglich.

Frage: Hättest du die PC-Plätze lieber an einem anderen Ort? Würdest du zum Beispiel lieber auf einer ruhigeren Ebene arbeiten, oder ist das im Prinzip ok, so, wie sie angeordnet sind?

Jan: Ich finde die Anordnung ok so, es wäre vielleicht nicht schlecht, wenn man in den einzelnen Ebenen noch zusätzlich welche hinstellen würde. Das wurde aber auch schon getan, ich glaube, da gibt es noch mehr von diesen Stehterminals, allerdings kann man die natürlich zum Arbeiten nicht gut benutzen und wenn man überlegt, unten ist es immer sehr laut, deswegen sind die Einzelarbeitsplätze auch alle oben und verteilt, da wäre das bestimmt nicht schlecht, wenn da noch mal mehr Rechner stehen würden.

Frage: Aber so im Großen und Ganzen macht dir der Lärm nicht so viel aus?

Jan: Nein, wenn man am Rechner sitzt, kann man sich eben zur Not auch noch Musik anmachen, oder wenn man ins Arbeiten vertieft ist, stört es einen nicht so sehr. Und wenn man eben diese Treppe hochgeht, da ist es so oder so ein Stück ruhiger.

Frage: Und wann arbeitest du hauptsächlich hier?

Jan: In den Semesterferien bin ich leider sehr oft hier gewesen, weil es sehr viel war, da war ich fast täglich hier, ansonsten versuche ich das immer so hinzukriegen, dass ich zwischen meinen Blöcken arbeite und eventuell noch mal donnerstags, weil ich hier nur montags bis mittwochs in die Uni gehe. Donnerstags bis freitags ist eben fürs Arbeiten geblockt. Ich probiere es immer so hinzubekommen, dass man es dann an den Tagen macht, wo man so oder so an der Uni ist... ja, gut, zu Hause kann man auch irgendetwas machen, es ist allerdings nicht so praktisch wie an der Uni, ja, und das hat bisher immer ganz gut geklappt.

Frage: Brauchst du auch die langen Öffnungszeiten abends? Oder am Wochenende?

Jan: Ja, auf jeden Fall, gerade, wenn das jetzt am Ende der Semesterferien ist und man hat irgendwie Abgabestress, da sitzt man schon hier, bis das hier zumacht. Das ist auch einfach eine andere Atmosphäre, dann. Ab acht ist so oder so nicht mehr viel los, da ist dann komplett Ruhe, da kann man sich gut konzentrieren und... Ja, dann hat man eben noch mal vier Stunden, in welchen man was machen kann. Wenn man dann zu Hause sitzen würde, von der Familie oder von Freunden abgelenkt, von Mitbewohnern abgelenkt und tausend andere Sachen, die um einen herum passieren und an der Uni eben nicht, das ist ganz praktisch.

Frage: Und dies ist dein Lieblingsplatz in der Gruppe?

Jan: Ich finde diesen Tisch da mit den Liegesesseln ganz angenehm zum Gruppenarbeiten, es tut allerdings auch jeder andere Gruppenarbeitsplatz, der unten ist, oben ist das nicht so toll, weil man eben nicht wirklich reden kann. Man muss echt aufpassen, dass man Leute nicht stört, die an den Einzelarbeitsplätzen sitzen, ist ja auch verständlich. Und da ist auch eigentlich alles noch relativ schnell erreichbar, man kann auch eben rausgehen, was aus dem Schließfach holen, man kann eben nach oben gehen, sich einen Kaffee holen oder so. Die Bücher sind in Griffweite, die Kopierer sind da, das ist eigentlich alles gut gelegen.

Frage: Wie oft arbeitest du in der Gruppe? Was würdest du sagen, wie viel Prozent von deiner Arbeit insgesamt macht die Gruppenarbeit aus?

Jan: Wenn ich mir das so sage, dass ich so im Schnitt fünf Module pro Semester belege oder sechs und davon auf jeden Fall mehr als die Hälfte Gruppenarbeit ist... In fast allen soziologischen Fächern ist es so, dass wir Referate in Gruppen halten müssen, die in Gruppen präsentieren müssen, danach eine individuelle Ausarbeitung geschieht. Im empirischen Forschungspraktikum wurden dann von vornherein Gruppen eingeteilt, das sind also immer zwei Module, die nur über Gruppenarbeit laufen, am Ende dann eben mit so einem kleinen Individualbericht, aber das ist alles Gruppenarbeit gewesen und ansonsten in vielen Fächern, in welchen man Referate machen muss. Man muss ja fast überall, auch auf Grund der hohen Teilnehmerzahl, die Referate zu zweit machen, deswegen lässt sich das gar nicht umgehen.

Frage: Bräuchtet ihr für die Gruppenarbeit eine Tafel oder einen Beamer?

Jan: Ja, gut. Das wäre eine ganz nette Sache, glaube ich, da ist dann die Frage... Ich glaube, es würde auch oft genug genutzt werden bei uns, das liegt aber auch an den Leuten, die bei uns in der Gruppe immer so mitarbeiten, das legt sich auch irgendwann so fest, weil die Leute wechseln ja nicht ständig die Personen, mit denen sie die Module belegen, ähm, da war das dann, als das noch möglich war, dass zwei Leute einen Laptop mithatten. Dass man da eben drauf guckt, dass man sich zum Arbeiten nicht unbedingt in der Bibliothek treffen muss. Sondern auch in der Cafeteria oder so. Hauptsache eben irgendwo in der Uni, wo es zentral ist, wo alle gut hinkommen. Teilweise auch, dass man guckt, dass man Teile der Gruppenarbeit einzeln arbeitet und sich dann zumailt. Gruppenarbeitsplätze in der Bibliothek, weiß ich nicht, ob die genug vorhanden sind. Wenn man diese Kaffee-Ebene einrechnet, dann ist es bestimmt genug, allerdings sind das nicht wirklich tolle Arbeitsplätze, sondern eher um Zeitung zu lesen oder so.

Frage: Habt ihr schon mal einen Gruppenraum gebucht?

Jan: Ja, das hatten wir schon mal geplant, da waren wir, glaube ich, auch schon mal drinnen. Das ist eine tolle Angelegenheit. [...] Bringt vor allen Dingen glaube ich auch was, wenn man an einem längeren Projekt arbeiten muss. Wenn man da sechs Stunden am Stück oder so dran sitzt oder so, das ist besser, als wenn man seine Sachen dann immer unten liegen lassen muss, man kann ja den Raum glaube ich auch abschließen, wenn man einen Schlüssel dafür bekommt, das ist eben auch praktisch, wenn man mit Laptops arbeitet. Da muss man nicht immer einen haben, der da sitzt oder eben immer alles abbauen.

Frage: Aber im Großen und Ganzen stört es dich nicht, an den offenen Gruppenarbeitsplätzen zu arbeiten?



Jan: Nein, aber ich glaube, das ist bei anderen Leuten dann auch wieder unterschiedlich. Bei mir geht das, andere Leute kenne ich, die könnten das nicht. Die arbeiten auch lieber zu Hause, die gehen erst gar nicht in die Bibliothek zum Lernen. Auch nicht irgendwie um an den Rechnern oder mit den Büchern was zu machen, sondern die leihen sich alles aus, kopieren sich alles raus, machen das zu Hause. Und ich mache das eben genau anders herum.

Frage: Sind die Programme, die du brauchst, in der Bibliothek vorhanden?

Jan: Ja. Teilweise dauert es ein bisschen, wenn zum Beispiel irgendwelche Updates von den Firmen, ja von den Medien, die im Internet genutzt werden, z. B. von irgendwelchen Flash-Anwendungen oder so, die kommen dann teilweise erst ein paar Tage später auf die Rechner, das kann man, wenn man durch Zufall gerade so etwas braucht, dann nicht nutzen. Das ist aber nicht weiter tragisch, dann macht man das eben ein paar Tage später oder so. Ansonsten ist alles eigentlich da, was man braucht.

Frage: Und brauchtest du schon mal die IT- Beratung? Und wenn ja, war das hilfreich?

Jan: Ja, ich brauchte einmal die generelle Beratung, also diesen Info-Point in der Bibliothek, um die SPSS-Version zu bekommen und mir dann brennen zu lassen, ansonsten bisher noch nicht. Aber es wird auf mich zukommen, wenn ich mir einen Laptop anschaffe und dann diesen Zugang installieren muss. Oh, ich brauchte sie doch schon mal. Es gab mal das Problem, dass wenn ich mit meinem Account eingeloggt war, dann konnte ich nichts ausdrucken. Da muss dann die IT- Beratung einmal kurz den Account löschen und wieder herstellen, das heißt, was im Internet Explorer drin ist, das geht dann verloren, aber die Daten bleiben erhalten, das ist eigentlich das Wichtigste gewesen.

Frage: Die Website? Google?

Jan: Genau, das eine ist Google, das andere ist meebo. Meebo ist ein online messenger für MSN, ICQ und so was, das kann man ja in der Uni nicht installieren, deswegen kann man es aber über diese Seite online nutzen. Das soll eigentlich nur verdeutlichen, dass es ganz nett ist, da am Rechner zu sitzen und eben auch erreichbar zu sein, weil Handy ja flach fällt in der Bibliothek, zumindest meistens. Und es hilft eben auch, wenn man weiß, ich müsste jetzt eigentlich noch fünf Sachen abklären und Termine machen, meinetwegen für Sport noch irgendetwas organisieren, oder für zwei andere Projekte, an denen ich arbeite, noch irgendetwas herausuchen, das kann man eben auch nebenbei machen. Und andererseits... ja, Google hilft auch, Sachen auf der Uni-Website zu finden, die man nicht sofort findet, also... Ja, gut, diese Katalogsuche ist auch sehr gut, diese deutschlandweite, ich glaube

GBV heißt die? Die ist eben auch ziemlich gut. Ja, und Google hilft einem dabei, sich beim Arbeiten erstmal eine grobe Orientierung zu verschaffen. Wahrscheinlich hätte auf das Bild noch web.de, also eine E-Mail-Adresse drauf gemusst, weil das ist schon auch das meist genutzte Arbeitsmittel eigentlich.

Frage: Benutzt du Stud.IP?

Jan: Zum Kommunizieren und Benachrichtigen überhaupt nicht, es kann aber sein, dass es an dem Studiengang liegt, ich habe mal geguckt, da gibt es Leute drin... Es gibt so eine Rangliste mit Beiträgen. Ich habe gesehen, dass es Leute gibt, die 22000 Beiträge haben... Das wird aber, glaube ich, am Studiengang liegen. Bei uns gibt es einige Professoren, die das gar nicht benutzen, die arbeiten noch über Handapparate. Ja, das ist eben nicht so praktisch wie Stud.IP, es hat aber auch den Vorteil, dass wenn mal irgendwie das Internet bei einem zu Hause nicht funktioniert oder Stud.IP gewartet wird, dann braucht man gerade etwas, dann hat man es auf jeden Fall da.

Frage: Das sind deine Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel?

Jan: Genau, ja. Das hier soll eigentlich nur bedeuten, dass ich nicht nur mit dem Computer arbeite und nicht nur per Hand, sondern dass das eben zusammen läuft, also, Stift, Papier, Bücher und Kaffee jetzt eben in solchen Bechern, nicht mehr in Tassen, die gibt es ja nicht mehr. Und ja, aber eben immer am Rechner. Ich kenne auch andere Studenten, die setzen sich irgendwo anders hin, arbeiten nur mit Büchern und Papier. Das finde ich allerdings ein bisschen unpraktisch, weil ich kann mich da oben hinsetzen und mit einem Buch arbeiten, ich kann mich aber auch vor einen Rechner setzen und mit einem Buch arbeiten. Und wenn ich dann mal was suchen muss, einen Autor oder irgendein Zitat, dann muss ich nicht erst runter gehen, mir das aufschreiben, sondern dann kann ich es gleich da machen.

Frage: Braucht ihr in der Gruppe noch andere Arbeitsmaterialien als diese?

Jan: Zu 99% braucht man nicht mehr, außer, wenn man eine besondere Präsentation hat. Wenn man zum Beispiel etwas Sprachliches einfließen lassen muss, wenn man jetzt Französisch hat oder so. Was anhören, oder man muss etwas aufnehmen. Das wäre dann noch mal was anderes. Das kann man dann nicht in der Bibliothek so gut machen, aber dafür gibt es dann wieder die Gruppenräume, da kann man so was machen. Dann muss man das eben auf ein Tonbandgerät, auf einen MP3-Player oder so aufnehmen.

[...] Das ist der Ort, den ich nicht mag, das ist der Kopierraum auf der Soziologie-, VWL-Ebene, weil der dauernd voll ist. Ich habe da drinnen erst einmal kopiert oder so. Und der

ist stellvertretend für diese gesamte Ebene mit Kopierern, weil ich glaube da funktioniert, wenn überhaupt, immer nur die Hälfte und die ist belegt. Es ist ganz schwierig, da oben etwas zu kopieren. Unten ist es leichter. Obwohl man sagen muss, es ist im Grunde schon besser geworden: seit es diese Buchscanner gibt, gibt es einige Studenten, die sie konsequent benutzen, d.h., das dauert dann nicht mehr so ewig lange, wenn man dann immer wieder hoch, umklappen, runter...

[...] Ich finde, [die Fachinformation] ist das Wichtigste, gerade. Am Anfang des Studiums macht man ja sehr viel Bibliotheksführung. Dann kann man eigentlich schon selbstständig mit allem umgehen, Kataloge sind immer mal eine Herausforderung, aber das bekommt man eigentlich auch irgendwann hin und problematisch wird es dann, wenn man etwas gefunden hat, aber es ist nicht da. Oder man findet es nicht. Oder es steht im Archiv drinnen. Das Archiv ist elektronisch geregelt und es ist ausgeschaltet. Man weiß nicht, wie es angeht. Und da hilft die Fachinformation. Die sind auch immer, gerade in der Soziologie, sehr nett. Die Frauen da. Die helfen auch, wenn man mal etwas aus dem Magazin braucht, das muss man ja eigentlich bestellen, aber die geben es einem trotzdem sofort. Deswegen steht hier die Fachinformation.

Frage: Und das ist etwas, das nervt?

Jan: Ja. Das ist diese Sperre da, wenn man Bücher klauen will. Ich arbeite auch oft mit Büchern aus diesem Schiebemagazin... und das funktioniert nicht genau. Wenn man sie einscannt, wenn man sie ausleiht, piepen sie trotzdem. Und man kann es irgendwie auch nicht umgehen. Man kann es verlängern, man kann es wieder abgeben, wieder ausleihen, es hilft nichts. Da war bei mir ein Buch dabei, das hat immer gepiept. Da war dann schon so die Frage, ob man es irgendwie hoch hebt. Da waren zwei Leute, die haben in den Semesterferien sehr viel gearbeitet, die haben das dann gesehen, die haben dann gesagt: „Das ist ok, geh weiter.“ Aber es ist eben ein bisschen nervig. Weil auch immer, wenn dann gerade viele Leute da stehen, ist es für die auch wirklich immer total ätzend. Man kann die ja jetzt nicht warten lassen auf die Leute, die raus gehen, und gleichzeitig stehen da acht Leute und dann muss man auch erst gucken, ist das Buch wirklich ausgeliehen?

Frage: Pause machst du also eher draußen?

Jan: Das ist der Eingangsbereich. Da kann man sitzen, essen, sich mit Leuten unterhalten, man kann sich da gut treffen. Man kann fast alle Leute erkennen, wenn die da irgendwo rumlaufen. Und auch wenn da viele Leute sind, ist es trotzdem ruhiger als im Bibliotheks-

foyer oder in der Cafeteria. Und es ist eben draußen, es ist mal was anderes. Wenn man den ganzen Tag in der Bibliothek sitzt, dann ist es immer ganz nett, draußen zu sein.

Frage: Und zum Beispiel die Kaffee-Ebene in der Bibliothek, die würdest du eher nicht nutzen wollen?

Jan: Die Kaffee-Ebene hier, nein, die würde ich nicht benutzen. Einmal, wenn ich irgendwas essen will, dann würde ich lieber in die Cafeteria gehen, weil die ein ganz anderes Angebot haben. Und die Kaffee-Ebene, die nutze ich dann, wenn es eben nach acht ist und man dann noch irgendwie etwas essen möchte, dann ist es auch in Ordnung. Aber so zum Treffen mit Leuten nicht. Das ist alleine schon dem Umstand zu verdanken, dass man ja keine Jacken und Rucksäcke mit in die Bibliothek nehmen kann, dann muss man sie erst einschließen und dann wieder rausholen, das ist dann gerade zwischen zwei Vorlesungen ein bisschen unpraktisch. Viele von meinen Mitstudenten rauchen auch, das ist wahrscheinlich auch ein Grund, warum wir uns draußen treffen.

Frage: An diesem Ort lernst du, wenn du nicht in der Bibliothek lernst?

Jan: Ja, genau. Das sollte eben noch mal verdeutlichen, dass ich nicht so gerne zu Hause lerne. Und die Cafeteria, das passt auch zum Punkt neun, das wäre auch der Treffpunkt, wenn es eben nicht draußen sein soll. Oder auch eben, was wir vorhin gesagt haben, bei der Gruppenarbeitsphase. Wenn das nicht in der Bibliothek ist, dann ist es eben meistens in der Cafeteria. Das ist dann der alternative Anlaufpunkt. Das hat eben den Vorteil, dass man direkt etwas essen kann, und es sind auch noch mehr Leute da, die man durch Zufall trifft. Wenn man jetzt zum Beispiel jemanden nicht erreicht, dann kann man eigentlich ziemlich sicher sein, dass der da lang läuft. Und es ist auch in Ordnung zum Arbeiten. Ein bisschen blöd ist es natürlich, das ist in der Bibliothek natürlich viel besser geregelt mit den Möglichkeiten, Laptops irgendwo aufzuladen. Da muss man immer sehen, dass man einen Fensterplatz bekommt. In der Bibliothek sind die ja in den Boden eingelassen, die Steckdosen. Aber es reicht auch.

Frage: Habt ihr auch im Institut Räume, die ihr nutzen könnt?

Jan: Wir haben in A6 einige Räume, die nicht immer belegt sind, es gibt auch einen Fachschaftsraum, glaube ich, allerdings habe ich den noch nie betreten. Einmal stand ich davor. Es ist aber auch alleine schon nicht so praktisch, weil wir den Großteil unserer Veranstaltungen eben nicht in A6 haben, sondern in A14. Auch weil es im Institut, glaube ich, keine PC-Plätze gibt, deswegen ist es schon praktischer, hier zu bleiben.

## **Interview 7: Jana**

Kunst und Geschichte (Bachelor), 5. Fachsemester

Jana: Im Grunde habe ich keinen wirklichen Lieblingsplatz, aber als ich jetzt gerade darüber nachgedacht habe, gibt es da schon immer Ähnlichkeiten. Das ist jetzt mein Lieblingsplatz, in der zweiten Ebene, und ich mag, dass es am Fenster ist, aber trotzdem ist man so involviert in das Bibliotheksleben, also es ist nicht so still. Der Platz ist abgegrenzt durch ein Regal, also, da sitzt man schon alleine, aber es ist trotzdem offen und es ist hell und hier steht eine Pflanze, genau, man kann halt so ein bisschen gucken, wenn man möchte, nach draußen und auch die Leute, aber ich kann zumindest trotzdem gut arbeiten, auch wenn so ein Geräuschpegel...

Frage: Der Lärm stört dich nicht so sehr, auch wenn da geredet wird?

Jana: Das finde ich nicht so - also wäre da jetzt eine Vierer-Gruppe, wäre es vielleicht was anderes. Ich finde es eher störend, wenn es zu still ist, wenn man da mit mehreren Leuten sitzt, dann mag man sich kaum bewegen. Ich habe auch noch mal das hier fotografiert, das sind diese Schreibtische, da kann man eben nach unten gucken auf diese Cafeteria, bisschen Kaffee kann man da ja trinken. Manchmal ist es schon ein bisschen zu laut, aber ich mag es trotzdem gerne, wenn man weiter hinten sitzt, man kann mal kurz abschalten, wenn man es möchte, aber ich kann da gut arbeiten.

Frage: Wie oft arbeitest du alleine, im Verhältnis zur Gruppenarbeit?

Jana: Gruppenarbeit habe ich jetzt im letzten Semester das erste Mal in der Bibliothek gemacht. [...] Alleine arbeite ich eher unter der Woche als am Wochenende, vielleicht samstags noch kurz morgens. Ich studiere Geschichte, deswegen bin ich relativ oft eigentlich in der Bibliothek. Ich muss jetzt nicht oft einen Tag lang irgendwo sitzen, das mache ich dann jetzt mittlerweile auch zu Hause, also ich leihe mir dann die Bücher und fahre nach Hause. Ich würde höchstens bis sechs hier sitzen. [...] Diese Schränke, die entloggen sich ja um zwölf Uhr nachts, sonst hätte ich das vielleicht auch noch länger gemacht.

[...] [Dieser Platz] ist auf der Zwischenebene, den finde ich für Gruppenarbeit angenehm, weil es da nicht so bibliotheksmäßig ist, also ein bisschen lockerer und dann stehen da hinten ja noch diese roten Sessel. Weil es da eben einfach auch lockerer ist, und es ist auch am Fenster.

Frage: Und wenn du bisher Gruppenarbeit gemacht hast, wie lange habt ihr da meistens gebraucht?

Jana: Ja, also wir haben uns vielleicht dreimal getroffen für zwei oder drei Stunden, aber da sind wir zwischendurch auch in die Cafeteria und in die Mensa gegangen, also wir waren da nicht drei Stunden am Ort. [...] Wir saßen auch einmal unten, da sind ja auch Gruppentische, aber da finde ich das einfach viel zu offen, das ist da nicht so, also ich mag es eben gerne, wenn es offen ist, aber trotzdem hat man so seinen eigenen Bereich durch so ein Regal oder eine transparente Wand.

[...] Die PC-Plätze auf der Empore, die mag ich eigentlich fast lieber, da ist man eben noch so ein bisschen abgeschottet und sitzt auch einfach höher, ich benutze aber auch die hier in Geschichte zum Suchen. [...] Ich würde da keine Geschichtshausarbeit schreiben. Vielleicht wenn ich so eine Seite verfassen muss, dann geht das schon, aber nichts Großes.

[...] Was ich manchmal verwunderlich finde, ist, dass an verschiedenen Plätzen unterschiedliche Programme drauf sind und das ist manchmal ein bisschen nervig. Weil ich zum Beispiel in Kunst etwas eingescannt habe, und am nächsten Tag wollte ich das dann an einem anderen Platz bearbeiten und da war das dann glaube ich nicht mehr vorhanden. Die Scannerplätze sind ja ein bisschen rar, es gibt glaube ich drei oder vier.

Frage: Hast du auch noch eine Website fotografiert?

Jana: Den Katalog und Google und dann diverse.

Frage: Brauchst du Stud.IP auch manchmal?

Jana: Während des Semesters werden da manchmal Dateien hochgeladen, aber das ist auch unterschiedlich, ich habe früher zum Beispiel Sozialwissenschaften studiert. Da war immer alles voll und ich musste jeden Tag gucken, mittlerweile gucke ich vielleicht einmal die Woche, Noteneinsicht ist da ja, die Mensa-Speisepläne...

[...] Ja, meine Arbeitsmaterialien, da habe ich jetzt einfach Bücher fotografiert.

[...] Dafür finde ich das hier einfach nicht gemütlich genug, dafür wäre es vielleicht gut, wenn man so einen Bereich hätte, der einfach noch ein bisschen Café-mäßiger wäre, einfach so eine Sofaecke als Gemeinschaftsding für ganz unten, neben den guten Tischen. Manchmal braucht man die einfach gar nicht, man schreibt ja gar nicht so viel, man redet ja eher.

Frage: Ein Ort in der Bibliothek, an dem du dich nicht gerne aufhältst?

Jana: Ja, also ich habe jetzt einmal das hier fotografiert, was im Grunde nicht so schlecht ist, aber das ist ganz hinten in Geschichte, da ist es mir einfach zu still. Das ist auf der anderen Seite genau so, da ist es eigentlich noch schrecklicher, weil die Tische da so ganz unfreundlich aneinander gestellt wurden. Weil es so ein Ort ist, wo alle Leute dann auch leise sein müssen, irgendwie sind es dafür aber viel zu viele Plätze...

[...] Die Öffnungszeiten finde ich auf jeden Fall ok, gerade dass es sogar sonntags geöffnet hat, ich habe es zwar noch nie genutzt, obwohl – einmal wollte ich sonntags kommen.

[...] Was mich nervt ist, wenn ich manchmal nur kurz irgendetwas kopieren muss, da muss man die Sachen abgeben und das finde ich irgendwie – gerade, wenn man nur unten ist – ein bisschen lächerlich. Vielleicht, dass man bis zu einem gewissen Punkt mit seinen Sachen gehen darf, also dass die Kopierer vielleicht gebündelt vorne stehen und paar Computer oder so.

Frage: Wo machst du Pause?

Jana: Eher außerhalb, also Mensa oder Cafeteria, da gibt es dann auch keinen bestimmten Platz, wo halt was frei ist.

Frage: Und wenn du nicht in der Bibliothek arbeitest, dann...?

Jana: Dann bin ich in meinem Zimmer. Das ist mein Schreibtisch, den finde ich eigentlich ein bisschen zu klein, aber hm, ja, geht jetzt, der steht jetzt am Fenster, eigentlich stand er so an der Wand, aber, wie ja schon rausgekommen ist, guck ich gerne auch mal aus dem Fenster. Eigentlich kann ich da ganz gut arbeiten, manchmal ist es halt laut, dann höre ich auf oder fahre in die Bibliothek. [...] Ich würde sagen, ich kann oder ich könnte hier auf jeden Fall mehr schaffen, aber ich fahre ja auch nicht jeden Tag in die Uni oder in die Bibliothek, und das mit den Büchern ist eben so eine Sache, weil das sind meistens echt immer so zehn Stück mindestens und dann denke ich... Dann ist mir das auch zu aufwändig. [...] Also, ich finde, es ist jetzt nicht so ein Ort – also, ich bin hier nicht ungern, aber ich denke auch nicht, super, da kann ich schön arbeiten, weil's auch so eine nette Atmosphäre ist. [...] Ich finde, es ist eben schon relativ dunkel auf manchen Ebenen, zum Beispiel gerade in Geschichte ist ja in der Mitte gar kein Licht. Es ist halt schon Siebzigerjahre und alles ein bisschen alt.

Frage: Hast du die Gruppenräume schon einmal genutzt?

Jana: Sind die abgeschlossen? Also sind das extra Räume? Nein, habe ich noch nie benutzt, man kann sich auch Räume mieten, glaube ich, oder? Das ist so konferenzmäßig, und so

eine wichtige Gruppenarbeit hatte ich jetzt noch nicht, aber wenn man in der großen Gruppe ist, dann ist das schon nicht schlecht.



## **Interview 8: Kirsten**

Marine Umweltwissenschaften (Diplom), 7. Fachsemester

Frage: Ist das dein Lieblingsplatz?

Kirsten: Das ist mein Carrel. Ich lerne gerade für meine Diplomprüfung. Es ist einigermaßen ruhig da, aber ich habe da keine Außenwand, sondern zum Rande der Bibliothek und ich weiß nicht, wer da hinter mir die ganze Zeit zu Gange ist, aber... so alle zwei Stunden wird es mal laut da hinten. [...] Was mich auch einigermaßen nervt, ist die Lautsprecheranlage, weil ich mich da nämlich jedes Mal verjage, wenn die angeht. Die ist direkt im Carrel, und einmal um halb acht und um viertel vor acht werde ich da richtig rausgerissen, und das ist ein bisschen nervig. Aber dann geht das schon so, man kann lüften. [...] Es ist schon ein bisschen eng, also eine Freundin von mir, die meinte das erste Mal, als sie in ihrer Zelle saß: „Oh mein Gott, ich muss gleich weinen, ich kriege gleich Platzangst“, aber das passt schon...

Frage: Wie lange arbeitest du in der Bibliothek?

Kirsten: Das ist unterschiedlich. Unter der Woche meistens acht bis zehn Stunden und manchmal auch am Wochenende. Ja, kommt darauf an, wann ich komme, also, bis acht meistens schon. Aber dann ist Schluss. Die Lautsprecheranlage ist auch ein guter Rauswurf eigentlich.

[...] Hier in der Zentralbibliothek war ich früher praktisch gar nicht, weil ich bin ansonsten in der Bereichsbibliothek Wechloy gewesen. Außer, dass man sich mal Bücher ausgeliehen hat, war ich eigentlich nie hier.

Frage: Habt ihr in Wechloy viel in Gruppen gearbeitet?

Kirsten: Ja, es waren hauptsächlich halt Protokolle, also größere Protokolle müssen wir meistens zu zweit oder zu dritt machen. Extremfall war dann zu fünft, aber das war dann auch nicht mehr gut. Das war zu viel. Also Blockpraktika, die dann drei oder vier Wochen lang liefen, und danach durfte man dann sein achtzigseitiges Protokoll abgeben. Und irgendwelche Übungszettel, auch wenn man die offiziell nicht zusammen machen soll, ist es ja trotzdem so, dass man sich zusammensetzt, weil irgendjemand hat immer mehr Plan von Mathe oder Chemie oder was auch immer.

Frage: Würdest du sagen, dass die Gruppenarbeit sogar mehr Zeit in Anspruch genommen hat, als alleine zu arbeiten?

Kirsten: Ich würde sagen, so ungefähr ausgewogen.

[...] Ich glaube, es gibt in Wechloy mittlerweile so etwas wie einen Gruppenraum, das war im Grunde genommen aber auch nur visuell getrennt, also man hört die anderen Leute trotzdem. Es ist ja generell ziemlich offen gestaltet da. Also, wenn man da alleine arbeiten wollte, fand ich das immer ziemlich anstrengend, weil irgendwie rennen dann ständig Leute durch die Gegend: „Was hast denn du da stehen“ und „mach doch mal“ und „das ist nicht so ganz optimal“.

[...] Ich habe mich wohl schon ein-, zweimal hier in der Zentralbibliothek getroffen, aber das war irgendwie meistens auf der Zeitungsebene, aber dass ich mich wirklich bewusst mit Leuten hier getroffen habe und gesagt habe, dass wir uns jetzt ein paar Stunden irgendwo ransetzen, das gab es nicht.

[...] Das ist bei mir zu Hause. Ja, das ist der Platz, wo ich sonst lerne, meine Hängematte.

Frage: Kannst du zu Hause auch gut lernen?

Kirsten: Es geht so, es wechselt irgendwie, nicht? Man lässt sich gut ablenken, also, es ist nicht so, dass ich gestört würde von meinen Mitbewohnern, aber man lässt sich sehr gut ablenken: „Hast du Lust mitzuessen?“ und „ach hier“ und „guck doch mal“. Aber wenn ich mir jetzt vor Prüfungen – also gerade erarbeite ich mir Sachen, aber wenn ich die dann einfach nur nochmal stumpf wiederhole, das kann ich auch zu Hause. [...] Ich versuche da auch eine Barriere dazwischen zu bekommen, zwischen einerseits hier lernen, andererseits zu Hause zu sein.

Frage: Um nicht immer zu denken, ich muss noch lernen?

Kirsten: Ein, zwei Wochen vor einer Prüfung kommt das dann sowieso, aber das ist auch genug.

Frage: Hast du einen Computer, den du in der Bibliothek benutzt?

Kirsten: Ich habe keinen Laptop. Daher benutze ich die unten da im Eingangsbereich. [...] Im Grunde genommen suche ich einfach nach irgendwelchen Sachen, die ich in meinen Büchern gar nicht finde, teilweise sind das dann Scripte von anderen Unis oder Homepages von Instituten.

[...] Stud.IP wird bei uns noch sehr wenig genutzt. Ich habe mal einen Prof gehabt, der für eine Veranstaltung mehrere Papers hochgeladen hat, aber ansonsten habe ich das nie regelmäßig genutzt. Manchmal kamen irgendwelche Leute da auf die Idee, da Nachrichten zu verschicken, die hat nie jemand gelesen. Oder wir standen mal bei einer Veranstaltung

mit zwei Dozenten und drei Studenten vor einem Raum, dann kam irgendwann der dritte Dozent, der hatte über Stud.IP die Veranstaltung abgeblasen, das hatte niemand von uns mitbekommen.

Frage: Hast du einen Ort aufgenommen, wo du dich gar nicht gerne aufhältst?

Kirsten: Ich habe mir jetzt keine Gedanken darüber gemacht, wo ich mich jetzt nicht hier gerne aufhalten wollen würde. Ich meine, es gibt ein paar Orte, es ist ja relativ offen gebaut die Bibliothek, und teilweise kann man ja bis auf die Spinde im Foyer runtergucken. Da wird es dann ein bisschen laut in der Gegend. Weil die Leute da unten eben irgendwie laut sind und das Ganze vielleicht ein bisschen hochzieht, aber... da hatte ich bisher noch keine Probleme mit.

Frage: Und das Wichtigste in der Bibliothek?

Kirsten: Ich nutze hier ja sehr wenig, aber was ich hauptsächlich nutze und was dementsprechend auch relativ wichtig für mich ist, das sind die Bücher der Ozeanographie. Am Montag wollte ich da hin, da stand ich aber vor leeren Regalreihen, da sind die gerade umgezogen, ohne einen Verweis darauf. Ich habe sie dann, nachdem ich jemanden gebeten hatte von der Bibliothek, auch wieder gefunden... ganz hinten in einem verstreuten Winkel, wo ich sonst nie hingekommen wäre. Das ist allerdings sehr wenig, was es da an Büchern gibt, das war so eine Regalwand. Ich glaube, ich hatte auch den Lehrbuchbestand der Ozeanographie fotografiert, das sind drei Bücher... Es ist eben ein bisschen dürftig, was es hier gibt, es gibt in Wechloy ein bisschen mehr, aber in Wechloy kann man eben nichts ausleihen. [...] Ich habe das jetzt auch gerade gemerkt, eine Freundin von mir lernt mit mir zusammen und guckt dann eines meiner Bücher an und meint: „Oh, das habe ich mir gerade vorbestellt“. Es ist eben das einzige Exemplar.

Frage: Und wenn du Pause machst, wo würdest du dann hingehen?

Kirsten: Nicht in die Bibliothek. Ganz raus. Keine Ahnung, entweder in die Cafeteria oder weg vom Unigelände, ein bisschen Frischluft schnappen, oder so.

## **Interview 9: Katharina**

Public-Health (Promotion)

Frage: Was gefällt dir an diesem Platz?

Katharina: Dahinten ist es am ruhigsten, weil vorne sind ja diese Tische zusammen gestellt, die so ein bisschen zu Gruppenarbeit verführen, obwohl drum herum Einzelarbeitsplätze sind. Da ist es ein bisschen unruhig. In der Ecke kann ich am besten arbeiten, und inzwischen kennt man sich halt schon in der Ecke, geht auch schon mal gemeinsam zum Mittagessen und hält sich dann gegenseitig den Platz frei. [...] Ich bin jeden Tag ziemlich früh da, aber wenn er besetzt ist, dann muss ich eben einen alternativen Platz suchen. Das klappt eigentlich ganz gut, weil ich morgens spätestens eigentlich so um halb neun da bin und wir beide so Mallorca-mäßig unsere Handtücher da hinlegen. Ich hab auch schon manchmal in den Ecken gesessen, wo mehr los ist, aber das ist dann eben wenig effektiv, weil man sich da nicht konzentrieren kann, wenn da so das Geschnatter los geht.

Frage: Und du arbeitest jeden Tag hier?

Katharina: Ja, jeden Tag von Montag bis Samstag. Ich hab Druck.

Frage: Bringst du immer deinen eigenen Laptop mit?

Katharina: Ja genau. Weil ich meine Sachen da alle drauf hab, da ist mein Literaturverwaltungsprogramm drauf, weil ich nicht so viele Bücher habe. Ich arbeite von Anfang an nicht so per Hand, sondern habe mir dieses Literaturverwaltungsprogramm angelegt, das ist auf meinem Rechner drauf, und damit kann ich auch Sachen zu Hause schreiben, mach meine Sicherungen auf den Stick und habe dann immer alles, was ich brauche, auf meinem Laptop. Ich habe ziemlich viele PDF-Dateien, ich weiß gar nicht wie viele Mega- oder fast Gigabyte das jetzt mittlerweile sind. Weil ich auch nichts mit Papier arbeite, sondern alles als PDF-Dateien habe, also Bücher auch untern einscannen mit den Buchscannern, damit ich einfach diese ganzen Sachen nicht mitschleppe. Wenn man das auf dem USB-Stick hat und überlegt, was man sonst an Tüten mitschleppen würde – das handhabe ich dann lieber so.

Frage: Du liest auch am Bildschirm?

Katharina: Ich habe mich daran gewöhnt, und ich habe inzwischen auch Adobe Professional, wo man Texte markieren und Notizen ranschreiben kann und so. Und das ist dann, wenn man auf eine angenehme Größe einstellt, wie Papier lesen. Am Anfang habe ich mich auch schwer damit getan, das geht aber inzwischen.

Frage: Brauchst Du den IT-Support in der Bibliothek?

Katharina: Am Anfang zum Netzwerk einrichten, und wenn es mal Probleme gibt, halt diese Beratungsstelle – ansonsten nutze ich ja hier das Bibliotheksportal zum Bücherverlängern, also alles was geht mache ich online. Ich geh Shoppen online, alles online.

Frage: Und wenn es mal Probleme gab, konnte die Beratung Dir dann helfen?

Katharina: Bis jetzt konnten die Probleme, die ich hatte, immer gelöst werden. Neulich war mein Account im Eimer, da weiß ich nicht was passiert ist, haben die aber auch hinbekommen. Und so lange das gedauert hat, hat sich ein Mitarbeiter eingeloggt und ich konnte mit seinem Account weiter arbeiten, so ging auch keine Zeit verloren. Da war alles super. Also die Bearbeitung an sich, wenn oben was mit dem Scannerräumen ist, dauert das inzwischen ein wenig länger, weil das ja auch nicht mehr in den Händen der Bibliothek ist, sondern jetzt vom Rechenzentrum betreut wird, da war der Service davor ein wenig schneller, ein bisschen zuverlässiger.

Frage: Welche anderen Webseiten außer der Bibliotheksseite nutzt Du zum Arbeiten?

Katharina: Also es gibt jede Menge Organisationen für mein Thema, also Betriebliches Gesundheitsmanagement oder Public Health, findet man ja alles online bei Google. Was ich gerne mehr nutzen können würde, ist dieses SpringerLink, da kann man ja als Hochschule ein Abo kaufen, damit die Studenten darauf zugreifen und Bücher kapitelweise runterladen können. Als Dateien-Fetischist ist das ganz praktisch, und an der Uni Bremen funktioniert das ganz gut. Hier hat man mir neulich gesagt, fängt man jetzt gerade erst damit an. Das ist halt ganz praktisch, weil das sind dann eben Bücher, wo man nicht mit dem Ausleihen hinterher rennen muss und man kann das, was man braucht, runterladen und hat es dann als PDF und fertig.

Frage: Welche Arbeitsmaterialien brauchst du?

Katharina: Mein Laptop, meinen USB-Stick, das WLAN – ohne WLAN bin ich aufgeschmissen. Ich habe noch ein Notizbuch, wo ich mir Dinge notiere, aber sonst mache ich alles elektronisch. Und den Kaffee-Automaten in der Cafeteria, der ist wichtig.

Frage: Gibt es einen Ort in der Bibliothek, den du unangenehm findest?

Katharina: Ja, die Toiletten. Die sind mir echt unheimlich. Was ich auch ein bisschen komisch finde, sind diese Rollregale, diese Magazinregale, dass man die nicht feststellen kann. Ich steh da immer dazwischen, auf einmal bewegt sich diese Wand, und da muss man mit dem Fuß dagegenhalten, ich hab da immer ein bisschen Angst. Ich renne da immer

schnell rein, hol das Buch raus und renne wieder zurück. Manchmal halten die auch, aber das wo ich rein muss, das bewegt sich immer.

Frage: Was ist das Wichtigste für Dich in der Bibliothek?

Katharina: Das Wichtigste, was man noch verbessern könnte, wäre in der Tat der Zugriff auf die Online-Ressourcen. Ansonsten, einfach mehr Einzelarbeitsplätze. Man kann ja vielleicht eine Ecke machen, wo nur Gruppentische stehen, und eine andere Ecke mit nur Einzelarbeitsplätzen. Dass man halt Ecken hat, wo man wirklich konzentriert arbeiten kann. Wenn die Leute sich privat unterhalten, dann gehe ich da schon freundlich aber bestimmt hin und sage, dass das stört beim Arbeiten.

Frage: Wo würdest Du Pause machen?

Katharina: Jetzt, da ich die eine Kommilitonin kennen gelernt habe, gehen wir eigentlich immer schnell runter und essen etwas in der Cafeteria. Früher habe ich immer einfach nebenbei ein Brot gegessen.

Frage: Arbeitest Du noch außerhalb der Bibliothek?

Katharina: Ich bin eigentlich immer von neun Uhr morgens bis neun Uhr abends hier, und danach mache ich zu Hause nichts mehr. Dann ist auch Schluss.

## **Interview 10: Andrea**

Psychologie (Diplom), 11. Fachsemester

Frage: Dies ist dein Lieblingsplatz?

Andrea: Weil das in einer Ecke ist, weil das ziemlich abgeschlossen ist und vor allen Dingen, weil es ganz hell ist. Da sind an der anderen Seite auch noch Fenster, und der steht so einzeln, und auf dieser Seite folgen da noch Tische, aber dieser ist einzeln. [...] Es ist sehr abgeschieden durch die Regale, es ist nicht nur die Ecke toll, sondern auch da gegenüber, da kommen erst diese Zellen und der Treppenaufgang, und dahinter ist wieder so ein Leseaal, und da ist auch eine ziemlich große Fensterfront, das finde ich auch toll. Aber den mag ich besonders gerne, weil der auch so einzeln steht, das finde ich gut. Also, eigentlich immer, wenn das ganz abgetrennt und einzeln ist, das finde ich gut.

[...] Beim Carrel finde ich besonders gut, dass man sich da Tee und Kaffee und so machen kann, und dass man sich hinlegen kann nach der Mensa, mal kurz auf den Boden legen, kurz 15 Minuten Entspannung und dann weitermachen. Das ist ganz gut, das ist das besonders tolle am Carrel. [...] Man kann alle Sachen da lassen, nur die Bücher müssen ausgeliehen sein. Ja, es gibt auch eine sehr große Fensterfront. Es ist auch wieder hell. Also, ich fand das sehr angenehm. Da konnte man auch immer sehr gut heizen da drinnen, das war toll. Das ist ein richtiger Luxus, finde ich.

Frage: Wie lange arbeitest du und an welchen Tagen bist du hier?

Andrea: Während des Studiums war ich immer nur zur Klausurvorbereitung in der Bibliothek. Also, vielleicht zwei Tage die Woche und dann für zwei Stunden würde ich sagen. Jetzt würde ich sagen... also, ich habe sehr lange an der Diplomarbeit gesessen, da war ich eigentlich immer in der Bibliothek und dann auch von zehn bis siebzehn Uhr durchschnittlich und am Ende dann eben viel länger. Dann ab neun bis zwanzig Uhr.

Frage: Machst du am Wochenende Pause?

Andrea: Da mache ich Pause. Das habe ich dann nur in der Endphase gemacht.

Frage: Nutzt du die langen Abendöffnungszeiten?

Andrea: Nein, die nutze ich nicht, wobei ich es toll finde, dass es die gibt. Gerade am Ende einer Diplomarbeit, da ist das einfach super. Und ich finde es auch toll... also, ich fand es auch toll in der Abschlussphase, dass ich auch Samstag, Sonntag mal einen Tag da arbeiten

konnte. Das finde ich schon einen sehr guten Service. Aber grundsätzlich habe ich es während des Studiums so gemacht, dass ab 20 Uhr Schluss war und dann will ich auch nicht mehr arbeiten.

[...] Ich habe ganz viel zu Hause gearbeitet. Also, das war dann aber auch eher so... das würde ich im Nachhinein nicht mehr so machen. Ich würde mehr, vielmehr, in die Bibliothek gehen. Denn es ist einfach eine viel konzentriertere Arbeitsatmosphäre hier und dieses Rausgehen morgens, dieses „aus dem Haus gehen“ und hierher kommen, wie an einen Arbeitsplatz, das finde ich viel viel besser.

[...] Also, ich habe die Computer in der Bibliothek immer nur zum Ausdrucken (also mit USB-Anschluss reinstecken und ausdrucken) benutzt. Wenn ich sonst in der Bibliothek mit dem Computer arbeite, dann ja mit dem Laptop. Bei dem Foto zu meinen Arbeitsutensilien, da ist der Laptop nicht drauf, weil ich das gestern gemacht habe und da war mein Laptop nicht in der Zelle. [...] Generell muss ich zu den Computern, zu der Computerebene noch sagen, dass ich die Sitzmöbel sehr gut finde, die da ausgesucht wurden. Die sind toll. Es stört mich nur... also, ich mag das nicht mit so vielen Computern, das finde ich von der Atmosphäre her total unangenehm. Wegen des vielen Elektrosmog oder so mag ich es einfach nicht. Das finde ich nicht angenehm zum Arbeiten.

Frage: Um eine Arbeit zu schreiben, würdest du dich da nicht hinsetzen?

Andrea: Niemals, nein. Das ist viel zu laut, und die Computer machen auch immer ein Geräusch, das stört mich.

Frage: Findest du aber, dass dort genug Platz ist?

Andrea: Ja, grundsätzlich finde ich schon. Das ist sehr gut bemessen, habe ich festgestellt. Ja, das haben die gut gemacht. Natürlich ist das immer weniger, als wenn man in einer Zelle arbeiten würde mit seinem Tisch und so... Aber man kann das auf jeden Fall, wenn man das wollen würde.

Frage: Brauchtest du irgendwann mal die IT-Beratung?

Andrea: Also, da bin ich ganz, ganz unzufrieden mit dem Netzwerk und dem Internet. Ja, oft klappt es nicht oder... Ja, sehr oft klappt es nicht, mich in das Netzwerk ein zu wählen und dann bin ich da manchmal drin, und dann komme ich aber nicht ins Internet. Also, ich habe da mehrere Leute drauf schauen lassen, aber das wurde nie behoben.

[...] [Diese Website] ist für die Datenbank-Recherche. Eine Datenbank, Psych-Info. Damit habe ich gut gearbeitet und die war sehr gut. Eine sehr gute Hilfe, fand ich. Ganz toll. Und



wenn ich nicht gearbeitet habe, dann noch web.de, um die E- Mails zu checken. [...] Also, ich benutze Internet auch nur ganz wenig. In mein Bibliothekskonto habe ich schon mal geguckt und verlängert, und meine Web-Mails von der Uni und eben web.de, aber Google oder so was gar nicht.

Frage: Und das sind deine Arbeitsmaterialien?

Andrea: Diesen Stick habe ich da hingelegt als Vertretung für meinen Computer. Ein Buch meistens. Ich habe immer ganz wenige Bücher. Dann ein Schmierblatt, Kugelschreiber und Texte noch an der Seite... Ja, irgendwelche ausgedruckten Sachen, so heruntergeladene, kopierte Sachen auch.

[...] Ich habe auch viel über Fernleihe bestellt für meine Diplomarbeit. Das hat auch alles sehr toll geklappt. Das war sehr zuverlässig, war ich immer erstaunt, wo das das alles so her kam. In einer Woche war das eigentlich immer alles da.

[...] Wobei ich dazu sagen muss, dass ich kaum Gruppenarbeit gemacht habe. Wenn, dann habe ich immer diese Kaffee-Ebene oder die andere Cafeteria genutzt. Also, dann bin ich nicht in Gruppenräume oder an Gruppentische unten... Das habe ich nie gemacht, sondern dann immer ein Cafeteria- Setting. [...] Jetzt fällt mir das ein, wir haben uns auch ganz oft zu Hause getroffen bei den Leuten. Also, Gruppenarbeit hier in der Bibliothek kenne ich eigentlich nicht. [...] Die Gruppenplätze unten, eigentlich finde ich die gut. Also, wenn man schon Gruppenarbeit macht, dass dann auch wirklich die ganzen Gruppen unten einen Bereich haben und dann auch schnattern können. Es ist auch schön frei und groß da und ich glaube, dass ich das da nie genutzt habe und wahrscheinlich nicht mehr nutzen würde, lag daran, dass ich, wenn ich Gruppenarbeit mache, immer ein wohnliches Ambiente haben will. Ein Café, und dann ist für mich nicht Arbeitszeit. Ich habe nie Gruppenarbeit gemacht, die so anstrengend war, dass man nicht auch mal so schnattern könnte oder Kaffee trinken oder so. Also, das ist einfach eine andere Einstellung zur Arbeit, wenn ich Gruppenarbeit mache. [...] Das war eher ein Verteilen von Aufgaben. Dann hat jeder das selbst gemacht, was er so vorstellen wollte, und dann hat man sich maximal noch einmal getroffen, um sich das dann gegenseitig vorzutragen. Aber man hat eben nichts erarbeitet zusammen.

Was ich auch kenne, das war bei der Klausur Vorbereitung für Statistik, da haben wir tatsächlich auch zusammen gesessen und... Aber dann haben wir das auch zu Hause gemacht. Aber ich kenne auch eine Gruppe, die hat sich immer in der Bibliothek getroffen, aber das interessiert ja hier nicht.

Frage: Habt ihr für Gruppenarbeit weitere Hilfsmittel gebraucht?

Andrea: Nein, also PowerPoint als Programm, das hat man dann benutzt, aber wir haben jetzt keine - so wie die Pädagogen - Plakate gemacht. Das ging an uns vorüber. Genau. Also, das ist auch das Foto dazu, wo ich meine Freunde gerne treffe. Da wollte ich auch noch die Cafeteria unten fotografieren, aber: Cafeteria einfach. Zum Kaffee trinken und zum Schnacken, aber generell habe ich das eigentlich wenig gemacht.

[...] Dieses Foto und das folgende Foto zeigen die Orte, an welchen ich mich ganz ungern aufhalte. Am Lichtgraben, weil das da tierisch laut ist. Ja, eigentlich deswegen. Es ist laut, unruhig, mag ich überhaupt nicht.

Frage: Und du findest, auf der Kaffee-Ebene ist es angenehmer?

Andrea: Ja. Der Unterschied ist der, dass ich auf der Kaffee-Ebene das Gefühl habe, ich sitze im Café. Und im Café ist es laut. Aber wenn ich da sitze, dann habe ich das Gefühl ich bin in der Bibliothek, und von der Bibliothek erwarte ich, dass sie still ist, und das hat man da gar nicht. Und ich bin da auch sehr ungern, weil nicht nur der Lärm von unten hoch kommt, sondern weil da auch oft Leute sitzen, die Gruppenarbeit da machen und es ist da einfach nur laut. Und da fände ich es eben eine super Idee, da Glas reinzusetzen. [...] Der Lärm kommt auch ganz viel von unten einfach. Das Glas muss in diese Löcher da rein und nicht bei der Cafeteria. Weil es von unten kommt. Natürlich kommt es auch von der Cafeteria, aber nicht nur. Es kommt von dem ganzen Foyer.

Frage: Hast du deinen Freund aufgenommen, weil er hier verbotenerweise telefoniert?

Andrea: Genau. Das ist das, was mich am meisten stört. Das Telefon... Und dass manche Leute einfach so dreist sind und dann telefonieren. Und wirklich, dann noch nicht mal mit gedämpfter Stimme oder mal zwischen die Regale gehen oder so. Richtig dreist, einfach dreist. Das ist einfach ein unbewusstes Gesetz, ja? Es ist zwar verboten, aber es kümmert niemanden. Also, ich nehme mein Handy auch mit. Ich schalte es aber auf lautlos und telefonieren tue ich dann da sowieso auch nicht. Ich telefoniere dann in der Cafeteria. Überall steht „Verboten“ und „darf man nicht“, aber alle machen es. Und wenn alle es machen, dann ist es ja sozusagen erlaubt. Und ich habe eben auch noch nie, auch nur einmal erlebt, dass ein Bibliotheksangestellter einen Studenten zurechtgewiesen hat, der da so telefonierend... andere Regeln versucht die Bibliothek ja auch zu kontrollieren oder legt Wert darauf, dass sie eingehalten werden. Wer die Regeln aufstellt, muss auch dafür sorgen, dass sie eingehalten werden. Natürlich gibt es das immer wieder, dass man seine Leute dann anmault, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass trotzdem eine Handy-Kultur in der

Bibliothek herrscht. Überhaupt keine handyfreie Zone. Ich habe gerade überlegt, ob man so was wie einen Metalldetektor oder so etwas, das piept, wenn man mit dem Handy durchläuft... Ich meine, das ist doof, und das werden alle doof finden, aber es ist für die Konzentration und für das, was man in der Bibliothek tun soll, nämlich arbeiten, besser. Finde ich.

[...] Das Wichtigste ist Stille, genau. Das finde ich wirklich das Wichtigste in einer Bibliothek. Ja, und Bücher, aber ich meine, das ist ja klar.

[...] Ich muss auch sagen, dass ich es total gut finde an der Bibliothek, dass [Essen] hier nicht verboten ist. Da kann man geteilter Meinung sein, ob das sein muss, aber ich finde es gut, dass das nicht verboten ist. Ich habe mich auch noch nie von jemandem, der etwas gefuttert hat, gestört gefühlt. Einfach, wenn man lange da sitzt und nicht immer wieder aufstehen will oder so... Dann finde ich das gut.

Frage: Das ist dein Arbeitsplatz zu Hause?

Andrea: Genau. Da sieht man jetzt auch meinen Laptop und alles, was ich so benutze, da sind wieder Zettel, noch mal was zum Schreiben und ja... Laptop, fertig.

## **Interview 11: Nils**

Geschichte, Informatik und Mathematik (Bachelor), 6. Fachsemester

Frage: Das erste Foto ist ja dein Lieblingsplatz, was hast du hierzu aufgenommen?

Nils: Das ist auf der dritten Ebene über Geschichte, wenn man die Treppe hochgeht und dann links um die Ecke, da stehen Tische mit bequem niedrigen Stühlen, da sitze ich immer gerne, wenn ich alleine Hausarbeiten schreibe oder so.

Frage: Also diese eher großen Tische?

Nils: Ja, der Tisch ist nicht so interessant, aber die Stühle. Die sind bequem, und man ist eben so um die Ecke, man ist nicht so beobachtet wie auf der Kaffee-Ebene, sage ich mal. Außerdem sind die Stühle da total ungemütlich, und die Tische auch nicht besser unbedingt. Früher gab es auch noch eine bessere Ecke auf der Kaffee-Ebene, da hatten sie nämlich diese Chill-Sessel stehen und ganz niedrige Tische dafür, da hatten wir früher immer gegessen, aber die haben sie jetzt weggebaut. [...] In der Ecke sind die immer noch, aber da hinten hat man keinen Stromanschluss. Und am Anfang standen die, jedenfalls zwei Stück oder so, direkt, wenn du hoch gekommen bist, mitten drin. Seit einem halben Jahr oder einem Jahr sind die weg. Unten an der Ecke ist auch noch einer...

Frage: Das heißt, dir ist es wichtig, dass der Arbeitsplatz bequem ist?

Nils: Ja, das ist eigentlich die höchste Priorität.

Frage: Wann bist du dort hauptsächlich, an welchen Wochentagen oder zu welchen Zeiten?

Nils: Also, im Semester eigentlich relativ wenig, ich würde sagen gar nicht. In den Semesterferien eben, wenn ich Hausarbeiten schreibe, und das kommt dann darauf an. Teilweise sieben Tage die Woche. Das ist immer unterschiedlich. Mal ist das eine Stunde, mal sind das acht Stunden, mal sind das zehn Stunden. Umso näher die Hausarbeits-Abgabe rückt, um so länger und intensiver wird das.

Frage: Und dann auch abends und am Wochenende?

Nils: Ja, ich sitze da schon auch so bis elf oder zwölf Uhr. Bis sie mich rausgeschmissen haben.

Frage: Wie viel Zeit wendest du jeweils für Gruppen- und Einzelarbeit auf?

Nils: Das ist unterschiedlich. Gruppenarbeit ist mehr, weil ich eben Mathe studiere, da muss ich wöchentlich die ganzen Übungszettel ausfüllen und abgeben. Alleine sind die,

wenn man nicht der totale Mathe-Crack ist, nicht lösbar. Da sind wir also schon zwangsweise in der Woche zweimal mit Gruppen zusammen. Also, in einer Gruppe von zwei bis acht oder neun Leuten. [...] Ich sitze auch oft mit meiner Freundin zusammen, wenn die gerade eine Hausarbeit schreibt, aber sonst, wenn ich bei Hausarbeiten mit anderen sitze, die stören mich dann nur. Ich lasse mich auch leicht ablenken. und das ist eben uneffektiv.

Frage: Wo sitzt ihr denn in Gruppen?

Nils: Die Mathe-Zettel machen wir immer in Wechloy, aber nicht in der Bibliothek, sondern einfach in der Mensa unten. Weil – ich weiß eigentlich gar nicht, warum. Früher haben wir in der Bibliothek oben gegessen, jetzt sitzen wir in der Mensa, da kann man nebenbei mal essen und trinken. Es ist auch einfacher, seitdem es hier verboten wurde, pfandfreie Kaffeebecher mit rein zu nehmen. Was ich ganz schön doof finde, muss ich ehrlich sagen.

Frage: Also, das ist dir schon wichtig, zwischendurch auch mal ein bisschen etwas trinken zu können?

Nils: Ja, einen schönen Tee zum Beispiel.

Frage: Wie lange sitzt ihr als Gruppe zusammen?

Nils: Also, es kommt immer darauf an. Also, wenn man sich wirklich ransetzt und die Zettel richtig macht, dann sitzt man da schon teilweise sechs Stunden am Stück. Kommt auch vor, aber eben auch nicht immer. Wenn man in der Woche Zeit hat und Lust hat, etwas zu machen. Manchmal schreibt man die eben mehr oder weniger ab, und manchmal setzt man sich dann eben sechs Stunden hin, aber im Schnitt sitzt man schon pro Woche fünf bis sechs Stunden mindestens in der Gruppe.

Frage: Geht das bis in die Abendstunden, manchmal?

Nils: In den ersten Semestern haben wir das gemacht. Inzwischen nicht mehr.

Frage: Und würdest du insgesamt sagen, dass es genügend Gruppenplätze gibt?

Nils: Das kommt auch immer darauf an, wann man hier ist. Zu Stoßzeiten ist die Kaffee-Ebene immer total voll, da findet man nichts, da muss man schon... Es gab schon auch Tage, gerade, wenn man viele Hausarbeiten schreiben muss oder so, wo man in der Bibi suchen musste, wo man überhaupt noch einen Platz hier bekommt. Aber ich denke, insgesamt ist das schon in Ordnung. Aber Bücher könntet ihr euch mehr anschaffen. Die Bibliothek ist wirklich nicht gut ausgestattet. Das muss ich leider sagen. Da fehlt vieles.

[...] Geschichte ist mein zweites Fach, und ich beziehe es eigentlich komplett aus Fernleihe, ich finde nie hier ein Buch. Wenn ich mal hier ein Buch finde, ist das ganz selten. Dann

freue ich mich total, aber meistens ist das nicht so. Ich meine, es funktioniert ja gut mit der Fernleihe, aber da muss man dann jedes Mal 1,50 Euro zahlen pro Buch. Und die Profs sagen dann Minimum sind zehn Bücher... Dann gebe ich pro Hausarbeit 15 Euro nur für Bücher leihen aus.

Frage: Und das liegt nicht daran, weil andere Leute das ausgeliehen haben, sondern...

Nils: Nein, die gibt es einfach hier nicht. Obwohl, das kommt auch darauf an, das ist klar, das kann man nicht so sagen. Zum Beispiel Mathe ist gut bestückt, weil da braucht man nicht so viele Bücher, da gibt es ein paar Standardwerke, und die sind eben da. Aber in Geschichte, gerade in den Aufbaumodulen, ist es eben so, dass die Profs ganz spezielle Fachrichtungen haben wollen und die hat die Uni einfach nicht, die muss man irgendwo her... also, irgend eine Uni hat da mal ein Forschungsgebiet gehabt und da sind mal ein paar Bücher veröffentlicht worden. Die gibt es dann meist auch nur dort, als Präsenzbestände, die muss man sich dann schicken oder kopieren lassen. Das ist aber jetzt das Fach Geschichte, in anderen Fächern... Meine Freundin studiert Germanistik und die findet das meiste, was sie braucht. Aber ich in Geschichte finde nie etwas.

Frage: Was benutzt du für einen Computer?

Nils: Mein Laptop bringe ich mir mit. Also ab und zu benutze ich auch PCs hier, vor allen Dingen die draußen oder die Stehplätze, wenn ich ganz schnell irgendetwas drucken muss.

Inzwischen kann ich von meinem Laptop aus drucken, das finde ich eigentlich ganz klasse. [...] Ich würde sagen, wenn ich jetzt keinen Laptop hätte, würde ich mich wahrscheinlich schon an die PC-Plätze setzen, aber da ich jetzt den Laptop habe, kann ich mich eben in die gemütlichen Sessel irgendwo zurückziehen, ganz entspannt, cool...

Frage: Brauchtest du schon einmal den IT- Support?

Nils: Ja, ich habe das im allerersten Semester gebraucht, weil ich nicht wusste, wie ich mich hier mit dem Laptop einwählen muss. Und die haben das dann gemacht. Das ging. Die haben einen VPN- Client aufgespielt, und das war's dann auch schon.

Frage: Und welche Webseiten nutzt du?

Nils: Ja, das habe ich mich bei der Frage gefragt, soll ich jetzt Google fotografieren oder... Das ist ja das, was man erstmal am meisten benutzt. Also, Google auf jeden Fall. Ich würde sagen, das ist die Seite Nummer 1. Wie spektakulär... Ansonsten benutze ich noch clio.de, das ist ein Geschichtsportal. Ansonsten habe ich da noch zwei, drei Geschichtsportale als

Lesezeichen gespeichert. Ja, die Hauptsachen sind Google und dann lange, lange nichts, und dann Clio.

Frage: Brauchst du Stud.IP oder andere Learning Management Systeme?

Nils: Ja, das geht ja nicht anders hier. Man kann sich nur darüber anmelden und... Nein, das läuft aber auch eigentlich ganz gut.

Frage: Wird darüber auch kommuniziert?

Nils: Das gibt es auch, aber ich habe das noch nie benutzt. Außer klar, wenn man direkt was an Professoren schicken will. Wobei das ja auch nur ein Link auf deren externe E-Mail-Adresse ist. Ich schreibe allerdings nur noch an die privaten E-Mail-Adressen von den Profs. Oder an ein anderes Web-Programm, weil die kommen ganz oft über E-Learning nicht an, oder die Profs gucken da gar nicht rein. Manchmal geht es dann auch ganz komisch verloren, das geht ganz oft schief, irgendwie.

Frage: Und deine Arbeitsmaterialien und Hilfsmittel?

Nils: Ja, ich habe einfach mal meinen Laptop fotografiert und meinen Taschenrechner, der hier liegt. Ein grafischer Taschenrechner, eben in Mathe, das ist sehr hilfreich. Das A und O ist der Laptop. Und ansonsten ganz normal klassisch einen Stift oder so. Ab und zu mal noch ein Buch, Vorlesungsmitschriften und Scripte und was man eben so braucht. Beides auch eher weniger. Und das Internet.

Frage: Braucht ihr in der Gruppe noch andere Hilfsmittel?

Nils: Ja, das mit den Tafelräumen, das ist auf jeden Fall eine gute Idee, die haben wir auch schon benutzt. Vor allen Dingen auch in Mathe, wo man dann Proseminare halten muss, wo man eben selbst 90 Minuten vorne stehen muss, eine Art kleine Vorlesung halten muss. Da haben wir das dann ausprobiert in solchen Räumen, die es hier gibt. Geübt, an der Tafel. Den kompletten Vortrag haben wir eben einmal abgeschrieben, an der Tafel. Genau so, wie wir es machen wollten, schon mal geübt. Das ist auf jeden Fall gut und sinnvoll.

Frage: Fällt dir noch irgendetwas ein, was hier fehlt?

Nils: Schwämme und Kreide. Oder letztes Mal, was hat denn da gefehlt? Es war kein Abzieher da. Das war das Problem, und ohne Abzieher kann man das total knicken. Dann muss man immer zwanzig Minuten warten, bis die Tafel wieder trocken ist, oder man schreibt und man sieht nichts. Das, ja, genau, das ist aufgefallen. Das hat genervt.

Frage: Welchen Ort hast du fotografiert, an dem du dich nicht gerne aufhältst?

Nils: Hm, wo ich mich nicht gerne aufhalte, da habe ich jetzt einfach mal die Kaffee-Ebene genommen. Aber eigentlich gibt es hier nicht so wirklich ungemütliche Orte, man kann sich ja aussuchen, welchen, aber, das liegt jetzt auch ein bisschen an mir. Aber gerade, wenn ich jetzt nicht in der Gruppe arbeite, dann will ich eben ein bisschen meine Ruhe haben, und das ist mir dann alles zu offen. Meine Freundin zum Beispiel sitzt da gerne, weil sie meint, ja, da kann ich alle sehen und beobachten, wenn sie eben gerade nichts macht. Und das mag ich zum Beispiel dann nicht so. [...] Ja, es ist ja manchmal ganz witzig, aber es ist dann eben schon so, wenn man dann arbeitet auf der Kaffee-Ebene, da kommt alle fünf Minuten jemand, den man kennt und dann: „Hallo, blablabla...“ und dann kommt auch schon der Nächste, dann sind das auch wieder fünf Minuten und so geht das eben die ganze Zeit. Und das ist meistens nicht so effektiv. Ja, obwohl, es ist eben auch so ein... in den ersten Semestern saß man da eben immer und fand das auch toll, weil man da Leute getroffen hat, und dann hat man geschnackt und so. Aber jetzt ist es doch so, dass, wenn man arbeitet, man effektiver arbeiten will, und dann zieht man sich eben zurück. [...] Und wenn dann irgendwo anders jemand neben mir sitzt, das stört mich nicht, weil der ist ja dann ruhig. Sitzt da und sagt nix.

[...] Ich gehe einfach oft in die Bibi, anstatt dass ich zu Hause lerne, weil zu Hause mache ich einfach nichts. Oder ich mache schon was, aber spätestens zehn Minuten später kommt man dann auf die Idee, ob es nicht irgendetwas Neues im Internet gibt. Oder dann spiele ich irgendein Spiel oder gucke Fernsehen, also es gibt eben zu Hause viel zu viele Ablenkungsmöglichkeiten. [...] Hier in der Bibi, da kann man schon effektiver arbeiten. Mein nächster Kritikpunkt, wenn ich gerade dabei bin, in den Semesterferien sind die Wochenendzeiten ganz schön kurz. Bis acht Uhr und bis sechs Uhr oder so. Ich weiß nicht, ich glaube Freitag und Samstag bis acht Uhr und Sonntag nur bis sechs Uhr. Von zwölf Uhr oder so. [...] Ich finde das ganz komisch, weil gerade in den Semesterferien benutze ich die Bibi eigentlich am häufigsten. Also, im Semester bin ich hier eigentlich gar nicht so viel, in den Semesterferien ist das schon mehr und da ist das gerade am Wochenende doof. [...] Wir standen auch schon hier – habt ihr nicht sogar sonntags manchmal zu? Ja, ich glaube wir standen auch schon öfter hier, weil wir das irgendwie verplant hatten und dann war hier zu: „Verdammt, was machen wir jetzt?“

Frage: Und das Wichtigste in der Bibliothek?

Nils: Ich habe das Wichtigste fotografiert, das ist der Kakao-Automat. Also, Kaffee trinke ich nicht, aber den Kakao finde ich immer total lecker. Den gab es schon in der Schule, den



Superzuckerkakao einfach. Kakao mit Zucker oder Zucker mit einem Kakaotropfen drin. Aber total lecker. Der macht süchtig.

Frage: Wo machst du Pause oder triffst dich mit Freunden?

Nils: Ja, das kommt immer darauf an, ich treffe mich eigentlich selten mit Leuten in der Uni. Wenn, dann verabreden wir uns eben zur Mensa und gehen essen. Oder man hat eine Vorlesung oder so, aber das ist eigentlich nie, dass ich mich hier mit jemandem in der Uni verabrede – oder eben ganz explizit zum Lernen. Ansonsten treffe ich mich nicht mit jemandem in der Uni.

Frage: Wo arbeitest du, wenn du nicht in der Bibliothek arbeitest?

Nils: In der Cafeteria oder dann zu Hause. Ab und zu klappt es dann doch. Es kommt darauf an. Also, es ist eben wirklich von Fall zu Fall... Für Informatik arbeite ich nur zu Hause eigentlich. Da habe ich eben meinen PC für die ganzen Sachen eingerichtet, mit den speziellen Programmen. Da kann ich dann besser arbeiten als hier, weil ich dann alles beisammen habe. Da kann ich dann schnell noch Sachen einscannen... Gut, ich kann das auch mit dem Laptop hier machen, aber das mache ich dann schon gerne zu Hause. Geschichtshausarbeiten schreibe ich grundsätzlich an der Uni, eben hier in der Bibo, und Mathe lernen eben auch in der Gruppe in der Bibo. Also, das ist klar, wenn man etwas in Gruppen macht, dann in der Bibo... Und Informatik, die Einzelsachen, habe ich immer zu Hause gemacht.